



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 8 (1938)

491 (22.10.1938) Früh-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-289308](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-289308)

MARCHIVUM

Zwischen Himmel u. Hölle

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

RD Berlin, 21. Oktober.

Die Lage in Palästina ist durch zwei entscheidende Tatsachen gekennzeichnet: Das Land steht mitten im Aufruhr. Die britische Mandatsregierung beherrscht trotz der Konzentration verhältnismäßig großer Truppenmengen praktisch nur ein Drittel des von ihr verwalteten Gebietes. Diese Situation ist — militärisch und politisch gesehen — das Ergebnis einer Entwicklung, die sich auf einen Zeitraum von nahezu einem Jahre erstreckt.

Die zweite Tatsache ist nicht minder bedeutend: London ist ohne Zweifel entschlossen, dem jetzigen Zustand mit allen Mitteln, d. h. also mit militärischen Mitteln, ein Ende zu setzen. Die laufend nach Palästina entsandten Truppenverstärkungen waren schon vor Wochen ein schlüssiger Beweis dafür, daß man auf britischer Seite diesen Weg der Lösung des Palästina-Problems wählen würde und daß man vor dem Friedensschluß die sogenannte „Befriedung“ vornehmen werde. Anzwischen haben die Ereignisse diese Absichten schon bestätigt.

In Jerusalem sind die englischen Streitkräfte zu einem konzentrischen Angriff auf die Jerusalemer Altstadt, in der sich Teile der arabischen Freischärler verschanzt hatten, übergegangen. In anderen Gegenden Palästinas sind ähnliche Maßnahmen in die Wege geleitet oder befinden sich schon in der Durchführung. Das ganze Land ist außerdem völlig unter Militärrecht gestellt worden, da die Uebergabe sämtlicher zivilen Gewalt an die jeweiligen örtlichen Militärkommandeure praktisch die Errichtung der Militärdiktatur bedeutet. Damit sind die letzten Zweifel darüber beseitigt, welchen Weg Großbritannien einzuschlagen gedenkt und welchen Gang die Dinge in Palästina in den nächsten Tagen und Wochen nehmen werden.

Auf eine kurze Formel gebracht, vollzieht sich in Palästina zur Zeit folgendes: Das Land steht einer großen sogenannten Befriedungsaktion entgegen, die die Erringung eines beinahe einjährigen Herumgeringerdickens darstellt. Der sogenannte Peel-Plan, an dem sich die Geister entzündeten und der zu der arabischen Aufstandsbewegung führte, ist von britischer Seite selbst ad acta gelegt worden. An seine Stelle ist nach vielem Hin und Her erst vor einigen Tagen der sogenannte MacDonald-Plan getreten, an dessen Zustandekommen die arabische Seite ebenso unschuldig und ebenso uneteiligt ist, wie an der absurden Fiktionkonstruktion des Teilungsplanes, dem kein anderes Schicksal beschieden sein konnte, als eines Tages ruhmlos wieder in den Aktenschaub zurückzuführen.

Die ganze Tragik der britischen Palästina-Politik aber liegt darin, daß dank der monatelangen Operationen am lebendigen Leibe Palästinas eine Aufstandsbewegung entstanden ist, die sich mit der Zeit mit den üblichen probaten Hausmitteln nicht mehr aus der Welt schaffen lassen konnte. Als verhandelt wurde, sind die arabischen Forderungen, die auf sehr gewichtige britische Versprechungen zurückgehen, nicht gehört worden! Als ernsthafte Verhandlungen angefangen wurden, die sich häufigen blutigen Ausschreitungen und der Todesopfer, die sie erforderten, immer dringender wurden, rollten die Truppentransporte an. Jetzt scheint der Zeitpunkt gekommen zu sein, in dem es überhaupt kein Zurück mehr gibt.

Die britische Palästina-Politik hat sich in eine Sackgasse manövriert, wobei es den Ausschlag gibt, daß ihre Spitze nicht aus Unterhändlern, sondern aus Tanks, Bombenflugzeugen und 3000 Mann Besatzungstruppen besteht.

Es ist wahrhaft erschauend, welcher Wandel sich hier angebahnt gewissermaßen britischer Ansichten und Grundsätze vollzogen hat. Von britischer Seite war in allen Krisenlagen, die Europa in den letzten fünf Jahren durchmachte, immer wieder zu hören, daß die „Gewalt“ — worunter man den Einsatz militärischer Machtmittel verstand — etwas sei, was die ganze zivilisierte Welt an sich schon mit Abscheu erfüllen müsse. Man ging in der grundsätzlichen Untermauerung dieser These soweit, nur gewissen Ländern beratend verabschiedungswürdige Methoden auf Grund ihrer „Doktrin“ überhaupt zuzutrauen, wogegen die demokratische Welt sich immer wieder in der Rolle eines Beschützers einer friedlichen und zivilisierten Menschheit gegen die Entfesselung der Hölle fühlte.

Es ist in der Tat erschauend, was von diesen fremden Theorien übrigbleibt, wenn es um die Durchsetzung der eigenen — in diesem Falle britischen — Interessen geht. England hat zwar auch schon Bazaristan „befriedet“, indem man sich ohne jede Bedenken der modernsten Bombenarten bediente, aber es blieb trotzdem das Vorrecht einer gewissen Schicht an den Ufern der Themse, wilde Rassenbrutale gegen eine Nation von heute 80 Millionen auszuheulen, die sich ganz anderen Problemen — allerdings in vollem Bewußtsein ihres Rechtes — gegenüber sah und sie löste — ohne einen Schuß auszulassen.

Damit soll das Drama, das sich heute in seiner ganzen furchtbaren Wirklichkeit in Palästina abspielt, nicht in seiner Bedeutung vor allem für die arabische Seite verkannt werden. Die arabische Welt steht in Palästina in einem Existenzkampf, der von ihr nur mit dem Mut der Verzweiflung gekämpft werden kann und der — was die Entscheidung der Waffen anbelangt — für sie aussichtslos genug ist.



Jetzt ist die Musterung der Jungvolkjahrgänge. Unser Bild zeigt wie eine Blutdruckprüfung durch die Aerzte vorgenommen wird. Presse-Bild-Zentrale

Wie Italien die Rassenfrage lösen wird

Eine Zwischenphase der Judengesetzgebung / Die Scheidung zwischen Weiß und Schwarz

(Von unserem ständigen römischen Vertreter)

Dr. v. L. Rom, 21. Okt.

Nach einer eingehenden Prüfung der Beschlüsse des faschistischen Grobtrats vom 6. Oktober über die Stellung der Juden in Italien vertieft sich der Eindruck, daß das oberste faschistische Organ mit der „Carta della raza“ die Richtlinie für jede gesetzgeberische Arbeit auf diesem Gebiet geben wollte, die Ausarbeitung der Einzelheiten der Gesetzgebung aber den einschlägigen Ministerien zugewiesen ist, die sie beschleunigt vorzubereiten haben. Die durch den faschistischen Grobtrat gegebene Richtlinie bezieht sich nicht nur auf die Lösung der Judenfrage, sondern auch auf die Scheidung zwischen Weiß und Schwarz im Imperium, wie ja für Italien die Judenfrage nur ein Teilproblem der Rassenfrage vor allem in Hinsicht auf die

mit Bestimmtheit zu erwartende Massenflucht von Italienern im Imperium darstellt.

Die gegenwärtige Situation, daß die Richtlinie gegeben ist, ihre Verwirklichung in den Staatsgesetzen aber noch offensteht, kann man am besten als Zwischenphase der Judengesetzgebung in Italien bezeichnen. Besonders wurde das ganze Problem des jüdischen Einflusses auf Schule und Universität behandelt, da die vorübergehende Säuberung der Schulen und Universitäten von Juden bereits mit den Staatsgesetzen vom 1. und 2. September vorgenommen wurde. In jedem Fall wäre es irrig, anzunehmen, daß die historischen Beschlüsse des Grobtrates vom 6. Oktober 1938 gewissermaßen den Abschluß einer Entwicklung in Italien darstellen. Eher kann mit Recht angenommen werden, daß die Regelung der Judenfrage in Italien noch in ihren Anfängen steht.

Im allgemeinen gilt, daß kein Jude unter die einschränkenden Bestimmungen fällt, der Familien von Frontkämpfern im Besitz des Kriegsverdienstkreuzes angehört. Da bei den vier Feldjägern — Weltkrieg, libyscher, abessinischer, spanischer Feldzug — insgesamt mehr als dreißig Baderänge aufgezogen wurden, wird ein Mitglied der jüdischen Familie in den meisten Fällen einberufen worden sein, so daß die Zahl dieser Ausnahmen von der Judengesetzgebung als hoch veranschlagt werden kann. „Corriere Padano“ sprach von etwa 30000 Juden, die dadurch nicht unter die Judengesetzgebung fallen würden. Es würde jedoch kaum dem Sinn der klaren antisemitischen Linie des Faschismus entsprechen, wenn man sich hier in Zahlen festlegen wollte.

Verdienste müssen nachgewiesen werden

Der Sinn der Grobtratsbeschlüsse ist, daß der Jude, der Italien Dienste erwies, nicht unter die Judengesetzgebung fallen soll. Diese für Italien geleisteten Dienste müssen jedoch nachzuweisen sein, so daß man auch hier möglichst eine Behandlung von Fall zu Fall durchführen wird. Mit Rücksicht auf die faschistische Grobtrats Beschlüsse elastisch gehalten, was allein daraus hervorgeht, daß alle Ausnahmen zugunsten der Juden jederzeit widerruflich sind. Die eigentliche Festlegung erfolgt durch die einzelnen Gesetze der einschlägigen Ministerien, die es zur Urteilsbildung abzuwarten gilt. Die beschwerdeträufelnden Unternehmungen der Juden Colorai, Philippon und Sacerdotti haben bereits jetzt dazu beigetragen, daß die Judengesetzgebung in Italien rückwärts durchgeführt wird. So erklärt „Vita Italiana“ die Ausweisung aller Lehrer und Universitätsprofessoren, die Mischlinge oder mit Jüdinnen verheiratet sind, als bevorstehend, womit einer der wichtigsten Sektoren des nationalen Lebens, das Unterrichtswesen, von Grund auf von jeglichem jüdischen Einfluß befreit sein wird.

Neue englische Ministerliste erst am Montag

(Drahtbericht unseres Londoner Vertreters)

L. b. London, 22. Okt.

Ministerpräsident Chamberlain wird sich am Freitagabend auf seinen Landhof nach Chequers begeben. Die Veröffentlichung der bereits fertigen neuen Ministerliste hat sich dadurch verzögert, daß der Ministerpräsident aus Verichtsgründen erst die Verlegung des verstorbenen Domänenministers Lord Stanely vorübergeben lassen will, ehe sein Nachfolger im Amt bekanntgegeben wird. Die Bekanntmachung über die Kabinettsnominierungen und Änderungen im Kabinet ist daher nicht vor der nächsten Chamberlains aus Chequers am Montag zu erwarten.

Kein Mischling wird Staatsbürger

Grundlegend für die gesetzgebende Arbeit auf diesem Gebiet wird das neue Gesetz über den Erwerb der italienischen Staatsangehörigkeit sein. Der Sinn dieses Gesetzes kann schon jetzt dahin gedeutet werden, daß der Volljude in Italien, der nicht unter die vom Grobtrat ausgeführte Ausnahmebehandlung fällt, auch dann als unerwünschter Ausländer anzusehen ist, wenn er die italienische Staatsangehörigkeit erwarb. Für das Imperium dürfte das neue Staatsangehörigkeitsgesetz bedeuten, daß kein Mischling italienische Staatsbürgerrechte erwerben kann. Dafür sprechen jedenfalls die zahlreichen Stimmen in der italienischen Öffentlichkeit über die politische und moralische Gefahr eines mit Staatsbürgerrechten versehenen Mischlingstums in den Kolonien. Maurizio Claremoris („Vita Italiana“, Oktober 1938) erwartet diese Maßnahme mit Bestimmtheit in seinem Kommentar zu den Grobtratsbeschlüssen. Da den Grobtrats-Beschlüssen zufolge die italienische Gesetzgebung den Vergriff des jüdischen Mischlings nicht kennen wird, wird sich das Verbot der Erwerbung der Staatsbürgerrechte vor allem auf Mulatten in Ostafrika beziehen.

Bemerkenswert ist, daß die vom Staate (Innenministerium) zukünftig auszubehende Aufsicht über Ehen italienischer Staatsangehöriger mit Ausländern, gleich welcher Rasse, dahin gedeutet wird, daß der Staat Ehen zwischen Italienern und Ausländern zwar nicht jüdischen, wohl aber orientalischen Blutes — Ehen zwischen Italienern und Juden sind ja grundsätzlich verboten — und Ausländern, die ihrerseits aus Rassenkreuzungen hervorgegangen sind, verhindern will. Die Handhabung durch das In-

nenministerium geschieht folgerichtig von Fall zu Fall, da jeder Italiener — außer italienischen Staatsbeamten, denen Ausländer-Ehen grundsätzlich untersagt sind — für eine Ehe mit einer Ausländerin die Genehmigung des Innenministeriums einzuholen hat.

Klare Bestimmungen

Die Grobtratsbeschlüsse haben ferner eine genaue Bestimmung darüber gegeben, wer in Italien als Jude zu betrachten ist. 1. der Volljude, 2. der Abstammung eines jüdischen Vaters und einer nicht im Besitz der italienischen Staatsangehörigkeit befindlichen Mutter und 3. der jüdische Mischling — Halb-Jude — sofern er sich zum jüdischen Glauben bekennt (Zitiert: 1. Oktober 1938). Am 2. wird der möglicherweise als Halb-Jude zu betrachtende gesetzlich als Volljude angesehen. Der Grund dazu ist, daß die Juden mit italienischer Staatsangehörigkeit sehr häufig Jüdinnen aus dem Ausland heirateten, wobei der Nachweis der Abstammung schwer geführt werden konnte oder absichtlich verheimlicht wurde, so daß der faschistische Grobtrat reinen Tisch laut.

Bekanntlich hat der faschistische Grobtrat wichtige Ausnahmen von den einschränkenden Maßnahmen (Verbot des Eintritts in die Partei, Beerdigung, Grundbesitz, Betriebsführer usw.) für solche Juden getroffen, die den Familien der Kriegesgefallenen, Kriegesfreiwilligen, faschistischen Kämpfern usw. zuzurechnen sind. Es ist dabei wichtig, daß der Begriff „Familie“ in diesem Fall durch die Grobtratsbeschlüsse noch nicht festgelegt wurde. Auch hier werden die einschlägigen Gesetze eine Klärung erbringen.

Plötzlich taucht ein See auf

Wasser dringt durch alte Bergwerksschächte
11. Magdeburg, 21. Oktober.

In der Nähe von Ascherleben ist auf eigenartige Weise ein großer See entstanden. Seit einiger Zeit dringt hier unaufhörlich Wasser aus einer Bodensenke, die bisher mit Wiesen und Feldern bedeckt war. Schon jetzt umfaßt der neue See eine Fläche von zwei Kilometer Länge und ist nicht einzudämmen. Da das Wasser ohne Unterlaß zuströmt und bereits eine Tiefe von 10 Meter erreicht hat, ist dort, wo früher Bauern ihre Felder bebaute, ein neuer See entstanden.

Die Polizei hat das Gebiet nördlich von Ascherleben abgesperrt. Verschiedene Wissenschaftler sind dabei, die plötzlich auftretenden Quellen zu ergründen. Es ist dabei festgestellt worden, daß sich der Wasserspiegel in jedem Monat um weitere fünf Zentimeter hebt, und daß der See, der so unermüdet aufgetaucht ist, in zehn Jahren etwa 200 Morgen groß sein dürfte. Nun hat man eine eigenartige Feststellung auf Grund alter Chroniken gemacht. Die Historiker ermittelten nämlich, daß es vor 500 Jahren an der gleichen Stelle schon einen See gab, der aber im 17. Jahrhundert trockengelegt wurde und auf dessen Grund danach Ackerland entstand. Seit 200 Jahren ist hier geteilt und geerntet worden. Bis zum Jahre 1930 wurden hier auch Braunkohlefelder ausgebeutet.

Ein englischer Mißstand

wird beseitigt

EP London, 21. Okt.

Ueber ein großangelegtes Betrugsmanöver sogenannter „nationaler Einrichtungen“ in England werden in einem soeben veröffentlichten Bericht eines Sonderausschusses nähere Angaben gemacht. Der Bericht ist für das Parlament bestimmt und dürfte nach der von der Presse gezeigten Entrüstung zu einer genaueren Überprüfung des gesamten Sammelwesens in England beitragen.

Es werden Fälle angeführt, in denen sich dunkle Existenzen durch Vorpiegelung falscher Angaben ein recht hohes Jahreseinkommen verschafft haben. Ein ehemaliger Richter z. B. hatte zusammen mit seiner Frau eine „nationale Selbsthilfsgemeinschaft für Frauen“ gegründet. Für diese „Gemeinschaft“ ließ er sammeln und verschaffte sich so eine Jahreseinnahme, die nach Schätzung der Untersuchungsbehörden zwischen 3000 und 4000 Pfund liegen mußte. Viermal statuten Auflichtsbeamte den Männern dieser „Gemeinschaft“ einen Besuch ab, aber in keinem Falle konnten sie einen Kranken oder einen Hilfesuchenden finden.

In einem anderen Falle hatten Sammler eine anteilmäßige Beteiligung von 16 Schilling auf das Pfund (20 Schilling) bekommen. Ein anderer Sammler lieferte auf Grund einer derartigen Beteiligung von 900 Pfund nur 30 Pfund ab. In Birmingham stellte man fest, daß eine „nationale Vereinigung“ von 13 500 Pfund, die ihr von der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt worden waren, nur 100 Pfund der Form halber für soziale Zwecke verwandt hatte. In den meisten Fällen gab man bei der Gründung solcher „Hilfsunternehmen“ der neu geschaffenen Organisation den Namen „national“, um damit der Öffentlichkeit das Spenden schmückender zu machen.

Pieter Bruegel, der Maler des Volkes

Eine Anerkennung für die Bemühungen der Kunststoffe, auch in diesem Winter wieder wertvolle und reichhaltige Vortragsabende zu veranstalten, bedeutet der Besuch des Pieter-Bruegel-Vortrags am Donnerstagabend. Denn einer nun schon liebgelesenen Gewohnheit folgend, waren sehr viele Freunde der Kunstballe, aber auch eine Menge neuer Besucher erschienen, die nun zu einem sehr großen Teil seinen Sitzplatz fanden. Direktor Dr. P. S. f. a. r. e. der Worte der Begrüßung sprach und die Vortragsreihe eröffnete, versprach, für Abhilfe Sorge zu tragen.

Mit der zweiten großen Periode niederländischer Malerei, mit der des 17. Jahrhunderts, — so begann der Leiter der Kunstballe keinen Vortrag —, wurde die die nun folgende Reihe beschlossen. An ihrem Beginn, die Verbindung darstellend zu der ersten großen Epoche des 15. Jahrhunderts, steht die überragende Künstlergestalt Pieter Bruegels des Älteren. Der als erster seiner Zeit ein Maler des Volkes werden sollte. Er vollzog die emotionalen Sinnverwandlung zur realistischen Darstellungswelt, der ihm nachfolgenden Zeit gab er die große Anregung und wies ihr das neue Ziel. Bis ins 19. Jahrhundert hatte seine Tat und sein Genie zu wirken vermocht, und heute, da man sich wieder auf der Suche nach einer Kunst der Wirklichkeit und der unmittelbaren Anschauung befindet, hat man in ihm ein großes Vorbild entdeckt.

Die Natur, die Menschen, die er zeichnet und malt, sind so lebendig, so lebensnah und lebenswahr, wie sie zuvor kein anderer darstellen vermocht hatte. Man war — in Holland — belangen in einer ökonomischen auf das Weichere bedachten Bildungskunst, und anherdort Hollands hatte man sich noch nicht freimachen können von einer noch mittelalterlichen Auffassung; der Kunst, die sich dem Tiesleits

„Unser allergrößter Kamerad“

Dr. Ley sprach über den Führer

DNB Stettin, 21. Oktober.

Der Lehrgang aller Gau- und Kreisschulungsleiter der NSDAP Großdeutschlands verweilte am 21. Oktober vormittags auf dem Wege nach Pasewalk als Gast des Gau- und Kreisschulungsleiters Dr. Ley. Die Fahrt galt dem Gedächtnis des Tages, an dem Adolf Hitler vor 20 Jahren als unbekannter Frontsoldat gasvergiftet und fast erblindet in das Lazarett von Pasewalk aufgenommen wurde. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley war aus diesem Grunde nach Stettin geeilt, um zu den Männern der Schulung auf ihrem Wege nach Pasewalk über den Führer zu sprechen. Aus dem Feuer seines Herzens, der Treue seiner Gesinnung, gab er ein lebendiges Bild Adolf Hitlers.

Im Stadttheater Stettin begrüßte der Leiter des Hauptschulungsamtes der NSDAP, Friedrich Schmidt, für den Lehrgang und Gauleiter Schwede im Namen des Gau- und Kreisschulungsleiters. Dann sprach Dr. Ley. „Alles, was wir heute sind als Menschen“, so rief er den Männern zu, „hat uns der Führer durch sein Wesen gezeugt. Das Größte, was er getan hat, ist, daß er dich und mich, daß er uns alle zu anderen Menschen gemacht hat. Wir wollen uns heute ganz und zutiefst dem Glück hingeben, Zeitgenossen des Führers zu sein und

wollen an ihm und an seinem Beispiel täglich und stündlich lernen. Der Führer“, so sagte Dr. Ley, „war im Glauben der Stürke von uns allen. Sein Glaube schuf das neue Volk, schuf das neue Reich. Aber dieser Glaube Adolf Hitlers ist nicht aus dem Ungewissen gekommen. Der Glaube des Führers kam aus seinem Wissen um sein Volk, das er kannte, weil er es erlebt hatte als Arbeiter und als unbekannter Frontsoldat. Weil Adolf Hitler aber um die tiefsten Kräfte seines Volkes wußte, weil er am tiefsten die Seele dieses Volkes kannte, darum auch glaubte er an sein Volk.“

„Der Führer ist“, so fuhr Dr. Ley fort, „trotz aller Größe und aller Einzigartigkeit, Mensch geblieben. Der Führer ist Kamerad geblieben, Kamerad wie ich, Kamerad wie wir alle. Was kann es denn Schöneres geben“, so fragte Dr. Ley, „als Politiker zu sein? Der Führer ist der größte Politiker, weil er der beste Erzieher ist und der beste Künstler darin. Er liebt sein Volk unendlich und vergeht jedem einzelnen aus die kleinen Dinge seines Menschseins. Es ist die größte Tat des Führers, daß er unserem Volke den Weg ebnete zu allem Schönen und Guten.“

Zuletzt wieder unterbrach der Beifall die von tiefer Verbundenheit zum Führer zeugenden Worte des Reichsorganisationsleiters, dem Dr. Schmidt zum Schluß im Namen aller für diese feierliche Stunde dankte.

Sterbebesang der „Pravda“ für Tjurkin

Schon wieder ein neuer Volksbildungskommissar fällig

DNB Moskau, 21. Oktober.

Erst seit wenigen Monaten ist der Volksbildungskommissar Tjurkin im Amt, nachdem sein Vorgänger Dubnow entfernt worden war. Nach nun scheint auch ihm bereits das gleiche Schicksal bevorzustehen.

Wie das in Sowjetrußland üblich ist, wird der Abgang dieses Mannes eingeleitet durch eine großangelegte öffentliche Schmäherede, in der das völlige Versagen und die Unfähigkeit dieses Volkskommissars vor aller Welt dargelegt wird.

Die „Pravda“ stimmte gestern den Sterbebesang für Volksbildungskommissar Tjurkin an.

Er habe völlige Hilflosigkeit an den Tag gelegt und sich hilflos anführen gezeigt, die Arbeit des Volkskommissariats für Volksbildung zu reorganisieren. In letzter Zeit habe Tjurkin, so schreibt die „Pravda“, nur immer Reden gehalten, in denen er seine Fehler eingestanden und seine Sünden bereut, geleistet habe er jedoch überhaupt nichts. Unter den einzelnen Vorwürfen, die das Blatt erhebt, ist die Rede vom grotesken Verwischungen, die in dem Kommissariat vorgekommen seien, von lieblicher Arbeit, von Chaos und Wirrwarr und von den „Kanzleischandeln“ des Volksbildungskommissariats, in denen nicht weniger als 20 000 Berichte untergegangen seien. „Faulpelze und Bürokraten, ja sogar „verdächtige Elemente“ hätten in dem Volksbildungskommissariat die Oberhand und Tjurkin habe

sein Erscheinungsformen verschlossen hielt.

Bruegel wagte zum erstenmal eine großartige realistische Schau. Von wunderbarer Zeichkraft und feiner Farben, genial freute er über die Fläche, aus unerschöpflicher Erfindungskraft füllte, keine Szenen und Menschen. Er nimmt sich — auch hierin revolutionär und selbständig — die Freiheit des Künstlers und zeigt die Welt als eine Welt der Klarheit. Ein deutschlicher Humor, der um das leuchtend Tragische alles Komischen, alles Menschlichen und Mächtlichen weiß, spricht aus seinen Bildern. Auch später, als er seine Phantasie zu einer vereinsamten, darum um so schlagfröhlicheren Darstellung bündelt, lebt diese Ironie in seinen monumentalen Figuren, den Menschen und Bauern seiner Heimat. Vor allem ist nun seine Auffassung der Natur von wahrhaft nordischer Geisteshaltung. Eben darin liegt seine revolutionäre Bedeutung und das für uns deutliche erstaunliche Wunder. Er vollzieht in seinen Landschaftsbildern — so in den Darstellungen der „Jahreszeiten“ — die geistliche Verklärung von Mensch und Natur. Das Wesen dieser Einheit, wie er sie in seiner zweiten Entwurfsskizze und, noch einmal kurz vor seinem Tode gezeichnet hat, liegt in der gegenständlichen Zeigerung ihrer beiden Wirkungsstränge.

Die kulturelle Mission Salzburgs

Der Gauleiter von Salzburg, Dr. Friedrich Rainer, und der Landesstatthalter von Salzburg, Dr. Albert Reitter, sprachen in der Deutschen Akademie über die kulturelle Bedeutung Salzburgs. Gauleiter Dr. Rainer wies darauf hin, daß Salzburg seit altersher ein Kulturzentrum im deutschen Raum, durch Natur, Geschichte und Tradition dazu bestimmt sei, gerade im Dritten Reich besondere kulturelle und künstlerische Aufgaben zu erfüllen. Landesstatthalter Dr. Reitter legte an einem Teilstück dieses Aufnahmestriches, nämlich an den Salzburger Festspielen, dar, wie sich Salzburg

Ein Briefwechsel v. Brauchitsch-Henlein

DNB Berlin, 20. Oktober

Der Oberbefehlshaber des Heeres hat aus Anlaß der Übergabe des sudetendeutschen Gebietes an den Reichskommissar Konrad Henlein ein Schreiben gerichtet, in welchem er ihm mitteilt, daß sein ihm vom Führer gegebener Auftrag erfüllt ist, und daß er das Schicksal des Sudetenlandes nunmehr in die Hände des Reichskommissars legt. Außerdem dankte Generaloberst von Brauchitsch in demselben Schreiben allen sudetendeutschen Volksgenossen für die herzliche Aufnahme, die die deutschen Truppen in ihrer Heimat gefunden haben.

Konrad Henlein hat dem Oberbefehlshaber des Heeres für diesen Brief gedankt und auch ihm das Versprechen abgelegt, den Sudetengau zu einem starken und wertvollen Glied des Reiches zu gestalten. Ganz besondere Dankesworte richtete er an Generaloberst von Brauchitsch für die tadellose Durchführung der friedlichen Befehle seiner Heimat.

Freiherr von Egloffstein gestorben

DNB München, 21. Oktober.

Der Präsident des DMB, NSKK-Oberführer Freiherr von Egloffstein, ist heute an den Folgen einer Blutvergiftung im Alter von 42 Jahren gestorben.

Freiherr von Egloffstein wurde 1933 von Korpsführer Hühlein mit der Führung des DMB beauftragt. Er erwarb sich um dessen Aufbau große Verdienste, die schon im Anfechten der Mitgliedschaft von 94 000 im Oktober 1933 auf heute 175 000 zum Ausdruck kommt.

Liebsch wurde Weltmeister

Wien, 21. Oktober.

Georg Liebsch (Deutschland) holte sich bei den Gewichtheben-Weltmeisterschaften den Titel im Federgewicht mit 305 Kilo (95; 92,5; 117,5) vor dem Italiener Belcane (300 Kilo) und dem Deutschen Richter (297,5 Kilo). Der Amerikaner Terry stellte im Reißen mit 97,5 Kilo einen neuen Weltrekord auf, den Richter kurz darauf einstellte.



Reichsminister Dr. Frick im befreiten Sudetenland

Bei seiner Ankunft in Bodenbach wird Reichsminister Dr. Frick von einer Frontkämpferabordnung der Stadt begrüßt. Von Bodenbach aus trat der Minister nach Beendigung seiner Dienstreise durch das Sudetenland die Rückfahrt nach Dresden an. Weltbild (M)

in den vergangenen Jahrhunderten bis in die jüngste Zeit immer wieder als Stätte künstlerischer Darbietungen bewährt habe. Vortragsleiter Dr. Richard Wagner geweiht. Wenn Salzburg besonders die Kunst Mozarts, darüber hinaus aber auch andere Kunstwerte, so weit sie sich in die Tradition und den Rahmen Salzburgs einfügen, in seinen Festspielen vorbildlich zeigen wollte, so erfüllte es damit eine Mission, die Richard Wagner selbst dieser Stadt zu geben beabsichtigte, indem er als erster den Gedanken faßte, dort ein dem gesamtdeutschen Kunstschaffen gewidmetes Festspielhaus zu errichten.

Weltkulturkonferenz 1939

Die Staaten der Berner Konvention bereiten nunmehr die Einberufung einer Weltkulturkonferenz vor, die im Jahre 1939 in Brüssel stattfinden soll. Diese Konferenz soll zwei Aufgaben durchführen, einmal die Abänderung der Berner Konvention und zum anderen die Schaffung eines weltweiten Kulturbereichs auf den Gebieten des Schrifttums und der Tonkunst.

Für die Abänderung der Berner Übereinkunft liegen bereits gründlich ausgearbeitete Vorschläge von der belgischen Regierung und dem Berner Büro vor. Ergänzt werden diese Vorschläge durch private Anregungen internationaler Vereinigungen, so u. a. der Konföderation Internationale des Sociétés d'Auteurs et Compositeurs. Die Bemühungen, über die Berner Vereinbarungen hinaus ein wirksames Kulturbereich zu schaffen, zielen auf eine Angleichung der internationalen Verträge ab, die bereits zwischen Staaten oder Staatengruppen zur Sicherung des Urheberrechts geschlossen worden sind. Darüber hinaus sollen aber auch diejenigen Länder herangezogen werden, die die Rechte ausländischer Urheber überhaupt nicht oder nur in unzureichendem Maße auf Grund von innerstaatlichen Gesetzen oder Verträgen mit nur einzelnen anderen Staaten schützen. Die Verhandlungen auf diesem Gebiet dürften sich jedoch recht schwierig gestalten.

ten, da von verschiedenen Seiten erheblich auseinandergehende Entwürfe der Konferenz vorgelegt werden sollen. Am weitestgehenden ist der Vorschlag der panamerikanischen Kommission, der eine Modifikation des internationalen Urheberrechts anstrebt, die die Übereinkünfte von Bern und Montevideo ersetzen soll. Der dafür vorgelegte Entwurf schließt sich im wesentlichen an das Berner System an, behält allerdings den amerikanischen Staaten das Recht vor, den Schutz von einem Vorhalt auf das Werk selbst oder einer Registrierung des Werks beim Berner Büro abhängig zu machen. Ob aber dieses weitestgehende Ziel auf der Konferenz erreicht werden wird, bleibt nach den Erfahrungen, die bisher auf internationalen Konferenzen gemacht wurden, zweifelhaft.

Ausstellung japanischer Kunst in Berlin

Einer der besten deutschen Kenner fernöstlicher Kunst, der Aufsicht an den Staatlichen Museen zu Berlin, Dr. Leopold Reiche, meißt, weil gegenwärtig in Tokio, um gemeinsam mit den in Betracht kommenden japanischen Behörden die letzten Vorbereitungen für die Ausstellung klassischer japanischer Kunst zu treffen, die im Februar nächsten Jahres in Berlin stattfinden soll. Reiche ist in den Japanern kein Fremder, denn er war schon vor drei Jahren zu Studienzwecken in Japan. Mit Befriedigung verzeichnen die japanischen Zeitungen seine Erklärung, daß man in Deutschland das Entgegenkommen zu schätzen wisse, das darin liegt, daß die Japaner zum erstenmal eine Anzahl ihrer kostlichen und wertvollsten Kunstschätze außer Landes gehen lassen wollen, damit sie in Deutschland gezeigt werden können. Es ist das erste Mal, daß die schönsten Kunstwerke Japans bei uns gezeigt werden; wahrscheinlich wird die Ausstellung ziemlich lange stehen bleiben und bedeutet eine Möglichkeit für unser Volk, gerade die besten Ergebnisse der hochentwickelten japanischen Kunst kennenzulernen. Prof. Dr. Joann v. Leers.

Der bekannte Deutschlandbesucher schmitt-Talfer

-henlein

Oktober

hat aus
tischen Ge-
nrad Hen-
em er ihm
gegebener
Schicksal
Hände des
danke Ge-
demselben
Kriegsge-
deutschen
haben.

escheitshaber
und auch
Eubeten-
igen Gie-
ndere Dan-
berst von
ührung der

torben

Oktober.

R-Oberfüh-
ute an den
Hter von

1933 von
ührung des
um dessen
on im An-
00 im O-
Ausdruck

meister

Oktober.

holte sich
schaften den
o (95; 92,5;
(300 Kilo)
Kilo). Der
en mit 97,5
den Richter



kämpferab-
ang seiner
elbild (M)

hebblich auß-
ferenz vor-
enbilden ist
an tischen
ifikation des
recht, die die
ntevideo er-
e Entwurf
das Berner
ameritani-
Schutz von
oder einer
berner Büro
esed weitge-
eicht werden
, die bisher
emacht wur-

t in Berlin

enner fern-
Staatslichen
d. Reihe-
olio, um ge-
genden Japo-
ellungen für
er Kunst zu
Jahres in
it den Pa-
er schon vor
Japan. Mit
nischen Zeh-
in Deutsch-
hagen wisse,
zum erken-
nd wertvoll-
ehen lassen
gezeigt wer-
h die schön-
gezeigt wer-
tellung ziem-
et eine Mög-
e besten Gr-
tischen Aus-
v. Leers.

Eine moderne Völkerwanderung

Mehrere Hunderthausend Türken werden heimtransportiert

(Von unserem Balkanvertreter)

v. M. Budapest, 22. Oktober.

Vor kaum drei Monaten wurde im Rahmen von Besprechungen zwischen Ankara und Bukarest der Plan einer Rückfiedelung der in Rumänien, vor allem in der Dobrudscha, lebenden türkischen Volksgruppen nach der Heimat beschlossen. Von beiden Staaten wurden sofort die notwendigen Maßnahmen eingeleitet, um die Rückfiedelung reibungslos durchführen zu können. Rumänien mußte zunächst Vorkehrungen treffen, daß durch die Abwanderung größerer Bevölkerungssteile — rund 480 000 Türken leben

zur Zeit noch im rumänischen Staatsgebiet — das wirtschaftliche und gewerbliche Leben der betreffenden Gebiete nicht aus dem Gleichgewicht gebracht wird.

Ankara traf seinerseits Vorbereitungen zur Aufnahme der Heimkehrer, die vor allem in Anatolien angesiedelt werden sollen. Hier wartet ein fruchtbares aber noch verödetes Land der Ernte und des Pfluges. Die türkische Regierung hat bereits ein großes Projekt ausgearbeitet, um die riesigen Anbauflächen Anatoliens zu erschließen. Bekanntlich hat die Regierung von Ankara neben den Vereinbarungen mit Rumänien auch mit Jugoslawien



Oberst Lindbergh besichtigt die Messerschmitt-Werke

Der bekannte amerikanische Ozeanflieger Oberst Lindbergh (rechts), der anlässlich seines Deutschlandbesuches zur Tagung der Lilienthal-Gesellschaft, wie bereits gemeldet, die Messerschmitt-AG. in Augsburg besuchte, läßt sich von dem Chefpilot Dr. Würster eine Messerschmitt-Taifun-Maschine erklären.

Weltbild (M)



Arabische Frauen fordern gerechte Lösung der Palästinafrage

Weltbild (M)

Der arabische Frauenkongress in Kairo wendet sich in Telegrammen an die Regierungen der europäischen Großmächte mit der Bitte, alles zu tun, um die bestmögliche Lösung in Palästina zu finden. Der Kongress nahm weiterscharf gegen die englische Politik Stellung.

bereits die Rückfiedelungsaktion der in diesem Lande lebenden türkischen Minderheiten besprochen.

Am Dienstag hat das erste Schiff mit 1700 Dobrudscha-Türken den rumänischen Hafen Konstanza verlassen. Die moderne „Völkerwanderung“ hat damit begonnen. Die Rückwanderer werden sofort im anatolischen Gebiet angesiedelt. Der türkische Staat gibt ihnen unentgeltlich Grund und Boden, stellt jeder Familie ein Haus zur Verfügung, leistet

bei der Umsiedlung finanzielle Hilfe und befreit außerdem die Siedler in den ersten Jahren von jeder Steuer. Sobald sich der erste Trupp der Rückwanderer, die am Donnerstag in der Heimat eintrafen, im neuen heimatischen Siedlungsgebiet niedergelassen hat, wird ein weiteres Kontingent Dobrudscha-Türken aus Rumänien abreisen. Man glaubt, daß die Rückfiedelungsaktion der im rumänischen Gebiet lebenden Türken nach Ablauf von etwa fünf Jahren abgeschlossen sein wird.

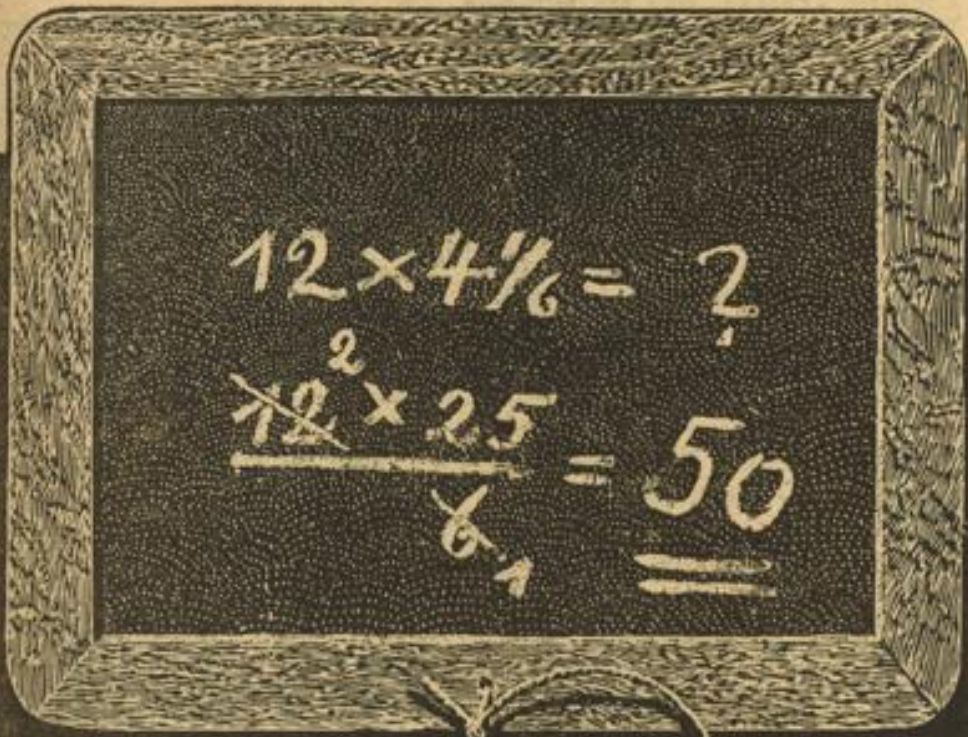
13200 rote Gefangene in der Ebro-Schlacht

Die Bilanz der Kämpfe der letzten Zeit

Dr. v. L. Rom, 22. Okt. (Eig. Drahtber.)

Wie die „Tribuna“, aus Corbiera meldet, beträgt die Zahl der von den nationalspanischen Truppen während der zweiten Ebro-Schlacht gemachten Gefangenen 13200. Von den Gefangenen brachte man in Erfahrung, daß eine Judenbrigade innerhalb des roten Heeres aufgestellt wurde, um den Wünschen der Juden,

gegen den Faschismus zu kämpfen, Rechnung zu tragen. Vermutlich wird sich daraus die Bildung einer anderen Brigade ergeben, die darüber zu wachen hat, daß sich die Juden in ihrem Kriegseifer nicht so schnell in der Stuppe herumdrücken. Wie „Corriere della Sera“ von der Ebrofront berichtet, fielen die Kriegooperationen in allen Abschnitten. Im Becken von Gandessa herrscht lautlose Stille.



„4 1/6 statt 5 Pfennig und zwölf statt zehn Zigaretten? — Welch eine krumme Rechnung!“ könnte man meinen! — Aber das scheint nur so, denn in Wahrheit geht sie glatt auf: Für 50 Pfennig erhalten Sie nämlich in dieser Preislage gerade einen Tagesbedarf von 12 OVERSTOLZ-Zigaretten*; dazu noch fugendicht verpackt, also vollkommen frisch.

12
OVERSTOLZ

50 Pfennig



*Anmerkung für starke Raucher: Es gibt auch Packungen mit 24 OVERSTOLZ!

Letzte badische Meldungen

Heimatfest der Badener in Berlin

Karlsruhe, 21. Okt. Die Landmannschaft der Badener in Berlin e. V. veranstaltet am Samstag, 5. November, in den Festräumen bei Kroll am Königsplatz ihr 34. Trachtenfest. Dieses Heimatfest vereint alljährlich alle Landsleute in ungezwungener Fröhlichkeit und echt badischer Gemütlichkeit. Auch Trachtenaberdungen der übrigen in Berlin ansässigen Landmannschaften werden mitgeführt, das Fest zu verschönern.

Rohling im Kuhstall

Im Karlsruhe, 21. Okt. In nichtöffentlicher Sitzung hatte sich vor der 3. Großen Strafkammer des Landgerichts Karlsruhe der 41jährige verheiratete Ernst Fani von hier wegen Vergehens nach § 330a (Strafbare Raufschandlung) zu verantworten. Der Angeklagte hatte sich eines Nachts in sinnlos betrunkenem Zustand in den Stall eines Landwirts in Ruppurr, bei dem er wohnte, begeben und dort ein Kalb derart mißhandelt, daß es einging. Der Angeklagte hat sich nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme der Sachbeschädigung und Tierquälerei schuldig gemacht. Das Gericht erkannte auf eine Gefängnisstrafe von fünf Monaten, auf welche zwei Monate Untersuchungsfrist angerechnet wurden.

Motorrad fährt auf Lastwagen

Wien, 21. Okt. Freitag, 14.30 Uhr, stieß hier ein von Heidelberg kommender Motorradfahrer auf einen in die Hauptverkehrsstraße einbrechenden Lastkraftwagen. Der Motorradfahrer wurde schwer verletzt. Er lag außer Bewußtsein und mit einem Schädelbruch eine Zerschmetterung der rechten Kniegelenke und des Unterschenkels zu. Er wurde

voran erkennt man Qualität! Nun, bei Schucreme ist das recht einfach. Wenn Sie zum Beispiel die Marke Erda mit dem roten Frosch wählen, dann können Sie sicher sein, eine wirklich gute Schucreme in alibewährter, alterprobiert Qualität zu erhalten. Die Schuhe halten länger und bleiben länger schön.

nach Karlsruhe ins Krankenhaus verbracht. Der Lastwagen wurde leicht, das Motorrad dagegen schwer beschädigt.

Jugendliche Fassadenkletterin

Breiten, 21. Okt. Ein 16jähriges Mädchen wurde dabei überrascht, als es zu nächtlicher Stunde in einem Hause in der Wilhelmstraße kletterte. Um zu entkommen, fiel die Diebin aus dem Fenster des zweiten Stockwerkes und verlor die Fassade hinter sich. Sie wurde aber gefaßt und der Polizei übergeben.

Auf der Reise in den Tod

Donaueschingen, 21. Okt. Auf der Fahrt von Konstanz nach Freiburg wurde der 83jährige Eisenbahnpensionär Trunz im Zuge plötzlich von einem Unwohlsein befallen. Er erholte sich jedoch wieder und begab sich über den Ausgang zum Bahnhofgebäude, wo ein Herzschlag seinen Lebens ein Ende machte. Er wollte in Begleitung seiner 75jährigen Frau in Freiburg seine Tochter besuchen.

Zwischen Neckar und Bergstraße

Edingen berichtet

Sitzung der Gemeinderäte. In der letzten Sitzung der Gemeinderäte wurde über die neue Haushaltsaufstellung und den Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1938 beraten. Der ordentliche und außerordentliche Haushaltsplan ist in seinen Einnahmen und Ausgaben ausgeglichen. Durch die neue Gesetzgebung ist das gesamte Realsteueraufkommen sowie die Gewerbesteuer der Gemeinden zugewiesen. Gegenüber der früheren Regelung ergibt dies für Edingen ein Steuermehraufkommen von etwa rund 30 000 RM. Dem gegenüber stehen jedoch eine Anzahl vermehrter Ausgaben oder Einnahmenseinbußen. So kommt die Kreissteuer ab 1. Oktober mit einem jährlichen Aufkommen von rund 10 000 RM zu Gunsten des Kreises in Wegfall. Die Kreissteuerüberweisungen, die bisher 16 000 bis 17 000 RM jährlich betragen, werden sich für Edingen künftig auf 7 000 bis 8 000 RM reduzieren. Eine besondere Belastung bildet die härtere Derangierung der Gemeinde zu den Schul-, Wohlfahrts- und Straßenbaukosten. Ein Teil dieser Lasten soll später auf die zu bildenden Stadt- und Landkreise übergehen. Für das Rechnungsjahr 1938 verbleiben bei der Gemeinde. Während bisher die Mehrerlösebeiträge insgesamt 5950 RM betragen, belaufen sich für 1938 die Beiträge zur Landesschulklasse auf rund 15 000 RM. Auch die Straßenkostenbeiträge haben sich für die Gemeinde gegenüber den vorigen Jahren erhöht. Der Wohlfahrtszuschuß an das Land, der in diesem Jahre erstmals erhoben wird, beläuft sich auf 5800 RM. Die Umlage zum Bezirksfürsorgeverband ist von 12 000 RM auf 17 000 RM in diesem Jahre gestiegen. Diese vermehrten Ausgaben bedingen größte Sparmaßnahmen in der Gemeinde. Der Grundbesitz der Gemeindeförderung der Gemeindefinanzen wurde auch in den abgelaufenen Rechnungsjahren stets in vollem Umfang durchgeführt. Die der freien Entscheidung der Gemeindevorstellung überlassenen Aufgaben wurden in den vergangenen Jahren ohne Finanzspruchnahme von Darlehens- oder Kreditmitteln ausgeführt. So

Arbeiterkinder brauchen eigene Schlafzimmer

Reichsarbeitslagung des Reichsheimstättenamts in Frankfurt klärte wichtige Fragen

Die Heimstättenämter der Betriebe, der Orts- und Kreisgruppen und der Hause kommen Ende dieses Monats in Frankfurt a. M. zu einer Reichsarbeitslagung zusammen. Wesentlich ist ihr Arbeitsprogramm, denn die Wohnraumfrage ist ja längst zu einer sozialpolitischen Angelegenheit geworden, die zu lösen die Deutsche Arbeitsfront berufen worden ist. Unser Mitarbeiter besuchte den Pressesammler des Reichsheimstättenamts der DAF, Stoll, der sich über die aktuellen Fragen des Arbeiterwohnungsbaues und der Wohnungsbereitstellung des schaffenden deutschen Menschen äußerte.

skro, Frankfurt a. M., 21. Okt. Um zu einer wirklichen Volks- und Leistungsgemeinschaft zu kommen, ist die Betreuung des schaffenden deutschen Menschen nicht nur an der Arbeitsstätte und in der Freizeit erforderlich, vielmehr auch dort, wo seine Beziehungen zur Volks-

und Leistungsgemeinschaft beginnen bei seinem Leben in der Wohnung. Es ist daher auf Anordnung von Dr. Leß, von dem das Wort kam: „Die größte Freude hat der Mensch in seiner Wohnung“, die Bildung einer Arbeitsgemeinschaft für Wohnungswesen bei den Arbeitskammern veranlaßt worden, die in der Reichsarbeitskammer verankert sind. Das Ziel ist die Haus- und Vorliebesgemeinschaft neben der Betriebsgemeinschaft als Garant für die Verwirklichung der Leistungs- und Volksgemeinschaft. Unmöglich kann es daher in Zukunft noch ein Nebeneinander von solchen Arbeitsstätten und ungesunden Wohnungen geben!

Ideale Form: Die Gemeinschaftswohnung

„Die ideale Form der Planung ist die Gemeinschaftswohnung, in der neben dem Eigendie-

noch die Kleinfamilie, das Reihenhäuser und das Stockwerkhaus vertreten sind. Als Ausdruck des nationalsozialistischen Volkens und der Volksgemeinschaft müssen das DZ-Haus und das Gemeinschaftshaus den Kern und Mittelpunkt der Siedlung bilden. Die Wohnraumwohnung ist vom Reichsheimstättenamt als Vorbildung herausgestellt worden und hat Zustimmung gefunden“, so erklärte Pressesammler Stoll, dem die bismarckige Verwaltung der Frankfurter Reichsarbeitslagung obliegt: „Daß eine Ausweitung der Wohnfläche auf im Stockwerkwohnungsbaue zu erreichen ist, kann vom Reichsheimstättenamt nachgewiesen werden. Man hat erkannt, daß man nicht Straßengefangenen pro Kopf 28 Kubikmeter Luftraum geben kann, während man gleichzeitig auf Grund der Rentabilität der Wohnflächen den heranwachsenden Kindern, 5 oder gar 3 Kubikmeter Luftraum zur Verfügung stellt.“

Dorbildliche Möbeltypen entwickelt

Um diesem Zwecke ein Ende zu bereiten, fordert das Reichsheimstättenamt der DAF die Wohnraumwohnung, in der neben dem Gemeinschaftszimmer ein gesundes Kinder-schlafzimmer und darüber hinaus eine Bade- oder Duschkabine enthalten ist. Es ist bei Gegenüberstellung der Stockwerkwohnungs zum Eigenheim und zur Kleinfamilie für die Deutsche Arbeitsfront eine Selbstverständlichkeit, daß für die Bewohner einer Stockwerkwohnung hinsichtlich der Raumgröße die gleichen Grundfläche gelten müssen, wie für den Kleinfamilien- und den Bewohner eines Eigenheimes.

Ebenso kann es dem Reichsheimstättenamt auch nicht gleichgültig bleiben, mit welchen Einrichtungen gegenwärtig die Wohnflächen der Arbeiter ausgestattet werden. Es sind daher vom Reichsheimstättenamt zahlreiche Möbeltypen entwickelt worden sowie Beleuchtungsgegenstände, Geschirre und sonstige Haushaltsgegenstände, die seit einiger Zeit bereits zu erschwinglichen Preisen im „Deutschen Hausrat“ im Handel sind. Auf Grund der Urzeugung, die kostenlos abgegeben wird, kann dieser Hausrat von jedem Arbeiter auch im kleinsten Orte individuell angefertigt werden. Die ganze Größe des Einflusses der Deutschen Arbeitsfront zur Lösung der Wohnungsfrage erkennt man aber daraus, daß bereits für das laufende Jahr von der DAF die aktive Beförderung auf nicht weniger als eine Milliarde Reichsmark veranschlagt worden ist.



Beim „Vater Rhein“ im Schwetzingen-Schloßgarten

Aufn.: Stütz

Schloßgarten in leuchtender Herbstpracht

Nur noch wenige Tage wird die Pracht in Schwetzingen zu bewundern sein

* Schwetzingen, 21. Okt. Ueber das Wesenende dürfte der Schwetzingen Schloßpark, der jetzt sein schönstes Kleid im Jahresabfall angelegt hat, wieder das Ziel vieler Gäste aus nah und fern sein. Da noch keine Frostnacht in dem Purpur des wilden Weins an den Laubengängen des großen Zirkels und in dem Gold der langen Alleen ausgeräumt hat, wartet der Besucher ein Farbenrausch, eine Sinfonie des

Lichts von geradezu märchenhafter Schönheit.

Wie am Freitag, wohl dem herrlichsten bisher erlebten Oftertag, wird bei Fortdauer des guten Wetters sich wieder ein südländisch blauer Himmel über die prächtige Herbstwelt spannen und einen Rundgang durch den Park zu einem unvergeßlichen Erlebnis werden lassen.

Da in den zu erwartenden klaren Nächten Fröste nicht ausgeschlossen sind, kann man nur raten, den geplanten Besuch des Schwetzingen Wundergartens, wie er mit Recht bezeichnet wird, nicht länger hinauszuschieben. Der Schloßgarten ist wohl zu allen Jahreszeiten wert, daß man ihn sich ansieht. Der Park im Herbstkleid stellt jedoch einen Höhepunkt dar, an den keine andere Zeit herankommt.

„Wer will dem Blut befehlen“

SA-Morgensfeier im Reichsfürstentum Stuttgart

* Karlsruhe, 20. Okt. Am kommenden Sonntag, 23. Oktober, tritt die SA-Gruppe Südbaden wiederum mit einer Morgensfeier vor die Öffentlichkeit. Unter dem Leitwort „Wer will dem Blut befehlen“ greift die Reichshunde zurück auf das grandiose Gedenken der vergangenen Wochen. Den Kern der Morgensfeier bilden vier Gedichte von Ständartenführer Gerhard Schumann: „Deutschland“, „Heimatlust“ und „Sturmlied“, in denen der Dichter von dem Ringen deutscher Menschen spricht und von dem Blut, dem „Stärkenstoff der Seelen“, dessen Stimme diese Menschen immer wieder zum Kampf empört. Die Dichtungen sind seinem demnächst erscheinenden Buch „Schau und Tat“ entnommen. Das Quartett der SA-Gruppe Südbaden umrahmt die Gedichte mit Tönen von Marsch und Bruch. Die Sendung schließt mit dem Gruppenlied von Gerhard Schumann. Musik von Franz Philipp.

Der unvorsichtige Radler

Karlsruhe, 21. Okt. Am Donnerstagabend fuhr ein 13 Jahre alter Junge in der Auerstraße in Ruppurr mit dem Fahrrad auf einen Möbelwagen auf. Der Junge lag sich einen Schädelbruch zu und wurde in das Diakonissenkrankenhaus eingeliefert. Der Unfall ist auf Unvorsichtigkeit zurückzuführen.

500 Eier auf der Straße

Singen a. H., 21. Okt. An der Unterführung beim Güterbahnhof fielen von einem Lastkraftwagen drei vermutlich nicht genügend gesicherte Kisten mit Eiern auf die Straße. Unter den Eiern der Kisten lag der Inhalt von etwa 500 Eiern in kleinen Bächen in die Straßentrinne.

Land-Gottesdienstsanzeiger

Rath, Gottesdienst Kadzburg. Sonntag, 4-6 und 20-21. Beichtel, 19.30 Rosenkranzandacht, Sonntag 6.15 Beichtel, 6.45 Andacht der hl. Kommunion, 7.30 Frühgottesdienst mit Monatskomm. der Frauen, 9.30 Hauptgottesdienst, 13.00 Jugendgottesd., 13.30 Weisheitsandacht, 19.30 Rosenkranzandacht, Dienstag und Donnerstag 7.15 Schölergottesdienst, Freitag 6.30 Gemeindegottesdienst in der Kapelle. Katholische Gemeinde Kadzburg. Sonntag, 9.30 St. Ant mit Predigt. Evang. Gottesdienst Schriedheim, 8.45 Christenfeier für Knaben und Mädchen, 9.30 Uhr in Ref. Kadzburg, 11.00 Kindergottesdienst, 11.00 Gottesdienst im Altersheim. Mittwoch, 20 Uhr Bibelstunde. Evang. Gottesdienst Edingen. Sonntag, 9.15 Hauptgottesdienst, 10.30 Kindergottesdienst, 13.00 Jugendgottesdienst.

Das unbeleuchtete Fuhrwerk

Ein Motorradfahrer getötet

* Lampertheim, 21. Okt. Trotz ständiger Mahnungen und Belehrungen zur Erfüllung der Verkehrsverordnungen verschuldete ein Bauer aus Bärblach durch Nichtbeachtung der Vorschriften einen Unfall, der den Tod eines Mannes zur Folge hatte. Am Mittwoch gegen 20 Uhr befand sich der 28-jährige Mann K. auf seinem Motorrad, von Worms kommend, auf dem Wege nach Bärblach. Etwa in der

DARMTRÄGHEIT? Neda-früchtewüfel! RM-25 u. RM-45

Mitte der Chaussee fuhr er auf ein Fuhrwerk des Landwirts Maul aus Bärblach auf, das vollkommen unbeleuchtet war. Da die Straße in tiefem Dunkel lag, konnte der Motorradfahrer das Fuhrwerk nicht sehen. Er stürzte auf das Straßenpflaster und zog sich eine schwere Schädelverletzung zu, an der er kurz darauf verstarb.

Durch Lokalbahnhofs neue Schafe getötet

Frankenthal, 21. Okt. Auf der Straße in Richtung Dirmheim zog ein Wanderhändler mit seinen 300 Schafen. Ein aus Richtung Bismarck kommender Kraftwagen fuhr auf die Herde zu, erlöste den Scherhund, der sofort tot war. Am gleichen Augenblick kam der Lokführer aus Bismarck und fuhr in die Herde, die auf dem Schienenaleis stand, hinein und tötete neun Tiere auf der Stelle.

Zweimal schwarz zu' weiß

„Ich habe diese Stadt liebgewonnen“

Mannheim, von einer Nichtmannheimerin gesehen / Kleine Schlußbilanz vergangener Ferientage



Vor dem Zeitungsanhang am Verlagsgebäude des „HB“ „erwischt“ unser Fotograf den „schwarzen Mann“ bei erstem Studium.
Aufn.: H. Jütte

Wenn ich Bekannten sage, daß ich meine Ferien in Mannheim verbringe — und ich tue es beinahe jedes Jahr, — dann begegne ich immer unglaublichem Staunen, Kopfschütteln. „Wie kannst du nur!“ Das ist doch keine Erholung — in dieser Fabrikstadt willst du dich erholen, — das sind noch die gelindesten Einwände, die ich zu hören bekomme in meiner Heimatstadt, hier unten, an der Südgrenze des Reiches. Ich aber gehe doch nach Mannheim, denn ich habe diese Stadt liebgewonnen. Immer finde ich auf meinen Streifzügen neue Schönheiten, mitten in dem Gestrüß der Großstadt tauchen sie auf, diese kleinen Inseln der Schönheit, diese Rastplätze, diese Oasen der Ruhe und Erholung.

Da sind einmal Mannheims Brunnen. Mitten in der Rührerei der Großstadt verbergen sie uns ins Reich der Romantik. Ein ganz eigenartiger Reiz geht von diesen Brunnen aus, sie schaffen etwas wie stille Oasen in der hektischen eiligen Welt der Großstadt. Schön sind diese Brunnen! Ihre nimmermüden Wasser, die aus den Röhren springen, die an farbigen Sonnentagen in leuchtendem Licht leuchten, die aus den Springbrunnen ihre Wasser versprühen, die sie in leuchtenden Rastplätzen über treppenförmige Becken werfen, sie rufen die Geschichte der pfälzischen Kurfürstentümer, erzählen von Vergangenheit, künden den Kulturwillen der Kurfürsten. Alle sind sie schön, die Brunnen, der auf dem Paradeplatz, auf dem Marktplatz, die beiden Schloßbrunnen und die herrlichen Springbrunnen und Wasserfontänen am Wasserturm. Brunnenromantik!

Und welche Stadt hat einen Naturpark aufzuweisen, wie es der Mannheimer Waldpark ist? Da tut sich ein Märchenwald auf, ein Paradies für das Gethier, da kommt es vor, daß mitten in den stillen Parkwegen ein Fasan begegnet, ein Eichhörnchen über deinen Weg huscht, ein Baumläufer mit seinem weitvorstehenden Schnabel und seinem graublauen Gefieder vor dir seine Sprünge macht und seinen zackigen Flugweg fliegt. Der Rhein ist dir auf deinen Wegen Begleiter, die großen, schweren Lastkähne mit den Flaggen aus aller Herren Länder, die flussauf und ab kommen, geben dir eine seltsame Sehnsucht ins Herz, mitzufahren, ein Leben auf dem Strome zu führen, immer an Bergen und Burgen vorbei, an Städten und ragenden Domen an Ufern mit Rebgebüschen.

Dann wieder zieht einem der Altrhein mit der verkommenen Schönheit seiner Uferlandschaft in Bann, ein Fischerboot mit aufgespanntem Netz, ein Angler am Ufer, der auf einen Wasservogel aus dem Schilfbüscheln, Weiden, die ihr Geäst tief ins Wasser hängen, all das zaubert dir eine Märchenwelt vor am Rande einer Großstadt, deren Häuser von Schornsteinen sonst das einzige Wahrzeichen zu sein scheinen. Weiter draußen, die von Armen des Rhein umflossene Reihinsel ist Natur- und Jagdgebiet. Immer neue Schönheiten offenbart mir dieser Naturpark der da rheinunterwärts sich hinzieht, bei jedem Besuche.

Dabei hat Mannheim nicht nur diesen einen Park, auch der Luisenpark, der Friedrichsplatz, die stillen, schönen Wege des Kaiserlichen Waldes, oder die verkommenen Wege der „Insel“ dort, wo der Neckar in den Rhein mündet, sind solche Rastplätze.

Die wunderschönen Bauten

Mannheim ist aber auch die Stadt — und das empfinde ich immer wieder — die trotz ihres raschen, beinahe grotesken Aufstiegs als Industriestadt von eigenartiger Schönheit bleibt und Bauten aufweist, die weltbekannt sind. Ich denke da zuerst an das Schloß, das größte Deutschlands mit seinem vornehmen Barockcharakter, an die Jesuitenkirche und an das Nationaltheater. Von diesem aus nahmen große und größte Künstler ihren Weg zu Ruhm und Aufstieg. Schiller und Hoffmann, Goethe und Mozart, Richard Wagner sind mit dem Mannheimer Nationaltheater verbunden, nahmen von hier aus weiteren Weg aufwärts.

Schelte mir darum niemand dies Mannheim! Es ist keine nüchterne Fabrikstadt! Selbst die Fabriken, drans das herrliche Lied der Arbeit tönt, sind nichts Unschönes. Stätten sind es, drin deutsches Forschen und deutsches Werden sich vollzieht, und das Lied der Maschinen und Motore, der Räder und der Hämmer, es ist das Lied deutschen Fleißes und deutschen Geistes.

Mannheim, die Stadt rastloser Arbeit ist eine schöne Stadt. Und nächstes Jahr verbringe ich wieder einen Teil meiner Ferien in Mannheim.
Anna Regina Zimmer.

Die ihr Geäst tief ins Wasser hängen, all das zaubert dir eine Märchenwelt vor am Rande einer Großstadt, deren Häuser von Schornsteinen sonst das einzige Wahrzeichen zu sein scheinen. Weiter draußen, die von Armen des Rhein umflossene Reihinsel ist Natur- und Jagdgebiet. Immer neue Schönheiten offenbart mir dieser Naturpark der da rheinunterwärts sich hinzieht, bei jedem Besuche.



Wenn uns die hohen Häusermauern zu erdrücken drohen, dann lockt uns der herbstlich-stille Park zu besinnlichen Spaziergängen.
Aufn.: A. Pfau

Eine Märchenwelt tut sich auf

Und welche Stadt hat einen Naturpark aufzuweisen, wie es der Mannheimer Waldpark ist? Da tut sich ein Märchenwald auf, ein Paradies für das Gethier, da kommt es vor, daß mitten in den stillen Parkwegen ein Fasan begegnet, ein Eichhörnchen über deinen Weg huscht, ein Baumläufer mit seinem weitvorstehenden Schnabel und seinem graublauen Gefieder vor dir seine Sprünge macht und seinen zackigen Flugweg fliegt. Der Rhein ist dir auf deinen Wegen Begleiter, die großen, schweren Lastkähne mit den Flaggen aus aller Herren Länder, die flussauf und ab kommen, geben dir eine seltsame Sehnsucht ins Herz, mitzufahren, ein Leben auf dem Strome zu führen, immer an Bergen und Burgen vorbei, an Städten und ragenden Domen an Ufern mit Rebgebüschen.

Dann wieder zieht einem der Altrhein mit der verkommenen Schönheit seiner Uferlandschaft in Bann, ein Fischerboot mit aufgespanntem Netz, ein Angler am Ufer, der auf einen Wasservogel aus dem Schilfbüscheln, Weiden,

5000 RM sind zu gewinnen

Preisaußschreiben: „Deutsche Werkstoffe im Handwerk“ / Jeder kann mitmachen

Unermüdet ist die Handwerksorganisation am Werk, um dem Berufsstand für den Vierjahresplan, Generalsekretär Hermann Göring, beim Vollzug seiner gewaltigen Aufgaben durch die praktische Tat zu helfen. 1.800.000 Handwerksbetriebe des Großdeutschen Reiches müssen in die Front aktiver Mitarbeit eingestellt werden. Angesichts der unmittelbaren Verbindung des Handwerks zur Verbraucher-schaft ist der reifste Einsatz jedes einzelnen Handwerkers der größte volkswirtschaftliche Reiz. Das gilt vor allem für die Verwendung der deutschen Roh- und Werkstoffe.

In zahllosen Schulungslehrgängen, durch die Wanderausstellungen des Reichsstandes des deutschen Handwerks und andere geeignete Schulungs- und Ausstattungsmaßnahmen wird die große Masse des Handwerks seit Jahr und Tag

schon Werkstoffe im Handwerk ein Preisaußschreiben „Deutsche Werkstoffe im Handwerk“. In der Reichshandwerkerschaft Mannheim, die unter engster Aufsicht steht, gilt es, 6.726 Handwerksbetriebe in die Front aktiver Mitarbeit am Vierjahresplan einzuschalten, soweit das bisher noch nicht geschehen ist. Dilemme: Gedanken dient auch das Preisaußschreiben des Reichshandwerkerschafts.

Mannheimer! 5.000 RM sind zu gewinnen! An dem Wettbewerb können alle deutschen Volksgenossen teilnehmen. Es sind einzuschickende neuartige Vorschläge für die Verwendung deutscher Roh- und Werkstoffe im Handwerk. Die Vorschläge können betreffen: handwerkliche Erzeugnisse, Arbeitsverfahren, Maschinen, Geräte und Werkzeuge. Es sind hierbei die Produktionsverhältnisse kleiner und mittlerer handwerklicher Betriebe zu berücksichtigen, bei denen eine Werkstoffumstellung hinsichtlich der Erzeugnisse und ihrer Verarbeitung mit dem geringsten Aufwand erfolgen kann. Die Vorschläge müssen eine praktische Verwendbarkeit aufweisen und Vorteile im Sinne des Vierjahresplanes gewähren. Die Vorschläge müssen enthalten: Kennwort oder Kennziffer, kurze Beschreibung des Vorschlags, Verlaufsplan usw., Zeichnung, Foto oder Muster, falls diese zur Erläuterung erforderlich sind.

In einem geschlossenen Briefumschlag, der außen das gleiche Kennwort oder die Kennziffer trägt, ist Name und Anschrift des Einsenders beizufügen. Die Vorschläge müssen bis zum 31. Dezember 1938 beim Reichshandwerk des deutschen Handwerks, Berlin NW 7, Reichshandwerkstr. 4-5, eingebracht sein. Die eingelangten Vorschläge werden gebührenlos hinsichtlich ihrer Bewertung für die Werkstoffumstellung und Werkstoffumwandlung sowie ihrer praktischen Einsetzbarkeit im Handwerksbetrieb. Es werden Preise im Gesamtumfange von RM 10.000. — zur Verfügung: 1. Preis zu 5.000 RM, 2. Preis zu 2.000 RM, 3. Preis zu 1.000 RM, 4. und 5. Preis je 500 RM, 6. bis 10. Preis je 100 RM, 11. bis 20. Preis je 50 RM. Die Preisträger werden am 1. März 1939 bekanntgegeben.

G. Wdm.



DER GROSSE DEUTSCHE SEKT
„EXTRA“
Matheus Müller, Elville/Rh.

mit den einschlägigen Aufgaben vertraut gemacht. Damit auch der letzte Mann im Handwerk zur Mitarbeit angeleitet wird und darüber hinaus das ganze deutsche Volk lebendigen Anteil an dem Einsatz des Handwerks nimmt, veranstaltet der Reichsstand des deutschen Handwerks im Einvernehmen mit der Reichsregierung für Wirtschaftsaufbau beim Reichswirtschaftsministerium zur Förderung des Einfalles deut-

Rein bedingungsloser Kadavergehorsam

Auch der Beamte hat eine private Sphäre / Gehorsamspflicht gegenüber Vorgesetzten

Das Beamtengesetz verlangt grundsätzlich Gehorsamspflicht gegenüber den Vorgesetzten. Damit wird jedoch nicht — wie Regierungsrat Dr. Scheer im „Deutschen Verwaltungsblatt“ betont — ein bedingungsloser, alle eigenen, verstandesmäßigen Erwägungen ausschließender Gehorsam gefordert. Der Beamte hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, selber zu überprüfen, ob ein Einzelbefehl nicht im Widerspruch zu der allgemeinen Treuepflicht gegenüber dem Staat und dem Führer steht.

Bemerkenswert sind auch die Bestimmungen, die die Gehorsamspflicht und ihre Beziehung auf die private Sphäre betreffen. Danach braucht der Beamte Befehle, die seine oder seines Vorgesetzten Privatleben angehen, nicht auszuführen. So kann er beispielsweise in seinem Hause von seinem Vorgesetzten zu privaten Besuchen herangezogen werden. Auch ist der Vorgesetzte nicht berechtigt, den Beamten in bestimmten Vereinen, kirchlichen Organisationen oder der Benutzung einer bestimmten Wohnung zu verlangen, vorausgesetzt, daß es sich nicht um eine Dienstwohnung handelt.

Technische Erwägungen haben auch für das Gebiet der Partei zu gelten. Kein Vorgesetzter kann gültige Vorschriften über das Tragen von Abzeichen, Uniformen, Teilnahme an Schulungslagern usw. erlassen. Dies ist allein

Aufgabe der Parteiführer der Partei. Doch muß dabei natürlich beachtet werden, daß der Beamte zum Staat und damit auch zur Partei grundsätzlich in einem viel engeren Verhältnis steht, als sonst Gesellschaftermitgliedern zum Betriebsführer. Deshalb kann eine händliche Weigerung des Beamten, am Leben der Partei teilzunehmen, selbstverständ-lich Anlaß zu diebstlichem Einschreiten sein.



ROT BART
MOND-
EXTRA

Bei besonders empfindlicher Haut:
ROT BART - LUXUOSA, die Klinge zu 22 Pf.

ERLEICHTERT DIE RASUR UND STANGE REICHT FUER 4 MONATE UND MEHR

SCHONT DIE HAUT

RASUR KOSTET ALSO NUR HALBEN PFENNIG

STANGE 55 PF +

Des Königs Leibgardist

Wie ein Attentat im Schloß Amalienberg verhindert wurde / Von E. v. Günthig

In der Nacht zum Sonntag, dem 28. Juli 1811, traf bei der Hauptwache des Kopenhagener Kastells ein höchst interessanter Gefangenentransport ein. Eine kleine, aber schwer bewaffnete Abteilung Soldaten brachte den kurz zuvor verhafteten schwedischen Kornett Valgar Wilhelm von Schmeersfeldt, der es gewagt hatte, den leutnanten Landesbater, König Frederik VI. von Dänemark und Norwegen, anzufallen und mit einer Pistole zu bedrohen.

Kornett Schmeersfeldt war, trotz seiner Jugend — bei seiner Verhaftung erst 16 Jahre alt — bereits ein guter Bekannter der dänischen Behörden. Er stammte aus einer angesehenen schwedischen Familie, zeigte sich jedoch früh als rechter Tuntschut, parierte weder seinen Eltern noch Lehrern und hatte nur lose Streiche im Sinn. Gegen den Willen der Eltern kaufte er sich in ein schwedisches Husarenregiment ein, avancierte hier zum Kornett, war aber bei seinen Kameraden nicht beliebt.

Zu Beginn des Jahres 1810 wollte Schmeersfeldt in der dänischen Hauptstadt, um sich von dem berühmten Arzt Professor Winslow von den Folgen seines ausschweifenden Lebenswandels kurieren zu lassen. In flotter Husarenuniform — obwohl seine Zugehörigkeit zum schwedischen Heer zu diesem Zeitpunkt bereits zweifelhaft war — tauchte er bei allen öffentlichen Veranstaltungen und Festlichkeiten auf. Er war ein besonders eifriger Besucher des königlichen Theaters, sowohl hinter den Kulissen, als auch in den Logen. Und hier war es, wo der Kornett zum ersten Male die Tochter des Erbprinzen Frederik, die 24jährige Prinzessin Juliane Sophie, sah. Er verliebte sich in sie und bildete sich ein, daß auch die Prinzessin, von ihrem Platz in der Hofloge aus, auf ihn aufmerksam geworden sei und ihn mit Interesse beachte. Nebenher und eingebildet wie er war, schenkte ihm nichts umgesehen. Er schrieb ihr glühende Briefe und Liebeserklärungen, versuchte ihr überall zu begegnen und sie anzusprechen, schließlich sogar im Schloß Frederiksborg, wo er bei einer größeren Gesellschaft Einlaß gefunden hatte. Der Prinzessin, die völlig abnungslos war, da die Liebeserklärungen gar nicht erreicht hatten, und die nicht den geringsten Anlaß zu einer derartigen Verleumdung der Etikette oder irgendwelchen Vertraulichkeiten gegeben hatte (sie war mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm Carl Ludwig von Hessen-Philippsthal verlobt und heiratete kurz darauf) war der Vorfall naturgemäß äußerst peinlich, doch schwerwiegende Folgen ergaben sich für den Kornett.

Man hatte bei Hofe schon länger das eigenartige Verhalten Schmeersfeldts beobachtet und ihm diätetisch die gewünschte Entfernung aus Kopenhagen nahegelegt. Nun bot man ihm das Geld zur Heimreise an und drohte mit schärferen Maßnahmen, wenn er nicht umgehend verschwinden würde. Doch alles war vergebens, Schmeersfeldt blieb und steigerte sich immer mehr in seinen Liebeswahn hinein. Da ging man härter vor. Ohne weiteres wurde der Kornett verhaftet und auf die Festung Kronborg gebracht. Von hier erfolgte die Auslieferung an die Behörde zu Helsingborg, die ihn zur Sicherheit einige Zeit hinter Schloß und Mauer hielt.

Doch kaum war Schmeersfeldt wieder auf freiem Fuß, begab er sich sofort nach Kopenhagen zurück und spielte die Rolle des nur mit Gewalt zu zersetzenden Liebhabers weiter.

Das Resultat war das gleiche: umgebende Verhaftung mit Abtransport nach Kronborg, Auslieferung und Auslieferung an Helsingborg und eine etwas längere Festungshaft.

Am 21. Juni 1811 unternahm er den dritten Angriff auf die dänische Hauptstadt, ging aber diesmal bedeutend vorsichtiger vor. Er versorgte sich reichlich mit Proviant und segelte in einem Fischerboot von Landskrona aus nach der seeländischen Küste. Zu Fuß machte er sich nun nach Kopenhagen an, wanderte aber nur nachts und hielt sich tagsüber verborgen. Nach längerem Umherirren betrat er in der Dämmerung des 26. Juli die Stadt. Wie sich später herausstellte, unterhielt er sich an diesem Abend u. a. ein Weilschen mit den Soldaten der Hauptwache am Rongens Tor (Königs Neumarkt).

sen sollte, und die anderen gegen seine Verfolger oder sich selbst zu richten, wenn eine Flucht nicht mehr möglich sein würde.

Von den vier — um einen weiten Platz gruppierten — Einzelpalais der Amalienborg bewohnte König Frederik VI. seinerzeit das Südgebäude, rechts der Kolonnaden, wenn man vom St. Anna-Platz kommt. Ungefähr um elf Uhr erklang in der nächtlichen Stille der flotte Trab eines Pferdes und bald darauf passierte Frederik die den Schloßplatz abschließende Kolonnadenpforte. Bevor das Tor noch verschlossen werden konnte, war Schmeersfeldt hervorgezungen und hatte sich hindurchgezwängt, obwohl sich der Hürden mit aller Kraft dagegenstimmte. Dem herbeieilenden Oberadjutanten, Major Qualen, erklärte der Kornett, daß er un-



Ein Hundeleben

Weltbild (M)

Am Abend des nächsten Tages, des verhängnisvollen 27. Juli, schlich er sich durch das Osttor (Vesterport) in die Stadt, mit nicht weniger als drei Pistolen — einer großen und zwei kleinen — bewaffnet, die er unter seinem weiten Mantel verborgen hielt. Er richtete seine Schritte nach Schloß Amalienborg, wo er — wie er im Verhör erklärte — um Audienz beim König nachsuchen wollte, um sich über den Schimpf, der ihm durch die mehrmalige Gefangennahme und Auslieferung angetan worden sei, zu beklagen. Allerdings war der Zeitpunkt zu einer derartigen Unternehmung wohl etwas sonderbar gewählt, denn der Zapfenstreich war längst verklungen, als er das Schloß erreichte.

Von einem Soldaten der Schloßwache erfuhr er, daß der König jeden Augenblick von einem Ritt nach Frederiksborg zurückkommen müsse. Schmeersfeldt beschloß, bis zur Ankunft des Königs zu warten und schlich sich näher an das Palais heran. Doch warum lud und entführte er hier, im Dunkel lauern, seine Pistolen? Im Verhör gab er an, daß er die Waffen nur habe gebrauchen wollen, wenn ihn jemand daran gehindert hätte, in die Nähe des Königs zu gelangen. Wahrscheinlicher war aber, daß er von vornherein die Absicht hatte, die eine Pistole auf den König abzufeuern, falls er ihn abwei-

bedingt mit dem König sprechen müsse. Der Adjutant lehnte es ab, eine Unterredung zu so später Stunde zu vermitteln. Inzwischen war der König bei dem hinter dem Palais liegenden Stall vom Pferd gestiegen und kam durch die Gartenpforte zurück, um sich zum Portal zu begeben. Schmeersfeldt sprang auf ihn zu und brachte seine Bitte um eine kurze Audienz vor. Frederik war sofort nach den ihm zugegangenen Berichten über die Persönlichkeit des Bittstellers informiert und gebot dem Kornett, sich bis zum nächsten Tage zu gebulden. Dieser erklärte erneut, daß seine Angelegenheit eile und nicht aufgeschoben werden könne. Unmutig wandte sich der König ab und erzielte — während er die Haupttreppe des Palais hinaufstieg — dem Oberadjutanten den Befehl, die Wache herauszurufen und den Störenfried zu entfernen. Schmeersfeldt eilte jedoch Frederik nach, betrat ihn den Weg und forderte Erfüllung seines Bunsches. Dabei hatte er plötzlich seine große Pistole in der Hand. Major Qualen stürzte herbei und entwand ihm die Waffe. „Ich ergebe mich nicht auf diese Weise!“, rief Schmeersfeldt und zog die nächste Pistole heraus. Mit auf den König angelegter Waffe forderte er nochmals umgehende Beantwortung seiner Fragen. Der König zog seinen Degen. Doch nun griff ein

einfacher Gardist, der auf dem oberen Boden der Treppe posten stand, ein und warf sich auf den Kornett. Gleichzeitig stürzten zwei weitere Gardisten — die an der Tür zu den inneren Gemächern postiert waren — und ein fataler Hebel und überwältigten den wild um sich schlagenden Schmeersfeldt. Die unterdes ebenfalls herbeieilende Wache fesselte ihn und führte ihn ab.

Und Jeppe Jensen Slotborg, der brave Gardist, der durch sein entschlossenes Eingreifen verhindert hatte, daß ein ernstes Unglück geschah, ging ruhig auf seinen Posten zurück und stellte sich, Gewehr bei Fuß, auf, als wenn gar nichts Außergewöhnliches passiert sei. Der König belohnte ihn bald darauf mit dem Ehrenzeichen der Dannebrogmänner und auf dem nächsten großen Erntefest auf Schloß Rosenborg wurde sein Name öffentlich genannt.

Der Vorfall gab Anlaß zu einer sehr umfassenden Untersuchung, die aber mit der allergrößten Heimlichkeit durchgeführt wurde. In seiner Zeitung oder Zeitschrift jener Zeit ist die geringste Zeile über das Schmeersfeldtsche Attentat zu lesen.

Die Tat selbst und auch die Beweggründe dazu lagen klar auf der Hand, man hatte aber den Verdacht, daß ein Mann mit Namen Naas an dem Attentat beteiligt sei. Wenige Tage nach Schmeersfeldts Verhaftung und ebenfalls in das Kastell von Kopenhagen eingeliefert. Der Beweis, daß er dem Kornett in irgendeiner Weise geholfen hatte, ließ sich nicht erbringen. Er wurde nach einer Woche entlassen, mit dem strikten Gebot, sich nie wieder innerhalb der dänischen Landesgrenzen sehen zu lassen. — Doch die Lage Schmeersfeldts war bedeutend ernster. Die schwedischen Behörden lehnten jedes Eintreten für ihn ab und erkannten ihm die Zugehörigkeit zum schwedischen Staate ab. So stand er allein den unerbittlichen dänischen Instanzen gegenüber. Ein Kommissionsbericht, bestehend aus — wie es heißt — „dreien von unseren angehenden, zivilen geschäftlichen Beamten“ (Konferenzrat Gold und die Professoren Schöningh und Koesch) verurteilte Schmeersfeldt zu lebenslänglichem Kerker. Der Kornett appellierte gegen dieses Urteil beim höchsten Gericht, mit dem Erfolg, daß er hier zum Tode verurteilt wurde. Der König milderte jedoch sofort — auf eigene Initiative — diesen Beschluß in „lebenslängliche Haft“ ab, so daß das Urteil des Kommissionsgerichts damit rechtskräftig wurde.

Für Schmeersfeldt brach nun eine schwere Zeit an. Ursprünglich bestand die Absicht, ihn nach Munkholmen, der alten Festung, zu transportieren, doch verblieb er im Kopenhagener Kastell. Verzweifelt unternahm er hier nach kurzer Zeit einen vergeblichen Fluchtversuch. Das Ergebnis war, daß er nun an Händen und Füßen in Eisen gelegt wurde. Durch Arbeit konnte er eine Kleinigkeit zur Erleichterung seines Daseins verdienen, doch nicht lange, denn allmählich verwirrte sich sein Verstand. In einem Anfall von Jrrsinn verübte er eines Tages einen brutalen Angriff auf den Wächter, einen Sergeanten, der ihm das Essen brachte. Fesseln und härteste Strafen waren die Folge, und viele Tage erhielt er kein Mittagessen. Ein menschliches Bräut, mit durch Krankeiten ausgemergeltem und von Geschwüren zerfressenem Körper, vegetierte er 23 Jahre in qualvoller Gefangenschaft, die der unmadichte Geist aber nicht mehr empfinden konnte. Im August des Jahres 1834, im 49. Lebensjahre, wurde er endlich durch den Tod erlöst. Wo er begraben wurde, ist unbekannt. Die Chronik überliefert nur, daß das Begräbnis 51 Reichsthaler und 10 Schillinge kostete.

Mann, alle die komischen und traurigen Zwischenfälle. Wie sie in Preußen in den erdärmlichen Wirtschaftskreisen kumpeln, die harten menschlichen Bedauernungen; wie sie mit dem Wirt, der Frau, dem Hund, dem Gaden und einem Haufen Kinder, alles wie Krut und Ruten durcheinander, übernachten; wie sie vor Kälte erstarren; wie endlich Schnee fällt; wie die Reile über die zugefrorenen Daffs geht, wo die Fischer den Schlitzen vorausgehen, die Festigkeit der Eisecke auszufundasteten...

... und wie sie schließlich nach Rußland kommen. An der russischen Grenze verwandelt sich die Gräfin Reinsch in die Fürstin von Andals-Berch zurück. Johanna Elisabeth wird gleich einer Kaiserin empfangen. Generale und Gouverneure erwarten und geleiten den hohen Besuch der Zarin. Salutsschüsse, Trompeten und Pauken erschallen, Paraden werden veranstaltet und Aufzügen aller Art dargebracht. Menschenmengen füllen die Straßen, die künstliche Frau des Thronfolgers zu sehen. Dabei entgeht es Johanna Elisabeth nicht, wieviel armes Volk man allenthalben trifft, und sie berichtet nach Hause von den elenden Hütten aus Holz, worin die kleinen Leute wohnen, und erzählt, wie sich niemand mit dem offenen Dicht vorhebt, so daß man überall auf Abgedrantes trifft...

Aber Bemerkungen dieser Art werden immer seltener. Glanz und Pracht in nie gelebten Ausmaßen drängen sich mehr und mehr in den Vordergrund. Wie könnte es anders sein? In Rußland ist man längst beforat. Zeugnisse von Armut und Elend aus dem Bereich der großen Straßen und aus dem Umkreis der Schloßferrenzuballen. Hier verhält man sich abfichtsvoll, was man in Deutsch- und umgebenen zeigt.

(Fortsetzung folgt.)

Mit d

NWD Am deutschen Bi der Mittella werden. Dan schon unsere an eine Verb Elbe dachte, schwel, der hundertis der regie. Ab Rhein, die bis sich der essen der Pr zum Trotz di werden kon Pläne n l langem Sin um die endg führung der der Kanal d worden. Zuer 1899 fertig w der zu Begin konnte. Wäh 1916 schließl mind-Ges-R fertiggelief wurde dann Kanals bis z liche Niederz kriegszeit hat sen, bis der K mit Randschü gung der Van set, das den wirkt, ist nun naßbaupläne

Die Querver

Mit Ausna deutenden de Norden. Jede lehrsteh, das die meisten A von den ande Der Mitte eine Verb Strom ne h einiges grob diesem Jahre Kanälen von Breslau bis hagenh und der deutschen Seite gekell. Billigkeit des Bahn- und Stredie, die die ruckulagen hat So wird z. B. bura und Ver etwa 600 Kiloe die Hälfte des den und Ham

Der Mittellat sen Weiten mit lichen Ofen, Güterverkehrs wird, bestimm treibe nach den besondere Gru von Ofen nach Westen senbet Düngeimittel, Ofen. In beide Verfahr von der mitteldeutsche ren und Steine in weßlicher Eine beso winnt der den Bierja wird die größt Faller Eise schen Erzwerke, ring in Salz werke mit ihre verband werde farlen Verfahr

30 Millionen

Der Bau der Frage nach dem dem Kanal neu Jahre 1928 sta vorausschliche Tonnen errech terverfahr in und außerdem dem Kanal noll etwa 12 h Erze und Kohle in allem m von etwa 30 werden m u her sehr gelieb der Schleppeb kanal berriht e — ausgegan ihr Königs sag das letzte Wort wohl die Frage ten Tarifbar burg noch zu er deutet eine Ver dieser etwa 150 trifft alle Dur walfirma des ficht als größt un-Schiff zur

Die Große

Katharina

Copyright der Drei-Maiken-Verlag Berlin

Geschichte einer Karriere von W. Hoffmann-Harnisch

21. Fortsetzung

Am nächsten Abend ist Fieken bei König Friedrich eingeladen. Sie verbringt einige Stunden an der Seite Friedrichs, der mit ihr „über Tausenderlei spricht, über Oper, Romähie, Poetie, Tanz und andere Dinge, worüber man mit einem vierzehnjährigen Mädchen plaudern kann“. Auch an Romplimenten läßt es der König nicht fehlen. Als sie ihm die Kompositionsfel reicht, nimmt er die Gabe an „aus der Hand der Amoretten und Grazien“. Fieken „erzdet, und die ganze Gesellschaft macht große Augen“, was für schamante Gespräche der König mit diesem Kinde führt.

Noch einmal steen sie beieinander, Vater, Mutter und Tochter. In einem kleinen Gasthof in der Stadt Schwedt an der Oder verbringen sie die Stunden des letzten Zusammenseins.

Der Vater sucht nach Worten, tastet zart nach dem Herzen seines Kindes, ringt mit zitternden Lippen um die wenigen, armseligen Worte, die der Tochter ihr Schicksal enthüllen sollen.

Und plötzlich fallen die Worte: Abschied... Abschied... vom Vater...

Da verabschiedet sich alles ringdum, da verläßt das Licht der Kerze, da breitet sich Dunkel über die Gesichter der Eltern, und aus weiter Ferne

hallen die Worte: Abschied... von dem einzigen Menschen...

Erst in dieser Stunde merkt Fieken, was ihr der Vater bedeutet. Erst in der Abschiedsstunde überfällt sie die Erkenntnis: Dieser alternde, fränkische Mann, er ist der einzige, den sie wahrhaft liebt. Jetzt erst weiß sie es: Nie hat sie sich niegleichem geliebt! Wie fest ruht er in sich selber, wie tief ist er gegründet, wie unerstürzlich steht er, ein Mann, inmitten seiner Welt der Pflicht und Frömmigkeit, nichts vom Leben begehrend als sein Wert, das er in Treue verrichtet, wie Gott es ihm geschaft hat. Und in der Finsternis, die alles verschlungen hat, leuchtet das liebe, braune Bauerngesicht mit den strahlenden Augen auf, nähert sich jetzt... zwei Hände greifen und umfassen den Kopf des Kindes, dasen von... Lippen pressen sich aufeinander... zum Abschiedskuß.

Mit jener plötzlichen Erkenntnis des Zukünftigen, wie sie Schicksalsstunden gewöhren, durchdringt es Fieken: zum letztenmal... und nie, nie wieder... in alle Ewigkeit nie...

Dann aber fährt grell der Wind der neuen Erkenntnis in das Dunkel, alles ringsum verflucht, das elende Wirtshaus vergeht, die Gesichter der Eltern lösen sich auf und verschwinden, strahlendes Licht flutet durch alle Wände herein... ein Ziel taucht auf... ein Thron, golden, prachtvoll wie keiner sonst. Der lange un-

terdrückte Ehrgeiz regt sich, und so heiß und machtvoll bricht die Flamme in Fieken hervor, daß das Herz, von Leidenschaften durchglüht, im gleichen Augenblick den Schmerz der Trennung vom Vater vergißt.

Wie jung sie ist, wie schnell sie über den Abschiedsschmerz hinwegkommt, denkt die Mutter. Dann spricht Johanna Elisabeth von den Ausichten, die sich eröffnen, aber auch von den Gefahren, die überall lauern, von den Widerständen, die sich erheben werden, von dem Mut, der Vorhuth, der Schamtheit, die notwendig sein wird, alle Klippen zu umschiffen und das Lebensschifflein sicher in den Hafen zu dringen.

Ungeheuer sind die Anforderungen, die die Reile an die „Gräfinnen Reinsch“ stellt. Ueber zerstückte Landstraßen hundert der Wagen dahin, unendlich langsam kommt man vorwärts. Die Reisenden hoffen vergeblich auf Schnee, der die Benutzung der mitsgeführten Schlittenstufen und damit die Beschleunigung der Reile ermöglichen würde. Sich gegen die furchtbare Kälte zu schützen, leben die Damen Dedn über, in die sie höher für die Augen geschmitten haben. Oft vermag man in den ausgehungerten Dörfern und elenden kleinen Städtchen nur mit der größten Mühe Quartier und Nahrung zu beschaffen.

Fieken beobachtet die Mutter mit höchstem Interesse. Manchmal ist es ihr, als läße sie im Theater, und läßt der Mutter zu, wie sie eine Rolle spielt. Erstaunlich, wie Johanna Elisabeth von dem Bewußtsein des großen Glücks, das ihr bevorsteht, verwandelt ist, wie fein ungemein sie in ihrer Teiligkeit zu erschauern vermag.

Abendlich bringt die Mutter in ihren Briefen an den Gatten zum Ausdruck, was sie tagsüber erlebt hat. Alles soll er wissen, der gute

oben: Paderborn
warf sich auf
zu zwei weitere
in den inneren
ein Kanal her-
um sich schla-
edes ebenfalls
n und führte

Zu Schiff quer durch Deutschland

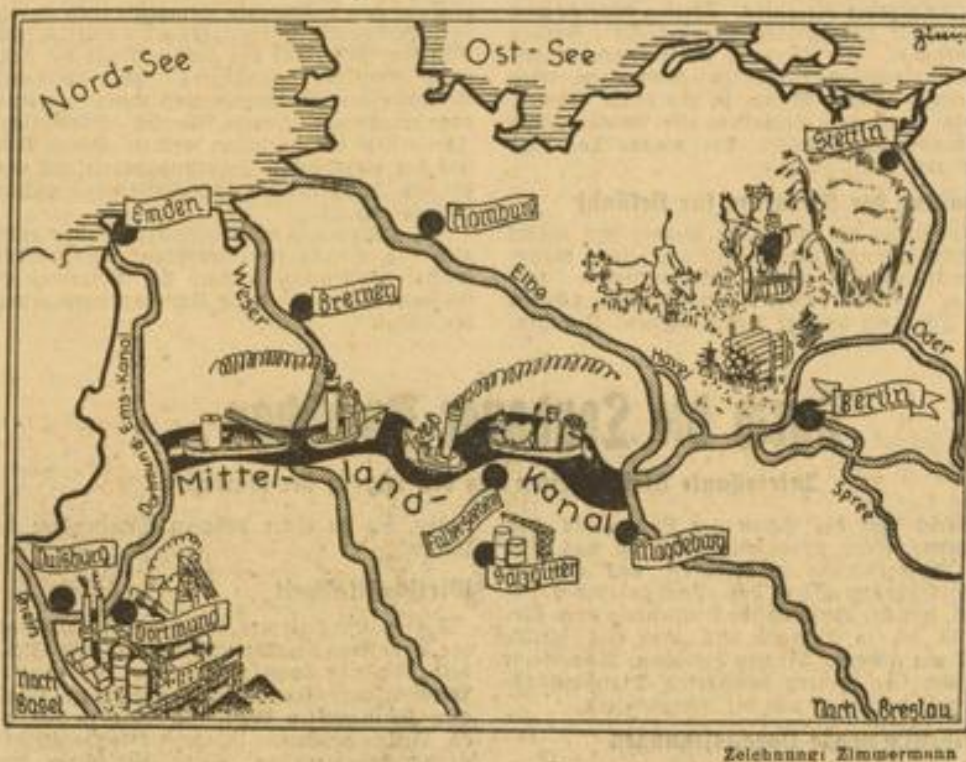
Mit der Eröffnung des Mittel-landkanals ist einer der bedeutendsten Kanalpläne Deutschlands verwirklicht

NWD Am 30. Oktober wird im Rahmen des deutschen Binnenverkehrs in Magdeburg der Mittel-landkanal dem Verkehr übergeben werden. Damit wird ein Werk vollendet, das schon unsere Vorfahren bewegt hat. Der erste, der an eine Verbindung des Rheins mit Weser und Elbe dachte, war Herzog Julius von Braunschweig, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts den Bau eines derartigen Kanals anregte. Aber es mußte noch viel Wasser den Rhein, die Weser und die Elbe hinabfließen, bis sich der Gedanke den widerstehenden Interessen der Provinzen, Länder und Interessenten zum Trotz durchsetzen und schließlich Wirklichkeit werden konnte. Auch Napoleon ist über Pläne nicht hinausgekommen. Nach langem Hin und Her und nachdem der Streit um die endgültige Linienführung die Durchführung der Pläne immer wieder verzögerte, ist der Kanal dann schließlich Stückweise gebaut worden. Zuerst der Dortmund-Ems-Kanal, der 1899 fertig wurde, dann der Rhein-Herne-Kanal, der zu Beginn des Krieges eingeweiht werden konnte. Während des Krieges ist im Jahre 1916 schließlich auch die Verbindung des Dortmund-Ems-Kanals mit der Weser bei Minden fertiggestellt worden, im letzten Kriegsjahr wurde dann endgültig die Weiterführung des Kanals bis zur Elbe beschlossen. Der wirtschaftliche Niedergang Deutschlands in der Nachkriegszeit hat die Arbeiten zeitweise stocken lassen, bis der Nationalsozialismus dann den Bau mit Nachdruck betrieben hat. Mit der Beendigung der Bauten am Schiffshafenwerk Rostock, das den Abstieg vom Kanal zur Elbe bewirkt, ist nunmehr einer der bedeutendsten Kanalbaupläne Deutschlands verwirklicht.

Die Querverbindung der deutschen Ströme

Mit Ausnahme der Donau fließen alle bedeutenden deutschen Ströme von Süden nach Norden. Jeder Strom bildet für sich ein Verkehrsnetz, das nur über die See, die aber für die meisten Binnenschiffe nicht befahrbar ist, von den anderen Verkehrsnetzen erreichbar ist. Der Mittel-landkanal schafft jetzt eine Verbindung quer durch alle Stromnetze. Damit erhält Deutschland ein einziges großes Wasserstraßennetz. Schon in diesem Jahre werden Schiffe auf Flüssen und Kanälen von Basel bis Königsberg oder von Breslau bis Emden fahren können. Dem Landmann und dem Schiffer wird das Netz der deutschen Wasserstraßen vollwertig an die Seite gestellt. Jetzt wird sich auch die größere Billigkeit des Wassertransportes gegenüber dem Bahn- und Autoverkehr auswirken. Die Strecke, die die Güter aus dem Wasserwege zurücklegen haben, werden bedeutend abgekürzt. So wird z. B. die Entfernung zwischen Duisburg und Berlin durch den Mittel-landkanal um etwa 600 Kilometer abgekürzt. Das ist mehr als die Hälfte des bisherigen Weges, der über Emden und Hamburg oder Stettin führte.

Der Mittel-landkanal verbindet den industriellen Westen mit dem vorwiegend landwirtschaftlichen Osten. Damit ist auch der Charakter des Güterverkehrs, der den Kanal durchziehen wird, bestimmt. Der Osten wird vor allem Getreide nach dem Westen schicken. Auch Holz, insbesondere Kiefernholz, wird auf seinem Weg von Osten nach Westen den Kanal benutzen. Der Westen sendet Kohle und Eisen, aber auch Düngemittel, Zement und Papier nach dem Osten. In beiden Richtungen wird es zu einem Verkehr von Holz, Salz und Zucker aus dem mitteldeutschen Gebiet kommen. Auch Tonwaren und Steine werden sowohl in östlicher wie in westlicher Richtung den Kanal durchziehen. Eine besondere Bedeutung gewinnt der Mittel-landkanal durch den Vierjahresplan. An seinen Ufern wird die größte Automobilfabrik der Welt in Hallerleben und eines der größten deutschen Erze, die Reichswerke Hermann Göring in Salzgitter, entstehen. Die Reichswerke mit ihrem Kohlenbedarf und ihrem Erzbedarf werden dem Kanal einen besonders starken Verkehr zuführen.



Zeichnung: Zimmermann

Gründe bereiten größeren Abmessungen des Kanals besondere Schwierigkeiten. Nimmt man nun an, daß der gesamte Verkehr nur mit voll ausgelasteten Schiffen dieser Größe, nicht etwa mit kleineren, durchgeführt wird, so könnten die Doppelschleusen und Doppelhebewerke des Kanals bei 16stündiger Arbeitszeit jährlich etwa 20 Mill. Tonnen in beiden Richtungen durchlassen, insgesamt also einen Verkehr von 40 Millionen Tonnen bewältigen. Praktisch ist aber der Verkehr nicht an allen Tagen und zu allen Jahreszeiten gleich groß, so daß diese Kapazität nie voll ausgenutzt werden kann. Dazu kommt, daß das 1000-Tonnen-Schiff bisher keineswegs die Regel ist, sondern daß, den bisherigen Abmessungen des Dortmund-Ems-Kanals entsprechend, das 700-Tonnen-Schiff vorherrscht. Der Kanal dürfte also schon bei einem Verkehr von 30 Mill. Tonnen voll ausgenutzt sein. Es erhebt sich deshalb die Frage nach seiner Entlastung. Hier kann der Bau des Hansakanals, der den Mittel-landkanal mit Bremen und Hamburg verbindet, wirksame Dienste leisten. Wie Staatssekretär Königs auf seiner kürzlich in Leipzig gehaltenen Rede mitteilte, ist deshalb schon jetzt bei den Planungsarbeiten verläßt worden, daß der Kanal Abmessungen erhalten soll, die einen Verkehr von 1500-Tonnen-Schiffen zulassen.

Rheinschiffe auf der Elbe

Die Wirtschaft hat sich inzwischen auf die bevorstehende Eröffnung des Kanals vorbereitet. Vor allem die Schiffahrtsgesellschaften. Bisher waren die Rhein- und Wesergesellschaften bevorzugt, da der Kanal nur von Westen nach Osten nicht auch umgekehrt gebaut und dem Verkehr übergeben wurde. Sie konnten entsprechend dem Bauvorschrift des Kanals bereits Transporte in die neu eröffneten Häfen durchführen und wertvolle Beziehungen anknüpfen, während die Elbe- und Odergesellschaften bisher keine Schiffe dorthin schicken konnten. Zwei Elbegesellschaften und ein Rheinschiffahrtskonzern haben sich, wie bereits berichtet, in diesen Tagen über einen gemeinsamen Dienst von Osten nach Westen und umgekehrt durch den Mittel-landkanal verständigt. Das erste Schiff hat bereits den Duisburger Hafen mit dem Bestimmungsort Berlin verlassen, das nicht mehr den langen bisher üblichen Umweg über die Nordsee nehmen, sondern den Mittel-landkanal benutzen wird.

Die Vollendung des Mittel-landkanals fällt in eine Zeit, die durch eine außerordentliche Anspannung aller Verkehrsmittel, insbesondere der Eisenbahn, gekennzeichnet ist. Zeitweise kann die Reichsbahn schon jetzt nicht genügend Güterwagen stellen. Hier wird jetzt das Netz der deutschen Wasserstraßen, das durch den Mittel-landkanal geschaffen wird, im richtigen Zeitpunkt eine wirksame Entlastung bringen.

Sie können es nicht lassen!

Abwehr ausländischer Störungsversuche durch Reichswirtschaftsminister Funk

WPD In einem Interview in der Essener National-Zeitung erklärte Reichswirtschaftsminister Funk eine Antwort auf ausländische Störungsversuche der deutschen Handelspolitik im Südostraum geben. Er betont darin, daß Deutschland selbstverständlich keineswegs beabsichtigt, andere Mächte aus dem europäischen Südostraum vollständig auszuschließen, daß es aber andererseits angesichts der vor einiger Zeit benannten Verluste zur Zurückdrängung des deutschen Einflusses auf dem Balkan nicht untätig bleiben konnte. Die Ergebnisse der Südostreise des Reichswirtschaftsministers sind die Antwort auf diese Verluste, und Minister Funk ließ keinen Zweifel, daß die deutsche Führung jederzeit in der Lage sein werde, bestehende Schwierigkeiten mit Warenkrediten mühelos zu überbrücken. Wenn also versucht wird, unter Außerachtlassung jeder Wirtschaftlichkeit eine „westeuropäische Wirtschaftshilfe für den Südostrum“ durchzuführen, wobei man aus politischen Gründen bereit ist, die Aufwendungen als „Verteidigungskosten“ abzuschreiben, so möge man sich gefaßt sein lassen, daß auch hier Deutschland auf die Dauer härter sein wird. Den Schaden würden letzten Endes nur diejenigen haben, die sich zu solchen Plänen hergeben. Die naturgegebenen wirtschaftlichen Zusammenhänge Deutschlands und der Südosträume werden durch Barkredite nie ersetzt werden können.

Es ist bezeichnend, daß eine solche Abwehr von Störungsversuchen auch heute noch notwendig ist. Daß in der Tat bei all solchen Versuchen immer nur politische Pläne im Hintergrunde stehen, beweist am besten die Auslandspreßepresse. So schreibt beispielsweise der „Econo mist“: „Das Großbritanniens betrifft, so verbannt Funk seinen Erfolg dem Ottawa-Abkommen. Durch unsere Bindung an die Dominions haben wir uns selbst von Südostrum Europa ausgeschlossen! Deutscher kann man in der Tat wohl kaum die Eigenverantwortlichkeit Großbritanniens für seinen geringen Handelsverkehr mit den Südosträumen charakterisieren. Nicht Deutschland hat Großbritannien verdrängt, sondern Großbritannien hat sich selbst ausgeschlossen. Bei der Wahl zwischen den Do-

minions und Europa hat es sich für die Dominions entschieden. Das ist von seinem Standpunkt aus zweifellos richtig. Nun soll man aber auch bei der Stange bleiben und nicht Deutschland ungerechtfertigte Vorwürfe machen.

Kehnrich schreibt „Sundab Graphic and Sunday News“: „Man sagt, Hitler wolle England seinen Balkan- und Donaudelta rauben. Wie groß wäre denn dieser Verlust?“

Einfuhr Englands aus		Einfuhr Englands nach	
	Millionen Pfund		Millionen Pfund
Ungarn	2,5	0,58	
Italien-Slowakei	7,3	3,1	
Jugoslawien	2,5	1,0	
Rumänien	4,5	1,9	
Insgesamt:	16,8	6,58	

Das Blatt fährt fort: „Diese Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. Mit Ausnahme von Polen haben wir überhaupt keinen normalen Handel mit diesen Staaten.“ Und abschließend wird gesagt: „Warum sollten wir nicht Deutschland den Handel in Europa lassen? Wahrscheinlich würde dies unserem unglücklichen Kontinent den wirklichen Frieden bringen. Unser Schicksal liegt jenseits des Ozeans, in dem unentwidelten Erbe unseres Empire.“ Dem braucht man nichts mehr hinzuzufügen. Die richtige Erkenntnis ist also durchaus vorhanden. Wo man ihr entgegenhandelt, hat man es daher nicht mit vernünftigen wirtschaftlichen Erwägungen zu tun, sondern mit politischer Hege.

Wir nehmen zur Kenntnis:

WPD Auf einer Tagung, zu der das Reichsamt „Chemie“ in der TAD die Mitglieder des Reichsausschusses der Wirtschaftskammer „Chemie“ zur Ausarbeitung der Aufgaben für den kommenden Reichsbewirtschaftungskampf nach Berlin, derufen hatte, betont Vg. Freudenberger, daß es notwendig ist, denen, die jetzt für Jahr ohne Zwangsmaßnahmen an diesem Vernunftkampf teilnehmen, den Anreiz zur regelmäßigen Teilnahme dadurch zu geben, daß ihnen nach jedem Reichsbewirtschaftungskampf Einblicke gegeben wird in die Bewertragsliste, und daß jeder einzelne von ihnen beraten wird, wie er die Arbeit in seiner Ausübung ausfüllen kann. Durch den Reichsbewirtschaftungskampf wird so nicht allein die Vernunftgeistesförderung erreicht, sondern jeder Weiskämpfer erhält alljährlich eine gründliche und gewissenhafte Berufsberatung.

2,23 Milliarden RM Steuergutscheine getilgt

NWD In der Entwicklung der Gesamtverschuldung des Reiches kam in den letzten Jahren ein wichtiger Vorgang nicht zum Ausdruck: die rasch fortschreitende Abtragung der Steuergutscheine von 1932, die aus juristischen Gründen jeweils außerhalb der Gesamtsumme der Reichsschulden, also nur nachrichtlich, ausgewiesen wurden. Wie das Statistische Reichsamt in „Wirtschaft und Statistik“ berichtet, waren vom 1. April 1934 bis Ende Juli 1938 über 99 Prozent dieser Steuergutscheine im Werte von zusammen 2,23 Milliarden Reichsmark abgewirkt worden, und zwar 1,63 Milliarden Reichsmark durch Anrechnung von Guthaben bei der Zahlung von Steuern und Zinsen und 0,60 Milliarden Reichsmark sogenannter „Deckungsgutscheine“, die vom Reich als Deckung für Arbeitsbeschaffungswchsel bei der Reichsbank hinterlegt worden waren, durch die Einlösung der entsprechenden Wechselbeträge. Die Abwicklung der Steuergutscheine für Steuerzahlungen bedeutete für das Reich von 1934 bis 1938 jährlich einen Ausfall von Vereinnahmungen für Steuern und Zölle von rund 300 bis 360 Millionen Reichsmark, die Auslösung der Deckungsgutscheine machte Haushaltsaufwendungen für Wechselbeträge im Betrage von jeweils 33 bis 138 Millionen Reichsmark notwendig. Dieser „Tilgungsaufwand“ von jährlich 352 bis 495 Millionen Reichsmark, der zu den Tilgungsleistungen auf die Reichsschulden im engeren Sinne hinzugerechnet werden muß, läßt die Tragfähigkeit des Reiches zur planmäßigen Abtragung von Schuldverbindlichkeiten erkennen.

Eingliederung der sudetendeutschen Sparkassen

WPD Unmittelbar nach dem Ausbruch der sudetendeutschen Gebiete an das Reich ist auch die Eingliederung der sudetendeutschen Sparkassen in die deutsche Sparkassen- und Giroorganisation in Angriff genommen worden. Die sudetendeutschen Sparkassen hätten mit Ausnahme der Sparkassen in den südböhmischen und südschlesischen Gebieten, deren Anknüpfung an die Sparkassen- und Giroverbände der benachbarten Länder Österreich und Bayern in Frage kommt — im Verband der deutschen Sparkassen in der Tschoslo-Slowakei zusammengefaßt werden, der als bald zu einem sudetendeutschen Sparkassen- und Giroverband mit dem Sitz in Reichsburg umgestaltet werden soll. Der Deutsche Sparkassen- und Giroverband hat den südböhmischen Reichsbereichs-Vorläufer für die im Zuge des Anschlusses zu stellenden Maßnahmen eingeleitet. Um den sudetendeutschen Sparkassen bis zur Errichtung einer eigenen Zentralbank die notwendige Betreuung zukommen zu lassen, hat sich die Deutsche Girozentrale zur Verfügung gestellt, die Funktionen einer Girozentrale in den sudetendeutschen Gebieten einnehmen soll und eine Geschäftsstelle in Reichsburg zu errichten. Die Verhandlungen mit den beteiligten Stellen sind bereits weit fortgeschritten.

Baden u. Saarpfalz im Güterfernverkehr mit Kraftfahrzeugen

SW Im Güterfernverkehr mit Kraftfahrzeugen wurden nach Mitteilung des Statistischen Reichsamts in „Wirtschaft und Statistik“ im Jahr 1937 rd. 15,2 Mill. Tonnen Güter befördert. Mehr als die Hälfte der Gütermenge wurde von den Reichsstraßenverkehrsverbänden angelieferten Unternehmen befördert (8,9 Mill. T.); auf den Verkehr der — den eigenen Verkehr der Industrie, Handelsfirmen usw. — entfielen 6,3 Mill. Tonnen beförderte Gütermengen, der Rest von rd. 1,0 Mill. Tonnen auf den Reichsbahn- und Kraftwagenverkehr, den Mischverkehr und den Verkehr ausländischer Unternehmer.

Die Unterstellung des Güterfernverkehrs nach Verkehrsbeziehungen zeigt für Baden und Saarpfalz folgendes Bild, wobei zu beachten ist, daß Rheinland-Pfalz einen eigenen Verkehrsbezirk bilden; Saar-Pfalz: Gesamtumsatz 310 908 Tonnen, davon 310 721 Tonnen Inlandumsatz, Gesamtverkehr 268 809 Tonnen, davon 268 620 Tonnen Inlandverkehr; Rheinland-Pfalz: Gesamtumsatz 179 701 Tonnen, davon 179 710 Tonnen Inlandumsatz, Gesamtverkehr 373 680 Tonnen, davon 373 715 Tonnen Inlandverkehr; Baden: Gesamtumsatz 411 358 Tonnen, davon 411 129 Tonnen Inlandumsatz, Gesamtverkehr 405 555 Tonnen, davon 405 609 Tonnen Inlandverkehr.

Rhein-Mainische Abendbörse

Stil Die Abendbörse war bei klarem Geschäft gut beduipet. Infolge des kleinen Auftragsbestandes und mit Rücksicht auf den Wochenabschluss bestand kaum Unternehmungslust. Nur in wenigen Waren fanden kleine Umsätze statt, während im übrigen die Geschäftslage nominalement erfolgrich. Die Kurse wichen im allgemeinen nur kleine Veränderungen auf. 2 v. H. höher geklettert wurden Aktienkurse mit 215. Von Rentenwerten wurden Reich, Stadt und und, 111/2, und Rheinisch-Westfälische 112 1/2, Schudert 177 1/2, Reichsbank 144, Reichsb. 73 1/2.

Auch am Rentenmarkt war das Geschäft äußerst still. Reichsanleihe wurden mit 131 gehandelt, Bremer waren verschiedene Stadlanleihen zu Mittagskursen gefragt.

Getreide

Getreidenotierungen in Rotterdam vom 21. Okt. Weizen (in Okt. per 100 Hilo): Weizen 3.40, Jan. 3.52 1/2, März 3.67 1/2, Mai 3.75. — Mais (in Okt. v. Ost von 2000 Hilo): Weizen 89 1/2, Jan. 84 1/2, März 85 1/2, Mai 85 1/2.

Familienanzeigen gehören ins HB.

LIBELLE

Gretl Bauer konfiziert
u. a. die Schläger:
2 Geranos
Luschka Kobold
7 Vörtmann Girls
Dr. Brauns
Pelle Jöns
Rudi u. Jack
und das Publikum... ist begeistert!

Heute 16.00 Uhr:
Tanztee mit Kabarett
Sonntag 14.00 Uhr:
Familien-Vorstellung
mit vollem Abendprogramm
Vorverkauf: Heute 11.30, 13.00 und ab
16.00 Uhr, morgen 11.30, 13.00 und ab
15.00 Uhr Libelle-Kasse / Ruf 22000

Café-Restaurant Zeughaus
D 4, 15 am Zeughausplatz Fernruf 22023
Gemütliches Familien-Café
Samstag u. Sonntag VERLÄNGERUNG

Belbe Konditorei u. Kaffee
D 2, 14
Probieren Sie Belbe's ausgezeichnete
MANNHEIMER
das hervorragend pikante Gebäck, Kanton
Rt. 1. und 2. Auch zu haben in best.
Obst-, Konditoren- u. Delikatessen-Geschäften

LEDERWAREN
Weber
PLANKENHOF P 6 * PARADEPLATZ E 1

Sport und Mode
ALBERT HISS
N 7, 9 RUF 23090



Kaffee
Hauptpost
P 3 beim Paradeplatz

HEUTE
Samstag
Weinfest
mit Schrammelmusik
und prima Zwiebelkuchen

Friedrichspark
RESTAURANT

Samstag 8 Uhr / Sonntag 7.30 Uhr

TANZ
Eintritt 50 Pfg. - Militär 30 Pfg.

Weinhaus
Hütte
unter neuer Leitung
Täglich:
Konzert

Zu einem guten Tasse Kaffee
gehört prima Gebäck und Torten
KAFFEE-KONDITIONE
E. Völker F 3, 10
Täglich frischer Zwischengucken!

Waldparkrestaurant
„Am Stern“ 40923 V
Fernruf 22806
Jed. Sonntag
ab 4.30 Uhr
TANZ
Bei jeder Witterung - Eintritt frei! - la Kapelle

Kosmetik der Dame
JOHANNA KROCK
Mannheim O 7, 18 - Fernruf 25224
Spezial-Behandlungen - Moderne Apparate
Haarentfernung durch Diathermie
Eigene Präparate



Stadtschänke
„Durlacher Hof“

Restaurant
Bierkeller
Münzstube
Automat

die sehenswerte Gaststätte
für jedermann

Mannheim P 6 an den Planken
Im Planken Keller Bier vom Faß!

Wirtschafts-Eröffnung!

Nach vollständiger Renovierung eröffnen wir
am Samstag, den 22. Oktober 1938, die Wirtschaft

„Stadt Köln“ R 6, 1

Zum Ausschank kommt das bekannte und beliebte

EICHBAUM-BIER

Für gute Küche ist ebenfalls gesorgt

Um geneigten Zuspruch bitten

Julius Kneier u. Frau früher Rheinschanze

„FLORA“

In der Lortzingstraße 17 Ruf 55398

Ihre Kameradschaftsabende immer ein Genuß
500 Personen fassender Saal / Prima Speisen u. Getränke

Sonntag: **TANZ** Eintritt frei!

Wirtschaftsübernahme!

Ich habe die Wirtschaft

„Zum goldenen Stern“

NECKARAU, Morchfeldstraße 1
übernommen. Zum Ausschank kommt Bürgerbräu
(auch Flaschen) und gepflegte Weine - la Küche
Hausschlichtung.

Nikolaus Spieß und Frau

Wirtschafts-Eröffnung

Nach vollständiger Renovierung eröffnen wir heute Samstag die Wirtschaft

„Zum goldenen Löwen“

Luzenberg, Stolberger Straße 2

Zum Ausschank kommt das allseits bekannte

Durlacher Hof-Bier

Für gute Küche ist ebenfalls gesorgt.

Um geneigten Zuspruch bitten

KARL REIBER UND FRAU

Odeon-Keller

Heidelberg / Hauptstraße 37

Gepflegtes Bier und Speiselokal

Moderne
Werkstätte für:
Plissee aller Art
Dekatur
Kantenarbeiten
Hohlraum
Biesen
Stickerie
Spitzen einkurbeln
Stoffknöpfe usw.

Verkaufsstelle für
LYON
Modeweitzschriften
Schneidmuster
Inh. E. GOEDE
Mannheim, Qu 3, 21
Fernsprecher 22490

PALAST

Heute Samstag

11 Uhr
abends

Spät-
Vorstellung

6 Frauen -

1 König



Heinrich VIII. heiratete sechsmal. Fast jeder Frau wurde die Liebe und Ehe zum Verhängnis. Zwei davon wurden enthauptet, von zweien wurde er geschieden. Die sechste und letzte Frau bricht seine Willkür und Gewalt

Das wirkliche Leben erfindet Schicksal! - Ein großer Wurf - - Beifall über Beifall! ... so urteilen die Berliner Zeitungen

Sonderfilm Hammer, Düsseldorf

National-Theater
Mannheim

Samstag, den 22. Oktober 1938:
Vorstellung Nr. 56. Rote O Nr. 5.
1. Sondermiete G Nr. 3
Zum 100. Geburtstag des Komponisten
(am 25. Oktober):

Carmen

Oper in 4 Akten von Georges Bizet
Libretto von Henri Meilhac und
Ludovic Halévy
Anfa. 19.30 Uhr Ende ca. 23 Uhr

Neuer süßer Wein

Ab 6 Uhr
Zwiebelkuchen
Frau B. Wihlee
- Altes deutsche Weinstube -
Neckarau - Rheingoldstraße 33

TANZ-Schule Pfirrmann
L 4, 4 (Rathhausplatz)
Anfängerkurs
beginnt 24. Okt.

Halbstunden jederzeit - Step-Unterricht
37460V

Schokatee
H 1, 2 - K 1, 9

Eberhardt Meyer

der geprüfte Kammerjäger
MANNHEIM, Colindstraße 10
Fernruf 25318
Seit 37 Jahren für
Hochleistungsanlagen in der
Schadungsbekämpfung
bekannt.

FRANK & SCHAINDIN



**GAS- u. WASSER-
INSTALLATIONEN
REPARATUREN**

PRINZ WILHELMSTR. 10
Gegenüber d. Rosengarten
TELEFON 42637

Zeitungslesen ist Pflicht -
ohne Zeitung geht es nicht!

Mannheimer Theater-Spielplan für die Woche vom 23. bis 31. Oktober

Im Nationaltheater:

Sonntag, 23. Okt.: Nachmittagsvorstellung für die NSD Kraft durch Freude: Kulturtag, Mannheim Abt. 361-366, Jugendgruppe Nr. 1-750, Gruppe D Nr. 1-400, Gruppe E Nr. 601-900: „Thomas Paine“, Schauspiel v. Hanns Johst. Anfang 14 Uhr, Ende nach 16 Uhr. - Abends: Rote B 6, 2. Sondermiete B 3: „Tiefenland“, Oper von Eugen d'Albert. Anfang 19.30 Uhr, Ende gegen 22 Uhr.
Montag, 24. Okt.: Für die NSD Kraft durch Freude: Kulturtag, Mannheim Abt. 361-366, Jugendgruppe Nr. 1-750, Gruppe D Nr. 1-400, Gruppe E Nr. 601-900: „Thomas Paine“, Schauspiel v. Hanns Johst. Anfang 14 Uhr, Ende um 16 Uhr. - Abends: Rote B 6, 2. Sondermiete B 3: „Tiefenland“, Oper von Eugen d'Albert. Anfang 19.30 Uhr, Ende gegen 22 Uhr.
Dienstag, 25. Okt.: Rote C 6 und 2. Sondermiete C 3: „Der Barbier von Sevilla“, komische Oper von G. Rossini. Anfang 19.30 Uhr, Ende 21.45 Uhr.
Mittwoch, 26. Okt.: Rote A 6 und 2. Sondermiete A 3: „Mein Sohn, der Herr Winiker“, Lustspiel von André Birabaud. Anfang 20 Uhr, Ende 22.30 Uhr.
Donnerstag, 27. Okt.: Rote D 6 und 2. Sondermiete D 3: „Die Gänse magd“, Märchenoper von Will Erich Hoffmann. Anfang um 20 Uhr, Ende 22.45 Uhr.
Freitag, 28. Okt.: Rote F 7 und 1. Sondermiete F 4: in neuer Inszenierung: „Die Gänse magd“, Märchenoper von Will Erich Hoffmann. Anfang 19.30 Uhr, Ende etwa 22.30 Uhr.

Samstag, 29. Okt.: Rote E 7 und 1. Sondermiete E 4: „Die Elftung“, Komödie von Heinz Lorenz. Anfang 20 Uhr, Ende 22.15 Uhr.

Sonntag, 30. Okt.: 2. Morgenfeier: Anton Bruckner, anlässlich des Deutschen Bruckner-Festes in Mannheim. Anfang 11 Uhr, Ende gegen 13 Uhr. - Nachm.-Vorstellung für die NSD Kraft durch Freude: Kulturtag, Mannheim Abt. 361-366, Jugendgruppe Nr. 1-750, Gruppe D Nr. 1-400, Gruppe E Nr. 601-900: „Thomas Paine“, Schauspiel v. Hanns Johst. Anfang 14 Uhr, Ende um 16 Uhr. - Abends: Rote H 6 und 2. Sondermiete H 3: Festvorstellung anlässlich des Deutschen Bruckner-Festes in Mannheim „Die schalkhafte Witwe“, Oper von Ermanno Wolf-Ferrari. Anfang 19.30 Uhr, Ende 22 Uhr.

Montag, 31. Okt.: Rote G 6 und 2. Sondermiete G 3: „Madame sans gêne“, Lustspiel von R. Sardou. Anfang 20 Uhr, Ende um 22.15 Uhr.

Im Neuen Theater im Rosengarten:

Sonntag, 23. Okt.: „Bob macht sich gesund“, Lustspiel von Axel Zwers. Anfang 20 Uhr, Ende 22 Uhr.
Sonntag, 30. Okt.: „Bob macht sich gesund“, Lustspiel von Axel Zwers. Anfang 20 Uhr, Ende 22 Uhr.

BENSEL & Co. BANK

Mannheim, O 7, 17 - Ruf 23051/52 u. 23056

Annahme von Spargeldern

Der französische Staatspreisfilm 1938

„Ein Film wie Bengali“ (Licht Bild-Bühne)

So urteilt die begeisterte deutsche Presse!

Ein Film nicht nur für Männer, sondern
ein Film, der den Frauen viel zu sagen hat!

EHREN-LEGION

Die Frau des Kameraden

mit Charles Vanel - Marie Bell - Abel Jaquin
Gleichzeitig in beiden Theatern!

ALHAMBRA SCHAUBURG

Samstag: 2.45, 4.20, 6.25, 8.35
Sonntag: 2.00, 4.00, 6.10, 8.25

Für Jugendliche
über 14 Jahren
zugelassen!



Das romantische Sichfinden
zweier Menschen, denen
das gemeinsame Erlebnis
in erhebender Natur
zum Schicksal wird.



„Johannisnacht“

Ein Tonfilm von ganz besonderer Augenweide mit:
Lil Dagover
Hans Stüwe

Lockender Ruhm — Theaterprobe mit Hindernissen, Geheimnisse um einen Dichter-Selbstmord — im Taumel der Johannisnacht, Stunden der Verzweiflung, die Fahrt ins Ungewisse, all dieses zeigt uns dieser Film.

Mit großen Erwartungen ging man ins Kino und wurde einmal nicht enttäuscht
schreibt „Der Film“

Infolge des großen Erfolges nochmals
**Nur heute Samstag
und morgen Sonntag**

11 Uhr abends

Zwei besondere

Spät-Vorstellungen

SCHAUBURG

Jugendliche nicht zugelassen
Benutzen Sie den Vorverkauf s. d. Tageskasse
Sonderprgr. Frdr. Voss, Dresden

REGINA

MANNHEIM LICHTSPIELE NECKARAU

Das moderne Theater im Süden der Stadt
Heute bis einschl. Montag!
Johanna Freybe, Hans Leibel, Herm. Braun
in dem spannenden Ufa-Film:

„Was tun, Sibylle?“

Beginn 6.00, 8.30 Sonntag 4.30 Uhr
Sonntag nachm. 2 Uhr Große Jugendvorstellung

Wohin heute abend?

Beachten Sie unsere
Vergnügungsanzeigen!

Trenkers schönster Film!

Hier ist er:



Liebesbriefe aus dem Engadin

Luis Trenker - Carla Rust
Charl. Daudert - Erikav. Theilmann
Robert Dorsay - Paul Heidemann

Spielleitung: Luis Trenker

Letzte Tage!

Beginn in beiden Theatern:
Sa. 4.00 6.10 8.20 So. 4.15 6.20 8.30
So. 4.00 6.10 8.20 So. 2.00 4.00 6.20 8.30

SCALA-CAPITOL

Meerfeldstr. 58 Waldhofstr. 2

CAPITOL

Heute Samstag
NACHT-Vorstellung 10⁴⁵

Einmalig

TOM KEENE

der König der Cowboy mit dem
Wunderpferd „Blitz“ in

**Der Kampf
um Recht**

(Der Rächer)

Lichtspiel-
haus **Müller**

Seit Jahren der
beste Kriminalfilm!
Steinbeck, Paulsen, Larsen
Wendt, Deinert, Leibel

Mordsache Holm

Von der Arbeit d. Kriminalpolizei
u. d. R. „Der rote Faden“

Die „neue Shirley“

vom
Baby-Star zur kleinen Meisterin
der Leinwand herangewachsen,
bezaubert wieder alle Herzen!



Shirley auf WELLE 303

(in deutscher Sprache)
Vorprogramm:
Zukünftige Weltmeister

Für Wochenschaus
Im befreiten Sudetenland

3.55, 5.55, 8.20, So. ab 2.00 Uhr

Jugendliche zugelassen!

GLORIA

SECKENHEIMERSTR. 13

Die Heilige und ihr Narr

Frei nach dem weltbekannten
Roman von Agnes Günther

Ein Peter Ostermayr-
Film der Ufa mit

Hanli Knoke, Hans Stüwe

Lola Chud, Friedr. Ulmer

**Der seltsame Weg
einer Liebe**

Die Dramatik dieses wirklich ein-
zigartigen schönen Films liegt in der
Gegenüberstellung zweier Persön-
lichkeiten, der stolzen eifersüch-
tigen Fürstin von Brause-
eck und ihrer Stiefnichte, des
zarten, aber gelähmte starken
Seelchen, dessen Neigung zu dem
jungen kraftvollen Grafen Thor-
stein sie mit eifersüchtigem Haß
bekämpft. — Außer einer span-
nenden — ja sensationellen —
Handlung schenkt uns dieser Film
das Erlebnis einer starken, über
alle Widerstände siegenden Liebe.

Einmalige

Sonder-Spätvorstellung

Samstag, 22. Oktober

abends 11 Uhr

REGINA

MANNHEIM LICHTSPIELE NECKARAU

Das moderne Theater im Süden der Stadt

Erstklassige Wolle- und Daunen- Steppdecken

eigener Herstel-
lung liefert
besonders billig

Oskar Stumpf
Aglasterhausen

Verlangen Sie
Angebot

Ein neues Schlaf- zimmer

1 Schrank
1 Kissenkommode
2 Betten
2 Nachttische
m. Tisch,
Belüftung 275,-

H. Baumann & Co
Verkaufshäuser
T 1 Rr. 7-8
Hermann 278 85.
(76 680 23)

Umzüge

bes. billig
H. Kempf, H 7, 34
Ruf 288 73

Einzel- büfettts

in Küche m. Auf-
baum, imitiert,
naturlackiert u.
eloxiert, preisw.,
Schreibstühle,
Wohn-, Schrank,
Bücherregale,
Schreibtische.

**Möbelhaus
Binzenhöfer,**

Schwöninger 48
Stroße Nr.
(Hofschloßstr.)
(20253)

UFA-PALAST

Zwei Spätvorstellungen

Samstag jeweils **23 Uhr**
Sonntag

Ein Mann will nach Deutschland

mit
**Karl Ludwig Diehl, Brigitte
Horney, Willi Birgel
Hermann Speelmans**

Der einzigartige, lebensechte Film
deutscher Männer, deren abenteuerliche
Flucht in die Heimat mit all ihren Ge-
fahren und verteilten Situationen.

Einmalige Film- Morgen-Veranstaltung

nur Sonntag, 23. Okt.

vorm. 11.15 Uhr

UFA-PALAST

Ufa-Wochenschaus, Kulturfilm: Sonne, Erde u. Mond
Jugendliche über 14 Jahren haben Zutritt!

Wo.: 3.00, 5.45, 8.30 - So. ab 2 Uhr

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST



DIE vier GESELLEN

Ein UFA-FILM mit

**Ingrid Bergmann / Sabine Peters
Ursula Herking / Carsta Lück
Hans Söhnker / Leo Slezak
Erich Ponto / Heinz Welzel**

Drehbuch: Jochem Huth, nach seinem gleich-
namigen Theaterstück / Musik: H. Milder-Meißner

Hersteller: Froelich - Studio

Spielleitung: Carl Froelich

„Die 4 Gesellen“ sind vier reizende
Mädchen von springender Lebendigkeit
und warmer Menschlichkeit. Ein glän-
zender Unterhaltungsfilm, dem aber
auch die bestmögliche Tiefe nicht fehlt.

Ufa-Wochenschaus, Kulturfilm: Sonne, Erde u. Mond

Jugendliche über 14 Jahren haben Zutritt!

Wo.: 3.00, 5.45, 8.30 - So. ab 2 Uhr

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST

UFA-PALAST



Deutsches Leben

Jahrgang 1938
Seite 42

Sonntagsbeilage des Hakenkreuzbanners

Das gottgelobte Herz

Eine Einführung in E. G. Kolbenheyers neuen Roman aus der Zeit der deutschen Mystik

Im Verlag von Albert Langen-Georg Müller, München, erschien Kolbenheyers neuester Roman „Das gottgelobte Herz“.

Das dichterische Schaffen E. G. Kolbenheyers, der aus sudeten- und larpfend-deutschem Blut stammt, beginnt 1908 bezeichnenderweise mit einem historischen Roman. Der geschichtliche Blick, in Kolbenheyer durchaus eigenwillig mit dem biologischen Sehen einer neuen Weltanschauung verknüpft, ist ohne Zweifel das Auszeichnendste seines dichterischen Werkes. Sein geistig-männliches Dichtertum, dem zwar die bloße Vernunft nichts ist und für das der Geist sich in seiner Rolle als dienende Lebenshilfe längst entzweit hat, sucht in der Geschichte die Stellen auf, an denen schöpferische Geister, Denker, Dichter, ihrem Volke neue Wege finden und weisen, und gestaltet im Bilde solcher wegweisender Geister die Zeiten unserer Volksepoche, die er in seinem dichterischen Werk als Schwellenzeiten kennzeichnet, Zeiten neuen Wandens, Zeiten des Aufbruchs zu dem großen Ziel, das unserem Volk von Urbeginn mitgegeben ist und zu dem es immer auf dem Wege ist. Zu Beginn seiner „Parazellus“-Trilogie, dem bisher mächtigsten Werk seiner großen Geschichtsdichtung, steht das eine Wort, das als Leitwort über allen seinen Werken der Deutung unseres völkischen Weges stehen könnte: „Es ist kein Volk wie dieses, das keine Götter hat und ewig verlangt, den Gott zu schauen“ — wir sehen daraus, daß es Kolbenheyer um das religiöse, das gottsucherische Anliegen unseres Volkes geht, — und richten ganz besonders unsere Aufmerksamkeit auf das neue Werk, das Kolbenheyer jetzt vorlegt unter dem Titel: „Das gottgelobte Herz“ und das er im Untertitel als einen „Roman aus der Zeit der deutschen Mystik“ kennzeichnet.

Es ist fast selbstverständlich bei einem Manne von der schöpferischen Weite Kolbenheyers, der zudem als Grenzdeutscher von Jugend an auf den Lebenskampf seines Volkes notwendig hingewiesen ist, daß er seine geschichtlichen Werke nicht schreibt um der Vergangenheit willen, um sie in ihrer Großartigkeit oder in ihrer Schwäche ausleben zu lassen — ihm geht es natürlich um Gegenwart und Zukunft unseres Volkes; seine Dichtung hat eine Aufgabe im Lebenskampf unseres Volkes. Und darum hat gewiß auch sein neuer Roman, ohne eine billige Paralleleität freilich, seine ganz enge Bezogenheit auf den Weltanschauungskampf unserer Tage. Auch unsere Zeit ist eine Schwellenzeit, wir stehen in einem großen Umbruch, wir spüren das neue Werden, den Kampf zwischen einer alten vergehenden Welt und einer neuen jugendkräftigen, deren Gesicht sich langsam abzuzeichnen beginnt. Der neuen Welt dient der Dichter, indem er eine vergangene Zeit beschwört, in der auch ein Ringen um neues Werden sich abspielte. Aber es ist nicht irgendeine vergangene Zeit. Wie es in seinem „Parazellus“ die Zeit um 1500 war, die Zeit der Reformation, in der das deutsche Volk den Weg zu Gott suchte und fand allein aus dem Glauben, ohne die Kirche, — und daneben den Weg zu Gott durch Erkenntnis der Natur, eben im Werk des Arztes Parazellus, — so beschwört sein neues Werk die Zeit um 1300, die Zeit der deutschen Mystik, in der deutsche Menschen ohne all die Neuherlichkeiten der kirchlichen Organisation, des Kultus und des Dogmas den Weg zu Gott suchten, unmittelbar, in der eignen Brust!

Es ist kein geringes Untersagen, solch eine Zeit des Werdens, des Ringens, des neuen Wandens darzustellen. Wohl hat die geschichtliche Forschung uns Kenntnisse die Frühe verschafft, wir wissen um die Taten der Mächtigen, wir wissen vom äußeren Leben der Menschen jener

Zeit, der Ritter, Bürger, Bauern, der Priester und Mönche, wir wissen auch dank der geistesgeschichtlichen Forschung vom Seelenleben jener Zeiten, und gerade die Schriften, Aufzeichnungen und Predigten der Mystiker, eines Tauler und Seuse, eines Meister Eckhart sind uns wohl bekannt — aber das Entscheidende ist ja, daß alles dieses, das äußere und das innere Leben, wirklich als eine Ganzheit gesehen und gestaltet ist. Das ist die Gabe des großen Dichters, diese Ganzheit zu schauen und die entscheidenden Momente darin durch seine schöpferische Kraft lebendig vor den Augen unserer Zeit erscheinen zu lassen — und mehr noch: durch die Gestalten der Vergangenheit Antwort geben zu lassen auf die ewigen Fragen unseres Volkes, die auch uns heute bewegen. Wie sehr gerade jene Zeit mit den Fragen unserer Tage aufs engste verknüpft ist, beweist allein der eine Name: Meister Eck-

hart, dessen Werk ja fast im Mittelpunkt der großen weltanschaulichen Auseinandersetzung unserer Tage steht. Wo immer man um den religiösen Gehalt des Ringens unserer Zeit sich bemüht, da fällt sein Name. Wie es nun dem Dichter, seiner Schau-Kraft und seiner Gestaltungsgabe gelingt, uns die Vergangenheit zur brennenden Gegenwart werden zu lassen, und gleichzeitig aus der Vergangenheit Antworten auf die ewigen Fragen des deutschen Gottsuchertums auch unserer Zeit geben zu lassen, das soll ein Blick auf sein neues Werk zeigen.

Mitten hinein in die deutsche Bürgerwelt des ausgehenden dreizehnten Jahrhunderts führt uns der Dichter, in die Reichshadt Werbe (Donauwörth), denn im städtischen Bürgertum, nicht mehr in der Ritterschaft, die ihre Blütezeit hinter sich hat, und auch nicht im damals schon weithin unkreisen, geknechteten Bauerntum,

gehen die Umwandlungen vor sich, in denen das eingeborene germanisch-deutsche Wesen mit dem von Rom hergekommenen Christentum fertig zu werden sucht. Die Mystik, das ist ja der erste Versuch, das von außen her den Germanen übermittelte Christentum aus der Tiefe des eigenen Wesens sich anzueignen. Wir erleben nun, wie in die breite und behäbige Bürgerwelt das erregte Gottsuchen der Zeit Eingang gewinnt. Da ist das Haus des Heinrich Ebner, seines Handelsheeren, der nach Italien Handel treibt und der vor der Stadt sein Bauerngut hat, — eines reichen, im Rat der Stadt angesehenen Mannes. Er ist ganz der sichere, das Diesseits und seine Aufgaben bejahende germanische Mensch, froh des Daseins, das ihn ganz erfüllt und erregt, dankbar seinem Gott, der ihm Haus und Handel segnet. Ganz anders seine Frau, eine zarte Natur, die nach den Befürwungen der Priester Gott sucht und darum ihr Töchterchen Margarete in jungen Jahren schon Gott angelobt d. h. zur Nonne bestimmt hat. Ihren Weg, den Weg des gottgelobten Herzens, stellt der Dichter nun als die eigentliche Handlungsmittel dar. Wir sehen sie durch ihre Jugendjahre gehen, — früh schon vertraut dem Gedanken, daß sie der Welt, der sündigen Natur abzuziehen hat und daß ihrer im Kloster die Braut Christi warte als die eigentliche Erfüllung ihres Frauenlebens. Die mystischen Prediger gehen in der Stadt und in ihrem Vaterhause ein und aus, sie nehmen an ihren Versammlungen teil, sie spüren wohl die Abwehr dieses Treibens durch den kräftigen, verbfrohen Vater — aber wie soll sie spüren, daß ihr Weg nicht der rechte ist?

So geht sie nach dem frühen Tod des Vaters ins nahe Kloster, trennt sich von der Mutter und harret, daß das göttliche Wunder an ihr geschehe. Und nun muß sie die große Enttäuschung erleben: das Wunder geschieht ihr nicht. Aber immer tiefer gerät sie in den mystischen Trana, ganz will sie sich von der Welt, der sündigen Natur abschließen — durch Askese, Gebet, Versenkung gelangt sie zu dem Zustand der Verzückungen, der Gesichte — nichts hält sie mehr an der Welt, selbst der Mutter, ihr eint so innig nahe, hält sie sich fern, in der Krankheit, im Leiden sieht sie die höchste Möglichkeit ihres Lebens — und in der letzten Verzückung erlebt sie visionär die Vereinigung mit Christus, den sie als Kindlein an ihre Brust legt, ihn mütterlich zu tranken. Aber gerade hierbei — das muß jeder Leser spüren, und das muß auch die Absicht des Dichters gewesen sein, es ihn spüren zu lassen — empfinden wir, daß dieser Weg, den die Nonne Margarete geht, um ohne Kirche, ohne Kultus und Dogma zu ihrem Gott zu gelangen, ein Fehlweg ist. Denn gerade diese letzte Vision, die uns geschichtlich so überliefert ist, zeigt ja, daß selbst nach so langem Irrweg die ursprüngliche frauliche Natur in ihr nach der natürlichen Erfüllung ihres Frauenlebens verlangt — wie ihr Vater, der prächtige Heinrich Ebner, ja im Mysticismus der Ritterschaft seinen Gott erkennt, und wie die alte Trugenhobin, eine Frauengestalt von nonnenhaft-urgermanischer Art, immer ihr gesagt hatte, sie solle ein Menschenkind unter Menschen bleiben.

Aber es kann ja nicht des Dichters Absicht sein und nur den Fehlweg eines Menschen zu zeigen, er trifft freilich mit der Zeichnung ihres Weges eine Entwicklung des Gefühlslebens, die wir mit dem Dichter als eine Fehlentwicklung empfinden, — aber er stellt diesen Weg ja dar auf dem riesigen Gesamthintergrund des Lebens jener Zeit. Aus wahrhaft meisterhafter Weise gelingt es ihm, um den Mittelpunkt ihres Lebens die ganze Fülle des geistigen und politischen Lebens der Wende jener fern'n Jahrhunderte zu gruppieren. Wir sehen schon das Bürgertum



Erwin Guido Kolbenheyer

Aufn.: F. Parschke

Eldjagd in Schweden

Von Georg Leder

Ein Jahr war nun seit meiner ersten schwedischen Eldjagd vergangen und nun brachte mir in diesen Ostbertagen wieder ein Brief aus dem schönen Hällefors eine Einladung zur Einzeljagd mit Hund.

In unserem Logierhaus in Hällefors erwarteten uns schon andere Jagdgäste und zum Lunch wurden wir von einem Vertreter des Jagdherrn in dessen nette Villa gebeten, wo wir von der jungen Gattin mit bekannter schwedischer Gastfreundschaft aufgenommen worden sind.

Beim Abendessen wurden wir über Nebel und Jagd unterrichtet. In dem 150 000 Hektar umfassenden Waldgebiet — wozu noch 38 000 Hektar Seen kommen — waren in diesem Jahre 55 Elche zum Abschub innerhalb 14 Tagen freigegeben, von denen bereits 34 Stück erlegt worden waren. Das Erlegen von Rälbern, leicht erkennbar an ihrer braunen Färbung und geringeren Größe, ist bei hoher Strafe verboten. Von den von der Jagdzeit verbleibenden vier Tagen waren nur zwei für uns vorgesehen. Es sollte mit Elchhund gejagt werden. Solch ein Hund bedarf aber auch von Zeit zu Zeit der Ruhe, denn er erledigt gut 100 und mehr Kilometer am Tage, während der Schübe nur etwa 20 bis 30 in der gleichen Zeit zu bewältigen hat. Die Anzahl älterer, sicherer Elchhunde ist eine beschränkte, daher können nur wenige Herren gleichzeitig jagen. Es war jetzt, kurz nach der Brunnst, schwer, starke Elche zu finden. Sie stecken wochenlang irgendwo auf im Kieferngebiet, äßen nur die Kiefernadeln der aller-nächsten Umgebung ab und machen daher keine Fährten. Die jungen Hirsche und Tiere dagegen sind bauernd auf den Lüssen, hinterlassen überall frische Fährten und werden daher bald von den Hunden gefunden. Ein reiner Zufall, wenn sie bei ihrem Kreisen plötzlich einmal einen starken Hirsch in die Nase bekommen, ihn stellen oder hegen.

Am frühen Morgen, nach dem Frühstück, überreichte man uns die Ausrüstung, wohlgefüllt mit köstlichen Dingen, und fort ging es im Auto bei 5 Grad Frost nach verschiedenen Richtungen.

Nach kaum zwei Minuten hatten wir den Wald erreicht. Hier lag ein 80 Meter breiter Schlag, in der Mitte stand, 70 Meter von uns entfernt, in seinem Nebel äsend, ein Elch, ein kolossales Tier, den ich auch ohne Glas als Ältler erkannte. Ich schoß aber nicht, machte eine Aufnahme und versuchte dann näher heranzugehen. Bei 50 Schritt Entfernung aber sprang das Tier über den gefrorenen Sumpfboden mit viel Lärm ab.

35 Kilometer Fahrt an herrlichen Landschaftsbildern vorbei. Kämpfe und Seen lagen in schwachem Nebel. Noch ein paar Kilometer weiter und wir waren in einem Gelände, bergig, sumpfig, voller großer und kleiner Feldblöcke, dazwischen Bäche, Seen, wundervolle Landschaften, aber schlecht zu begehen. Alles war ziemlich gefroren, so daß wir nicht gerade leise vorpatschen konnten. Außer etwa einen Tag alten Fährten, Losung, Kessung- und Begeßelungen fanden wir zunächst nichts, und dann begann es langsam zu schneien. „Hjörn“, der Hund, meldete bald zum ersten Male, entfernte sich aber mehr und mehr. Nach 15 Minuten kam er zurück; was er vor sich hatte, konnte nicht festgestellt werden. Dann setzte Regen ein, der den ganzen Tag anhielt.

Gegen Mittag meldete „Hjörn“ abermals, tief unter uns, die wir oben auf einem Berge waren. Er hatte Tier und Kalb vor sich, die bald abjagen und von ihm 25 Minuten verfolgt wurden. Der Regen wurde immer toller, das Wasser drang oben herum schon durch und die Fährten waren trotz hoher Gummischuhe auch nicht mehr trocken, war ich doch ein paar mal bis zum Knie eingetroffen. Um 12 Uhr wurde bei einem Holzstollenmeller, von denen es in den dortigen Wäldern viele hunderte gibt, gestoppt. Auch „Hjörn“ bekam seine Milch. Um 1 Uhr wurde weitermarschiert. Das Klettern zwischen den Felsen die Berge hinauf machte allmählich sehr warm. Um 2 und 3 Uhr schlug der Hund wieder an, ohne das Bild stellen zu können, so daß ich, schon stark abgekämpft, die Hoffnung beinahe aufgab, zumal es bereits immer dunkler wurde. Ein Köhler unterwegs erklärte uns höchst aufgeregt, er habe heute morgen jenseits des im Tale unter uns liegenden Sees am Ufer vier Elche äßen sehen,

dabei einen sehr starken „Stier“. Mein Oberjäger wollte seine ganze Ehre einsetzen, mich doch noch zum Schuß zu bringen. Nun galt es, einen kilometerlangen Umweg zu machen, einen breiten Bach zu durchschreiten, sumpfigen Talwäld, dann wieder den mit großen Blöcken und viel Faltholz besäten Berg hinauf und hinunter zu klettern, bis der Hund plötzlich verschwand und nach fünf Minuten unter uns schärfsten Standlaut gab. Eben wollten wir anspringen, da begann „Hjörn“ zu hehen. Die Jagd kam auf uns zu und mußte unterhalb auf wenige Schritte vorbei. Wir hörten deutlich das ärgerliche Gebrumme eines Elches, das Brechen von Ästen, und im nächsten Augenblick schob sich ein sehr starkes Kalb, gefolgt von einem Ältler, unter uns durch. Also wieder nichts!

Wir warteten auf den Hund. Da hörten wir links unten das tiefe Mahnen eines weiteren Elches. Erwartungsvoll stand ich mit gestochener Büchse. Doch statt des erwarteten Stieres



(Scherl-Bilderdienst)

Pöppchen hat nichts anzuzieh'n!

Kleines Mädchen, lern' dich regen,
Nur die Arbeit bringt auch Segen.
Immer emsig, Stich um Stich,
Nähe Nadel, rühre dich!

Kleines Mädchen, lern' belzeiten
Nähen, Stopfen, Stricken, Schnelden.
Horch! hat da nicht was geschrie'n?
Pöppchen hat nichts anzuzieh'n!

Das gottgelobte Herz

(Fortsetzung von der ersten Seite)

haus und die Stadt Werde — beide stehen auf ihre Weise auch im Brennpunkt weltgeschichtlicher Vorgänge, in die selbst das mythische Leben der Nonne Margarete eng verknüpft ist. Es geht wieder um des Reiches Krone. König Ludwig der Bährer kämpft mit seinem Gegenkönig Friedrich dem Schönen. Aber gewaltig im Hintergrund droht die Macht des Papstes, droht Rom, die Weltkirche, Avignon, das zugleich eine wirtschaftliche Macht geworden ist. Gegen Ludwig wird der Pann geschleudert, doch das Volk steht hinter ihm, und die Stimme der mythischen Nonne Margarete erklärt, daß Gott für ihn sei. — Und so geht es in Kolbenhebers Roman lehrlich um die große Auseinandersetzung zwischen Reich und Rom, zwischen deutsch-nordischer und mittelmeerischer Welt. Das deutsche Volk will nicht die fremde Macht über sich, will nicht die fremden Priester zwischen sich und Gott, will ohne die Hierarchie des Papstes zu seinem eigenen Gott finden. Aber es muß erleben, daß sein Suchen in falsche Bahnen gedrängt wird, und daß vor allem der Kirche als der leer und machthungrig gewordenen äußeren Organisation gar nicht das Suchen der Seelen am Herzen liegt, selbst das mythische Leben der Ehrenerin wird von ihr ausgehöhlt zur Stärkung der Macht und des Ansehens der Kirche.

Eine Gestalt aber geht durch die Zeiten des Kolbenhebers Buches, klar und rein in ihrem Willen und Denken, die Gestalt des Meisters Eckhart. Wenige Kapitel nur sind es, die ihm gelten, aber deutlich spüren wir, daß ihm, seinem Weg, die Liebe des Dichters gilt. In seiner menschlichen, fränkischen Verkörperung der Nonne Margarete, ist der ursprünglich deutsche Weg zu Gott gefunden und

gezeigt. Er weiß und sagt in männlicher Gottesgewalt — obwohl er selbst der Kirche als Ordensoberer dient —: daß die Kirche nur eine ordnende Macht, eine äußerliche Institution ist, daß aber das Eigentliche, die Nachfolge Christi, nur durch Gott selbst im Menschen geschehe, weil Gott ja in seiner Schöpfung, seinen Geschöpfen selbst ist und wohnt. In einer großartigen Vision stellt Kolbenheber den Meister Eckhart mit dieser seiner umstürzenden Lehre vor den Papst in Avignon — zwei Welten treten einander gegenüber. Noch behält (der Geschichte entsprechend) Rom die Macht, Meister Eckhart und seine Lehre werden verworfen — nach Jahrhunderten aber, das wissen wir, wird seine Gedankenwelt neu den Kampf aufnehmen.

So steht in Kolbenhebers Werk allein die Gestalt des Meisters Eckhart zukunfts-trächtig da — aber wir glauben zu verstehen, warum doch nicht er, sondern die Nonne im Mittelpunkt des Werkes steht. Beide sind ja im tiefsten Sinne — bei aller geschichtlichen Treue, Symbolgestalten, die Möglichkeiten deutschen Menschentums jener Zeit und aller Zeiten verkörpern. Und es kam dem Dichter wohl darauf an, einer nach neuen Wegen, nach dem ureigenen Weg deutschen Gottsuchens fragenden Gegenwart im Bilde der Vergangenheit die ungeheure Gefahr jedes solchen Fehlweges zu zeigen. Jene Zeit der Mystik hätte in Meister Eckhart wohl schon den Deuter des neuen Weges gehabt, aber die Mächte der geistlichen Fremdberrschaft waren zu stark, die eingeborenen germanisch-deutschen Kräfte konnten die Decke nicht durchbrechen, es sollte noch Jahrhunderte dauern, bis das Neue ans Licht gelangte.

Wir verkennen Kolbenhebers, der in seiner gesamten Dichtung und in seinem denkerischen Werk als das Grundelement des Le-

bendigen stets die gewachsene Gemeinschaft, die Familie, die Sippe, das Volk preist, gewiß nicht, wenn wir seine neue Dichtung auch dahin ausdeuten, daß er das Gefährliche, für die Substanz des Volkes so überaus Gefährliche, in dem Weg der Ehrenerin besonders hat kennzeichnen wollen. Nicht zufällig schildert er die vitale Kraft des alten Ehrener mit so leuchtenden Farben, und läßt ihn sterben, ohne daß seine Sippe erhalten bleibt. Wie hätte die Liebeskraft der jungen Ehrenerin in dieser Welt Erfüllung finden können, die nun durch alles Elendscheiden von der Welt, durch alle Kälte, alles Leid und alle Not hindurch zu der höchsten Seligkeit ihres Lebens kommt, die doch nur in dem rein imaginären Gefühl mütterlicher Erfüllung beruht!

Es ist kaum möglich, auf so geringem Raume mehr als nur eine Ahnung von der Fülle und Mächtigkeit des Kolbenheberschen Werkes dem Leser zu vermitteln. Es sind nur einige Linien, die wir herausgehoben haben, Hauptlinien, wie wir glauben. Aber es kann und soll keinem Leser die Mühe und die Freude abgenommen werden, sich nun selbst in die vom Dichter so großartig beschworene Welt des deutschen Mittelalters zu vertiefen. Es ist Kolbenhebers gelungen, diese Welt mit all ihrem Glauben und Suchen, mit ihrer Fülle und ihrer Not, ihrer farbenreichen Buntheit und dem notwendigen Weg der einsamen gottsuchenden Seele vor uns lebendig werden zu lassen. Kolbenhebers beherrscht die Mittel, durch die Sprache eine Zeit in ihrer ganzen Eigenart erleben zu lassen, wie kein zweiter, er hat die künstlerische Kraft, aus tausend dichterisch durchleuchteten Einzelheiten eine Welt nachzuschaffen — neu zu schaffen. Und er weiß um die drängenden Fragen unserer Zeit, darum sollten wir ihm folgen, um uns aus der

erschollen das zweite Kalb. Wir waren auf der richtigen Fährte. Der Stier mußte noch hier irgendwo stehen.

Wir marschierten weiter. Schon nach fünf Minuten meldete „Hjörn“ ganz nahe mit wütendem Standlaut. Wir prüften den Wind mit Streichholz und sprangen sofort über Stock und Stein schnell an. Ein etwa 60 Meter breiter, mit größeren Steinen und Sumpf bedeckter, baumloser Anhang gebot Halt. Der Hund verbellte gegenüber in hohem, dichtem Holz und war nicht zu sehen. Da uns der Elch nicht wahrnehmen konnte, trocknen wir auf allen Vieren über die Rahtfläche. Es regnete stark. Eiskalt war das Wasser, in das nun die Hände tauchten. Zentimeterweise schoben wir uns mit größter Vorsicht vor. Hinter Steinen Deckung nehmend, das dauernde beinahe dreiviertel Stunde, und der Regen platschte auf den Rücken. Die Sicht wurde immer schlechter. Endlich waren wir am anderen Waldrand angelangt, hinter einem bemauerten Stein gedeckt — der Wind stand gut —, aber vom höchsten dreißig Schritt entfernten Elch war nichts zu sehen. Er mußte in einer mittelhohen Kieferngruppe stehen, denn dort sahen wir den scharf verbellenden Hund herumspringen. Langsam trocknen wir weiter vor, bis etwa 20 Schritt vom Elch entfernt ich den Elch erblickte. Er stand hinter ein paar hohen Kiefern, deren oberste Äste er abäste, ohne den Hund zu beachten. Schon während wir vortroffen und auch jetzt kam der Hund alle Augenblicke zu uns zurück, gewissermaßen, um uns zum Schießen zu ermuntern. Wohl konnte ich nun den Kiefer und das Geweih des Elches sehen, aber der Dunkelheit wegen nicht die Stellung des Körpers, also war ein Schuß durch die Äste zu gewagt. „Hjörn“ sprang zu uns, äugte mich verzweifelt an und fauchte scharf bellend vor den Elch. Er mußte ihm diesmal wohl zu nahe gekommen sein, denn plötzlich fuhr der alte Herr ob des trocknen Benehmens des Hundes hoch und schlug mit kolossalem Gepolter, einen kurzen Sprung nach vorn machend, mit den Vorderläufen nach dem geschickt ausweichenden Hunde, bot mir dabei Hals und teilweise Blat seiner silberhellen Decke. Im selben Augenblick knallte es. Der Hirsch stieg vorn hoch, Blattschweif wendete und brach nach 20 Schritt mit großem Gepolter berend zusammen. Mein Schuß sah mitten auf dem Blat, das Herz war völlig zerrissen. Er schätzte das Gewicht des Elches auf brutto 400 Kilogramm. Es war ein ungerechter Sechzehnjährer.

Nun begann in strömendem Regen und beläunender Finsternis die Rückkehr, zu der wir eine Stunde brauchten. Ich froh erbärmlich. Wunderbar, daß sich keiner die Knochen brach. Denn der steile Bergabhang war über und über mit größten Steinen besät. Im Tal überquerten wir wieder den Bach — ich rutschte beständig. Endlich war in völliger Dunkelheit nichts mehr zu sehen. Mein Jagdbegleiter aber wußte sich zu helfen, zerpfaltete einen Fichtenstumpf mit einer Ärt aus dem Knodloch, schnitt einige dünne Späne und stellte eine regelrechte Fackel her. Das Wurzelholz war sehr stark harzig und so gelang es auch tatsächlich nach verschiedenen vergeblichen Versuchen und trotz des Regens, die Fackel in Brand zu stecken. Bei Licht kamen wir nun — wenn auch nicht gerade schnell — vorwärts. Welche Freude, plötzlich das Dach einer Hütte aufschimmern zu sehen! Die junge Köhlerfrau ließ uns eine Sturmlaterne. Noch zwei bis drei Kilometer, und wir kamen im Försterhaus an. Von Hällefors aus hatte man sich schon telefonisch nach uns erkundigt.

Dort wartete dann noch die ganze Gesellschaft auf die Erzählung der Jagderlebnisse.

von ihm beschworenen Vergangenheit in eine Zukunft führen zu lassen, da endlich einmal unser Volk aus eigenem Wesen, unversehrt von fremden Wäldern, seinen Gott findet. Doch glaube niemand, irgendwer — und sei er ein Dichter vom Range Kolbenhebers — könne ihm das neue Bild, den neuen Glauben schenken. Nichts liegt dem Dichter ferner und nichts wäre dem Dichter fremder — auch diese Einsicht danken wir dem Dichter und seinem Werk, das unter allen geschichtlichen Romanen dieser Zeit seinen einmaligen und besonderen Rang hat. Benno Mascher.

Der musizierende Prinz

Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern, der Schwager des letzten spanischen Königs, hat zwei Passionen: in seiner von ihm gegründeten Alnil, die aus seinen Mitteln auch noch heute erhalten wird, schneidet er gern an Menschenleibern herum — er ist nämlich Arzt — und früher, als Bayern noch eine Monarchie war, geigte er auch gern im Orchester des Münchener Hoftheaters. Die Münchener Aertze sagen, der Prinz wäre ein ganz famoser Geiger, während die Musiker wieder behaupten, daß er ein ausgezeichnet guter Chirurg wäre.

Einmal nun, bei einer Orchesterprobe, — der berühmte Felix Mottl leitete sie — klappte es nicht so ganz, von den Geigern her klang es unrein, immer wieder ließ der Meister repetieren, bis er schließlich sehr erregt zu den Primgeigern, unter denen der Prinz war, den strengen Blick gerichtet, die Worte hinausschmetterte: „Das ist ja eine Sauflücherei! — wie in einer Musikschule ist dies Spielen! — Gehen Sie nach Hause und üben Sie erst, bevor Sie zur Probe kommen!“

Da wandte sich der am dritten Post sitzende Prinz Ferdinand zu seinem Nebenmann, er flüsterte ihm leise ins Ohr: „Da meint er mich!“

Da
In den G

Im Weinland
der Uhr, Nahe,
es in den Tage
erst die Rebe
und alt sein
die spät in
Näbchen und
beladene Kiepen
ab getragen un
Kelter. Lachen
Luft, und der G
eines Jahres W
wird auch der
Über: Ruch d
trunken sein?
sonst die dort i
der Mofel oder
reifen, beneiden
Feuer, denn sch
Neben des Sch
ger Unfriede wi
gehen, wo nicht
Blute tapferer
Weber Mädchen
den Rebbergen
liche Zeit!

Vielleicht hab
Herren und tr
Weinhäuser er
in deutschen La
wohnt sein wo
fern, die sich z
sanden bereits d

Weinfeil

Es ist besond
keller nicht im
würden wir au
fien“ unferes
nicht der „Nat
nen köstlichen
Dichter immer
Auch Johann
„Auerbachs
antun, ihn durc
zu machen; und
„Lutter & W
mehr zu Hause,

Doch da ist no
ringer als die
hr als seiner G
wenig in alten
Weit ist der Weg
kommt man aus
sem Keller zu ge
einf die alten i
neuen Heimat f
len, Monate wa
schwerbeladenen
fe, die das köstl
Ostland brachten
auch in O p r e
zu allen Zeiten
Wein vom Ober
fel, der Ahr, von
es, daß die D
das edle Geträn
Heimat brachten
turpioniere des
dem Ostland fan
hier in des Reich
auf das Getränk
gühten wollten.
allen Zeiten begr
fahrenden mit
noch heute kling
fahrräder jener

„Ja, willkomm
Sehr willkommen
Dar schullen wie
Früh über die W
Noch drinke n
Win!“

Im „Blutger
Ordensfeste
be
Da ist es dem
zu verwundern,
und dort wieder
alte Ordensf
bera, den berü
das „Blutgeri
Stolz und gew
alte Ordensbau
allierwürdige
den Feinden, ei
drängen, zu al
auch Pflegetä
fens, deutscher
Zucht. Prunkgem
terne Arbeitszim
den festen Mauern
denstapelle wer
Wände sich zum
eini haben, aber
Ordensschloß lieg
ri d t“. Woher de
dort unten in der
gewölbten Gerich

„Ja, willkomm
Sehr willkommen
Dar schullen wie
Früh über die W
Noch drinke n
Win!“

Im „Blutger
Ordensfeste
be

Da ist es dem
zu verwundern,
und dort wieder
alte Ordensf
bera, den berü
das „Blutgeri
Stolz und gew
alte Ordensbau
allierwürdige
den Feinden, ei
drängen, zu al
auch Pflegetä
fens, deutscher
Zucht. Prunkgem
terne Arbeitszim
den festen Mauern
denstapelle wer
Wände sich zum
eini haben, aber
Ordensschloß lieg
ri d t“. Woher de
dort unten in der
gewölbten Gerich

Das „Blutgericht“ zu Königsberg

In den Gewölben des alten Ordensschlosses - Die Marterkammer unter der Erde / Von Richard W. Tries-Styrum

Ruf der Wein,
Wo er wächst,
Auch getrunken sein?

Im Weiland des Breisgaues, am Rhein, an der Ahr, Nahe, Mosel oder in Burgund geht es in den Tagen der Weinlese lustig zu. Sind erst die Rebberge geöffnet, dann kennen jung und alt kein Ermüden. Vom frühen Morgen bis spät in die Nacht brechen frohgestimmte Mädchen und Frauen die süße Frucht. Schwerbeladene Kiepen werden von den Wijnern bergab getragen und die Trauben wandern in die Kelter. Lachen und Fröhlichkeit liegt in der Luft, und der Gesang durchhallt die Täler, denn eines Jahres Arbeit hat Früchte getragen, nun wird auch der Wein köstlich sein.

Aber: Ruf der Wein, wo er wächst, auch getrunken sein? Nein, o nein! Wie würde man sonst die dort im Breisgau, am Rhein und an der Mosel oder wo immer diese Gottesbeeren reifen, beneiden und berennen mit Krieg und Feuer, denn schon immer war der Saft der Reben des Schweiges der Edelsten wert. Ewiges Unfriede würde herrschen und kein Tag vergehen, wo nicht das Blut der Reben mit dem Blute tapferer Männer sich mischen würde. Weder Mädchenlachen noch Gesang würde von den Rebbergen kommen; es wäre eine „schreckliche Zeit!“

Vielleicht haben gerade deshalb wohlweise Herren und trinkfeste Männer gut erbaute Weinhäuser errichten lassen, deren man vier in deutschen Landen zählt, die besonders erwähnt sein wollen. Drei von diesen Weinhäusern, die sich guttief in die Keller versteckten, fanden bereits den Weg in die deutsche Poesie.

Weinkeller von Dichtersfürsten gelobt

Es ist besonders erfreulich, daß diese Weinkeller nicht im Weiland selbst sind. Vergeblich würden wir auf die wunderbaren „Phantastien“ unseres Hauff warten müssen, hätte nicht der „Kaiserkeller“ zu Bremen mit seinen köstlichen Gaben dazu beigetragen, den Dichter immer erneut zur Arbeit zu zwingen. Auch Johann Wolfgang von Goethe mußte „Kuerbachs Keller“ zu Leipzig die Ehre antun, ihn durch seinen „Faust“ weltberühmt zu machen; und E. T. A. Hoffmann war in „Lutter & Wegners Keller“ in Berlin mehr zu Hause, wie Galt.

Doch da ist noch ein weiterer Keller, nicht geringer als die bereits erwähnten, nicht schlechter als seiner Gefellen einer, obgleich man nur wenig in alten Büchern von ihm lesen kann. Weit ist der Weg, den man zurücklegen muß — kommt man aus dem Weiland — um zu diesem Keller zu gelangen. Und Monate brauchen einft die alten Ostlandfahrer, um dort in der neuen Heimat sich heimisch zu fühlen. Monate waren aber auch die schwerbeladenen Wagen oder Schiffe, die das köstliche Naß ins hohe Ostland brachten, unterwegs. Denn auch in Ostpreußen trank man zu allen Zeiten gerne den guten Wein vom Oberrhein, von der Mosel, der Ahr, vom Mittelrhein. Sei es, daß die Deutschordensherren das edle Getränk mit in die neue Heimat brachten, als sie als Kulturpioniere des Deutschtums nach dem Ostland kamen, sei es, daß sie hier in des Reiches Nordosten nicht auf das Getränk der Heimat verzichteten wollten. Immer und zu allen Zeiten begrüßten sie die Rockfahrenden mit Rheinwein, denn noch heute klingt es aus dem Ostfahrradlied jener Tage:

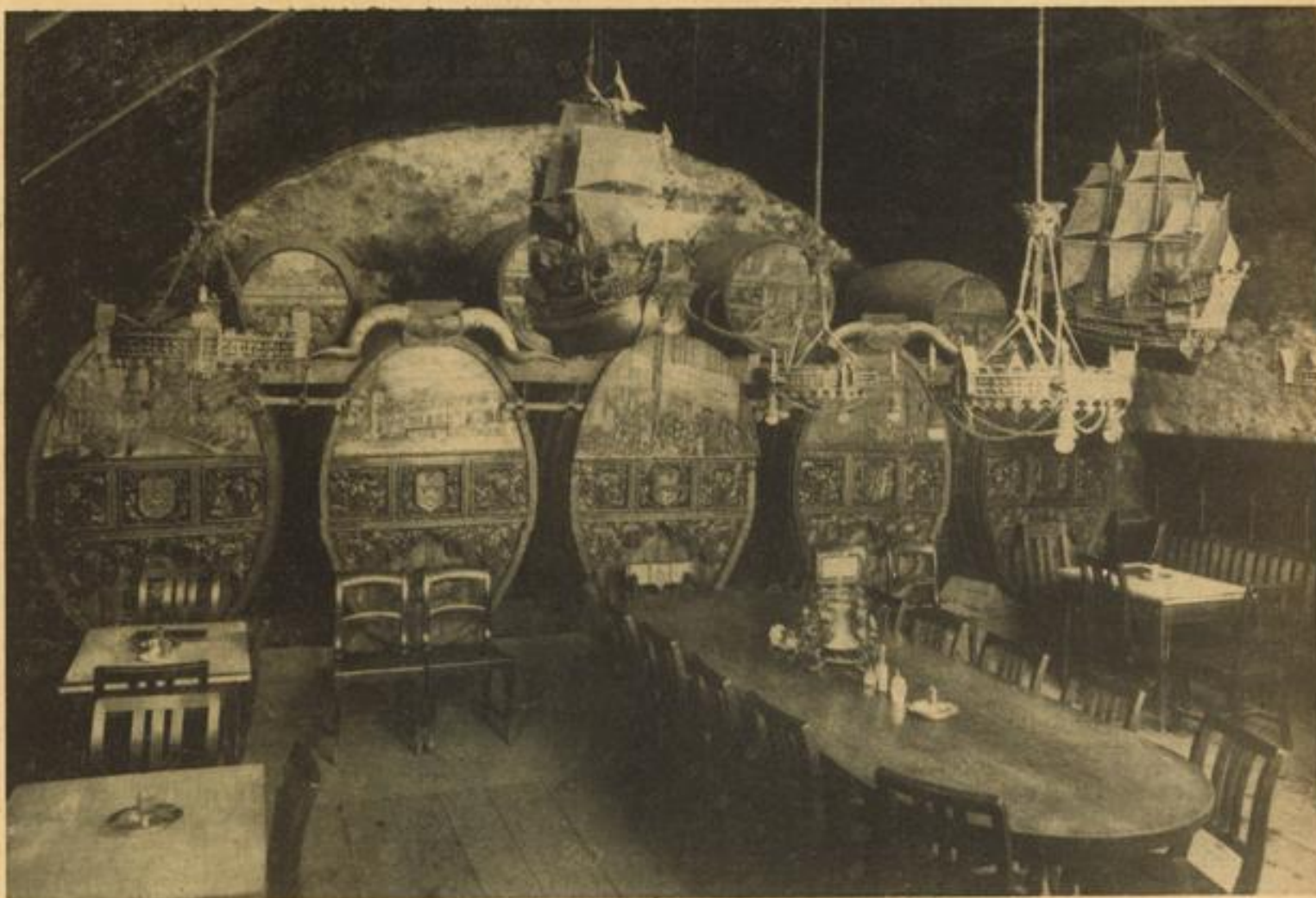
„Ja, willkommen möt wie wesen,
Sehr willkommen möt wie sin,
Dar schullen wie Reben und Morgen
Früh dwer de Heiden
Noch drinken den köhlen
Wini!“

Am „Blutgericht“ der alten
Ordensfeste von Königs-
berg

Da ist es denn auch wohl nicht zu verwundern, daß Ostpreußen, und dort wieder besonders die alte Ordensstadt Königsberg, den berühmten Weinkeller, das „Blutgericht“ genannt hat.

Stolz und gewaltig reht sich der alte Ordensbau und schaut auf die altherwürdige Stadt, trugbietend den Feinden, ein Hort den Bedrängten, zu allen Zeiten aber auch Pflegestätte deutschen Wesens, deutscher Art und deutscher Zucht. Brunngemächer und nuchterne Arbeitszimmer liegen hinter den festen Mauern, in die stille Ordenskapelle werden Mitter und Mönche sich zum stillen Gebet vereinigen haben, aber tief unter dem Ordenschloß liegt das „Blutgericht“.

Woher der Name kam? Ob dort unten in den finsternen Kellergewölben Gericht gehalten wurde,



Pressefoto Goetze-Steindamm, Königsberg

das an die „Inquisition“ erinnert? Wer wollte das heute noch sagen, denn Aufzeichnungen wurden bisher keine gefunden; wer wollte aber auch danach besonders forschen? So aber ist es gewiß gewesen: Die Deutschordensritter, die sich im Lande jenseits der Reichsel festhalten gemacht, ihre Burgen und festen Städte erbaut hatten, waren zum größten Teil vom Rhein, vom Oberrhein, Mittelrhein und Niederrhein, und seinen Nebentälern gekommen. Sie ließen als Rheinländer in Zeiten der Ruhe zu gerne die Becher klingen, kamen doch beim Rheinweintraut alte Bilder der Heimat wieder, und — — — ob da wohl auch „blutiges Gericht“ über die Güte des Weines gehalten wurde? So geht die Sage, daß einer der besten Führer des Ordens, der Hochmeister Winrich von

Kniprode (1351—1382), als er zum Hochmeister gewählt wurde, jeden Gast veranlaßte, einen Humpen Wein, der nicht weniger als acht Flaschen enthielt, zu trinken.

Die Ordensherren mögen fromme Leute gewesen sein, Mäcker aber waren sie bestimmt nicht. So verschmähten sie auch den Wein nicht, und hielten sich an das Wort der Bibel, das im 104. Psalm lautet:

„Der Weinerfreuet
des Menschen Herz.“

So mag's auch im alten Ordenschloß zu Königsberg gehalten worden sein.

Steigen wir aber selbst einmal in die dunkle Tiefe des „Blutgerichts“. Vom Schloßhof führt ein nicht zu schmaler Eingang in die Tiefen des

„Kellers“, nur wenige Schritte sind es bis zum Hauptraum. Ein gefülltes Halbdunkel umfängt den Eintretenden, ausgelöscht ist die Zeit, die Gegenwart verschwindet, vergessen ist, was von der goldenen Sonne bestrahlt wird. Von den Mauern schimmert aber doch durch die Pilschicht der Jahrhunderte die verhaltene, grüne Fröhlichkeit aller derer, die hier im Kreislauf von mehreren hundert Jahren — nachweislich besteht das Blutgericht am 1. Oktober 1338 als Weinbeobacht zweihundert Jahre — im Zeichen der Rebe gefessen haben, den Alltag, die Sorgen und Mühen zu vergessen. Durch die ungeheuer der Wände dringt kein Lärm der Gasen. Von der Decke herab hängen zwei alte Hanfseile unter vollen Segeln. Kunde geben sie von jener Zeit, da Königsbergs stolze Koggen in den Niederlanden, in Belgien oder an den Gestaden der Insel Gotland geachtet und gefürchtet waren. In diesem „Hauptraum“ ist gebildet der Fremdling wie der Einheimische, jedoch nur — wenn er trinkfeste ist.

„In der Marterkammer“

Anderes ist es allerdings in der „Marterkammer“, jener äußersten Trunkede im alten vieredigen Burgturm; hier ist der Platz der „Renner“. Geben hier die Geister um? Noch ist's, als wippe es in den Ecken und ein leichtes Grausen überzieht den Rücken. An der Wand brennen lange Kerzen, flackerndes Licht wirft unruhige Schatten hin und her, und da klingt auch schon ein Singfang auf:

„Der Kerzen stiller Brand
Kommt besser mir zu staten,
Da kann ich an der Wand
Doch schauen meinen Schatten.
Rein Schatten, komm, stoß an,
Du wesenloser Zecher!
Auf, schwinde, mein Kumpan,
Den vollen Schattenbecher!“

Wie in allen Weinhäusern, gibt es auch hier den „Stammisch“. Wer kennt ihn nicht, jenen zumeist halbrunden Tisch? Berwünschungen und geballte Fäuste der Hausfrauen und Bräute umschweben ihn! Auch im „Blutgericht“ sind zwei Stammische, doch nur einer ist stets besetzt, von dem zweiten sind die Gäste längst dahin. So steht dieser Tisch im „Renner“ — einige Stufen höher gelegen — einsam, allein. Sechs Eulen, alt und verstaubt, hocken an der Wand. Sie halten die Totenwacht. Ein weiterer, sehr gewichtiger Platz ist der „Glockentisch“, er steht im „Hauptraum“, und hier haben sich die Gelehrten des Weines zusammengefunden, kurz nach der Eröffnung vor zweihundert Jahren, um die Güte des Weines „amtlich“ festzustellen. Im Büro des jetzigen Inhabers des „Blutgerichts“, Herrn Karl Nagdorf, der am gleichen Tag sein vier-



Spielkameraden

A. Tölle

zighähriges Blutgerichtsjubiläum hatten kann, befindet sich ein Bild, das den dichtbelebten Stammtisch mit allerlei weinselligen Gefallen zeigt. Offiziere und Studenten sitzen an den Nebentischen, und auch die Bürgerchaft füllt die Kellerräume. Damals erklangen noch Gelgen- und Harfenstimmen in den Tiefen des Kellers. Auf der Treppe zum „Remter“ greift eine Harfenpielerin in die Saiten, sie war das einzige weibliche Wesen in dieser Stätte der Trinksitten. Denn zu jener Zeit — o glückliche Zeit — war das öffentliche Leben nur eine Sache für die Männer, heute ist das — darf man sagen, leider — anders geworden und die Frauen sind nun auch im „Blutgericht“ häufig zu Gast.

Unter dem Kirchenschiff

Schon zu den Zeiten, da die Ritter des deutschen Ordens diesen Landstreifen im Ostland beherrschten, lagerten in den gewaltigen Gewölben mit den spitzen Bögen, die sich bis weit unter der Kirche erstrecken, große Fässer mit Rheinwein. Nur in Kriegszeiten, wenn die Straßen vom Kriegsgelärm widerhallten, und die Zufuhr vom Rhein nicht möglich war, begnügten sie sich mit dem einfachen Wein, der in der Gegend von Thorn wuchs. In ruhigen Zeiten aber war der Komtur von Koblenz der Vermittler zwischen den rheinischen Weinbauern und dem Deutschen Ritterorden. So zahlte u. a. im Januar des Jahre 1400 der Großkomtur Konrad von Sungen an den Komtur von Koblenz 400 Lübecker Gulden für 12.000 Liter Wein. Sein deutscher Diener, der den Transport begleitete, erhielt 35 ungarische Gulden und 2 preussische Mark als Vergütung.

Hatte sich auch hier im Laufe der Jahre der Gang nach dem Fremden eingeschlichen, und war dadurch der deutsche Wein etwas verdrängt worden, so ist gerade in den letzten Jahren ein völliger Wandel eingetreten. Deutsche Weine finden hier liebevolle Pflege, und man kann wohl sagen, daß man im Weinland selbst kaum besseren Wein findet, wie hier oben im ostpreussischen Kernland, im „Blutgericht“ zu Königsberg. Wer aber wollte, kommt er nach Ostpreußen, nicht auch im „Blutgericht“ gewesen sein! Das Stiefkind Ostpreußen, das so lange vergessen war, ist längst eingeholt in die liebenden Arme der Mutter Deutschland, nicht mehr abseits stehend und vergessen von den deutschen Brüdern und Schwestern, ist es auch heute wieder, wie vor Jahrhunderten, Bollwerk deutschen Wesens! Aus allen deutschen Gauen aber kommt man heute nach Ostpreußen, besucht Königsberg und kehrt dann auch ins „Blutgericht“ ein, denn hier sind zu allen Zeiten Deutsche aus allen Teilen des Reiches anzutreffen, als gute Weinkenner steigen sie oft aus den Tiefen des „Blutgerichts“ an das helle Licht, das sich über den Schloßhof breitet.

Wie wird der „Neue“ werden?

Bald ist im Weinland die Zeit der Ernte vorüber, dann sind wir voller Erwartung, ob auch der Diebstahljahre hält, was er verspricht, im „Blutgericht“ wird der 3er bald zu finden sein, acht geben aber muß ein jeder, daß er nicht sagt: O, wie ich lachte, da der Wirt Wein brachte, O, wie ich sang, da ich Wein trank, O, wie ich fluchte, da ich das Geld suchte, O, wie war mir gram — da der Wirt mir den Mantel nahm!

1. Januar 1851

Sie hatten Siegesfest, sie zogen die Stadt entlang;
Sie meinen Schleswig-Holstein zu begraben.
Welch nicht, mein Herz! Noch sollst du Freude haben;
Wir haben Kinder noch, wir haben Anaben,
Und auch wir selber leben, Gott sei Dank!

Mit Ludwig Richter ins Böhmerland

Von Heinrich Zerkulen

In den viel zu wenig bekannten, tiefen und ehrlichen „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers“, die denen Kugeln wohl an die Seite zu stellen sind, erzählt einmal Ludwig Richter, wie er, der die italienische Landschaft über alles liebte, seine deutsche Heimat entdeckte und damit recht eigentlich zum großen Künstler deutscher Landschaftsmalerei geworden ist.

Er war nach Meissen übergesiedelt (1836–1838) und hatte in dem altertümlichen Burglehnhaus, unmittelbar an Kaiser Heinrich I. allem Brückenbogen, der St. Altra mit der Albrechtsburg und dem Dom verbindet, ein gefälliges Domizil gefunden. Es war ein merkwürdiges Haus, das damals noch seine eigene Gerichtsbarkeit besaß. So wurde, wie Richter erzählt, ein Weib, das des Kindesmordes ange-

nicht mehr zu denken sei. So macht sich denn Ludwig Richter auf, um durch das Elbtal nach dem Böhmischem Mittelgebirge und Teplitz zu wandern.

„Ich war überrascht von der Schönheit der Gegend, und als ich an einem wunderschönen Morgen bei Sebusen über die Elbe fuhr und die Umgebung mich an italienische Gegenden erinnerte, tauchte zum ersten Male der Gedanke in mir auf: Warum willst du denn in weiter Ferne suchen, was du in der Nähe haben kannst? Lerne nur die Schönheit in ihrer Eigenart erkennen, wie sie dir selbst gefällt.“

Nun endlich können auch wir diese Schönheit in den alten deutschen Erblanden wieder erleben: vom Reich eines unsinnigen Diktators sind Land und Menschen befreit! Wieder

ihren steilen Felsgebirgen. Auf dem prächtigen, 50 Meter hoch gelegenen Tetschner Schloß wehen die Fahnen des Reiches. Hier waren bis vor wenigen Tagen deutsche Brüder aus Tetschen und Bodenbach eingekerkert, als Geiseln zurückgehalten worden. Nun nicht gilden die Sonne um das graue Gemäuer, Kampf und Notzeit haben ihr beglückendes Ende im Frieden des Eines gefunden, der die Brüder heimführte ins Reich.

„Ganz südliche, italienische Landschaft tut sich auf. Von Sebusen bis Kamait ist die Fülle der großartigen und schönsten Landschaftsbilder ausgegossen“, schwärmt Ludwig Richter. „Bald griff ich zu Mappe und Stizzenbuch, und ein Motiv nach dem anderen stellte sich mir dar und wurde zu Papier gebracht.“

Das schwarze Kuffig scheint verkleidet vom Not der Fahren. Jetzt biegen wir in die Straße ein, die das Auge wahrhaft entzückt, hart am Strom gelegen, ein Bild des neuen Friedens tut sich auf: Segelboote kreuzen, ein Ruderer liegt in den Klemmen. Zwar haben die Tschechen Ludwig Richters Landschaftsbild am Schredenstein jealöser Romantik zu entleiden gewußt. Hier ist eine Sperrmauer über die Elbe, in die von den tschechischen Pionieren die Sprengkapseln gelegt wurden. Noch hat ein glütiges Gesicht im letzten Augenblick eine grausame Katastrophe verhütet. Rein bleibt die Erinnerung erhalten an Ludwig Richters wohl berühmtestes Bild „Ueberfahrt am Schredenstein“.

Doch lassen wir ihn wieder selbst berichten: „Als ich nach Sonnenuntergang noch am Ufer der Elbe stand, dem Treiben der Schiffsleute zusehen, fiel mir besonders der alte Fährmann auf, der die Ueberfahrt zu besorgen hatte. Das Boot, mit Menschen und Tieren beladen, durchschnitt ruhig den Strom, in dem sich der goldene Abendhimmel spiegelte. So kam unter anderem auch einmal ein Kahn vorüber mit Leuten bunt angefüllt, unter denen ein alter Harfner saß, der statt des Ueberfahrkreuzers etwas auf der Harfe zum Vortan gab.“ Aus diesen und anderen Eindrücken wohl entstand Richters „Ueberfahrt“, und später das andere große Gemälde „Aufsteigendes Gewitter am Schredenstein“.

Aber all dieses findet seine eigentliche Bestätigung erst in dem so malerisch gelegenen Elbdorf Salsfeld. Das Dubitzer Kirchlein, hoch auf dem Berg, grüßt über die Häuschen hin, die verstreut liegen im letzten Grün des ausgehenden Sommers.

Noch einmal trinkt man alle Wärme der Landschaft in sich ein, ehe die Augen das zauberhafte Bild verlassen. Es geht uns Menschen von heute nicht anders, als Ludwig Richter vor hundert Jahren: „Von dieser Zeit an wandte sich mein Streben wieder ganz der heimatischen Natur zu. Alle die tiefgehenden Eindrücke aus der Jugendzeit lebten wieder auf und erneuerten sich an den nämlichen oder verwandten Gegenständen.“

Nachempfinden können wir Ludwig Richter und nachdenken, daß er uns eins das schöne Böhmerland entdeckte. Als er hier wanderte, da war dieses Land deutsch, wie es heute wieder deutsch ist, befreit von einer artfremden Gewalt-herrschaft, die glauben mochte, man könnte durch einen Schlagbaum den Bruder vom Bruder trennen, daß er hier tschechisch und dort deutsch fühle. Die Schlagbäume sind gefallen, die Deutschen sind geblieben. Es liegt aber noch der Schrei um Erde, Strom und Berge, den Einea zu grüßen, der Herzen und Land heimführte ins große Reich.



Ludwig Richter: Ueberfahrt am Schredenstein

klagt war, im Zimmer des Hauswirts über dem Tordurchgang von den Richtern verhört und eben dort auch die ausgegrabene Kindesleiche von den Ärzten sezirt.

In Meissen verlebte Ludwig Richter die geruhigste Zeit seines Schaffens. „Wie glücklich ist der Künstler“, meint er, „welder der Seinen Existenz gesichert weiß und seine Kunst in voller Freiheit ausüben vermag, unabhängig von der Geschmacksrichtung eines vielföhligen Publikums oder eines zufällig zusammengewürfelten Komitees.“

Hier nun erhielt er den Auftrag, eine große italienische Landschaft zu malen für einen Kunstreund in Neapel. Das Honorar würde ausreichen für einen Aufenthalt in dem von ihm so geliebten Sabiner- und Albanergebirge. Da erkrankte seine Frau Auguste auf den Tod. Lange Wochen der Sorge folgten. Alles Reisegeld wird von der Krankheit verschlungen. Aber Frau Auguste wird gerettet.

Derweilen ist September geworden, und Frau Auguste redet ihrem Manne zu, die flammende Pracht des Herbstes wenigstens zu einer kleinen Erholungsreise auszunützen, da an eine große

flammt ein goldener Herbst über diese deutsche Landschaft. Es ist, als ob der Himmel sich mit uns freue, als ob er selber die Fahne der Lust wieder aufstiehe über ein Meer von Tränen, über die alten Grenzen hinweg, über alle körperliche Not und die Drangsal des Herzens.

Von Dresden geht es an den zerklüfteten Formationen des Elbsandsteingebirges vorbei an Bad Schandau. Hier fühlte Richter sich eins an die Goethe-Strophe erinnert:

Aus, mein Aug, was flüßt du nieder?
Goldne Träume, lehrst ihr wieder?
Weg, du Traum, so hold du bist,
Hier auch Lieb und Leben ist!

Von Bad Schandau, dem lieblichen, mit seinen schönen Gärten an der Elbe, führt der Weg am Lichtenhainer Wasserfall vorüber zum Ruchhall, so benannt, weil dieses Felsenriff den Bewohnern von Lichtenhain im Dreißigjährigen Krieg als Zufluchtsort für das Vieh diente.

Das Predichthor tut sich auf mit seiner 17 Meter langen und 3 Meter breiten Felsenplatte. In Herrnschreien haben wir schon die alte Grenze überschritten und besuchen die Wilde Klamm mit ihrem grünen Felsenwasser und

müßlich, schlagen mit ihren Zweigen die Flämmchen nieder, traten die fallenden Funken aus und mühten nach einigen Stunden den Wälderand aufgeben. Die Hitze war nicht mehr auszuhalten. Wie gehet ritten die Männer dem Feuer aus dem Weg und in nördlicher Richtung davon. Sie fanden erst Ruhe, als sie beim See standen. Nur einer fehlte — Alf Torquill.

Alf ritt auf keinem Hengst nach Osten. Er kannte jeden Weg und Steg. Hinter ihm suchte das Feuer neue Nahrung, umging eine Lichtung und kam nicht mehr so schnell vorwärts, da der Wind etwas abgekauert war.

Wie eine undeimliche Zagegestalt tauchte Alf Torquill nach Stunden im Dorf auf, galoppierte zum Hügel und ritt den Dengst dort so lah vor den Zentren zurück, daß das Tier heil aufstieg und mit den Vorderbeinen in der Luft trommelte. Alf schrie die Menschen an, sie sollten Eimer holen und Werkzeuge. Man müsse das Feuer ausfallen, sonst brenne das ganze Dorf nieder!

Verdriß liefen die Männer durcheinander und taten, was Alf befohlen hatte. Es schien ihnen gar nicht zum Bewußtsein zu kommen, daß es ein Torquill war, der die Führung an sich gerissen hatte. Drohend hand die Gefahr vor ihnen und überwand in dieser Stunde den Doh.

Alf Torquill führte sie hinauf zu seinem Streifen Wald und ließ ihn an verschiedenen Stellen anzünden. Die grünen Tannenturben in aller Eile umgeschlagen und weggeschafft. Das ganze Dorf legte mit Hand an, um den herrlichen Wald Alf Torquills zu vernichten. Stih für Stih wurde niedergebrennt, um dem riesigen Feuer eine tote Zone entgegenzustellen. Die Männer wackten sorgsam, daß ihnen dieses Feuer nicht zu Schaden kam.

Als der Morgen aufstieg, lag Alf Torquill Wald wie ein verkohltes Trümmersfeld. Hier und dort brannten noch kleinere Stämme und Zweige. Doch als der große Brand seine ersten Woten vorwärts, treffen sie auf den abgebrannten Streifen und können nicht mehr tun, als das Werk der Holzfäller zu vollenden. Die Kraft des Feuers jedoch ist emgältig gebrochen.

Erstschöpf saumeln die Männer zum Dorf hinunter. Die jungen Burken werden das schwelende Chaos bewachen. Nur einer der Männer bleibt. Da steht er abseits und harret auf die trostlos ragenden Strünke hin. Alf Torquill brennt sich nach all der Aufregung Er hebt den Weg in die weite Welt frei. Nun liegt jener Teil seiner Heimat, der ihn im Lande gehalten hatte — trotz Doh und Verachtung in Schutt und Asche. Nun ist der Weg frei.

Unvermittelt legt sich eine schwere Hand auf Alf Schulten. Eine ruhige Stimme sagt: „Komm zu uns — Alf Torquill!“ Eine Hand öffnet sich vor Alf. Langsam hebt er das Gesicht und sieht einem aus dem Dorf in die Augen. Es ist unter den Männern in den Wäldern nicht Elte, große Worte um eine Tat zu machen. Alf Torquill kehrt wieder seinen Handschlag wieder zur Gemächlichkeit. Sein Name hat wieder den alten Klang.

Der große Brand / Von Karl-Heinz Holzhausen

Zure Torquill hatte außer seinem Schwichten nur den wenige Morgen breiten Streifen Dochwald mit der windstiefen Stie für seinen Sohn Alf hinterlassen. Der Junge wachte noch nicht, was es bedeutet, von allen Menschen verachtet zu werden, wie bitter es ist, aus der Gemeinschaft ausgeschlossen zu sein und wie unendlich schwer die Menschen vergessen können. Für sie waren die Torquills weniger als die Hunde in der Dorfstraße, gleich ob Zure Torquill seine Untaten schon mit dem unwilligen Ende beim Holzfällen schwer genug gebüßt hatte.

Als Alf den Doh der Menschen zu ihren begangen und oft davon war, auszuwandern, merkte er, daß er nie von seiner Heimat lassen könnte. Der Dochwald gehörte ihm, und er war den hohen Tannen mit Leid und Seele verschrieben. Das kam daher, daß die Torquills ein sehr altes und starkes Geschlecht waren und stets zur Heimat gebunden waren.

Wahsam verdiente sich Alf als Holzfäller sein Brot. Nicht die schwere Art, die unabhägige Male am Tage geschwungen werden mußte, machte ihm das Leben sauer, sondern seine Einsamkeit. Keiner der Männer sprach mit ihm. Sie schienen den Namen Torquill aus ihrem Gedächtnis gestrichen zu haben. Für sie war Alf ein wildfremder Arbeiter, der täglich schaffte kann und dafür entlohnt wird.

Der Sommer brachte unerträgliche Hitze. Nach einigen Wochen waren alle Brunnen dem Verlegen nahe und die Quellen der Wälder tropften spärliches Wasser. Selbst nachts brachte der Westwind keine Erfrischung für Menschen und Natur.

Wöhllich war Brandgeruch in der trockenen Luft. Bedenklichen die Holzfäller Atem und legten schweigend die Axten beiseite.

Ihr seid nicht nur die Spatenträger, sondern darüber hinaus Volksträger unseres Reiches geworden! In euch repräsentiert sich uns das erhabenste Motto, das wir kennen: „Mensch, hilf dir selbst, dann hilft dir auch Gott!“

Der Führer in seiner Rede an den Reichsarbeitstagen beim Appell am 7. 9. 38

Prinz Eugen von Savoyen

„Prinz Eugenius, der edle Ritter, wohnt dem Kaiser wiederum zugegen
Stadt und Stellung Belgrad.
Er ließ schlagen einen Brücken, daß man kommt
hindurch.
Mit der Armee wohl vor die Stadt.“

In allen deutschen Landen klang das Lied, und es klingt noch heute — das alte Lied vom Prinzen Eugen, das eine der glanzvollsten Gestalten des barocken Europa verherrlicht, einem Edelmann gilt und einem Helden in der Worte bestem Sinn. Ein feines, durchgeistigtes Gesicht taucht vor uns auf unter wackelnder Perücke; eine zierliche, fast zarte Gestalt steht vor uns im spitzenbesetzten, goldbetreuten seidenen Allongerock; leuchtender Schimmer umstrahlt das Bild, der Schimmer der Kaiserstadt Wien zu ihrer höchsten Blütezeit; jubelnde Musik rauscht auf, Flöten und Geigen jauchzen, dazwischen aber dröhnen die Pauken und die Trompeten und tausend rauhe Soldatenschreie singen den Ruhm des vergötterten Feldherrn: „Prinz Eugen, der edle Ritter...“

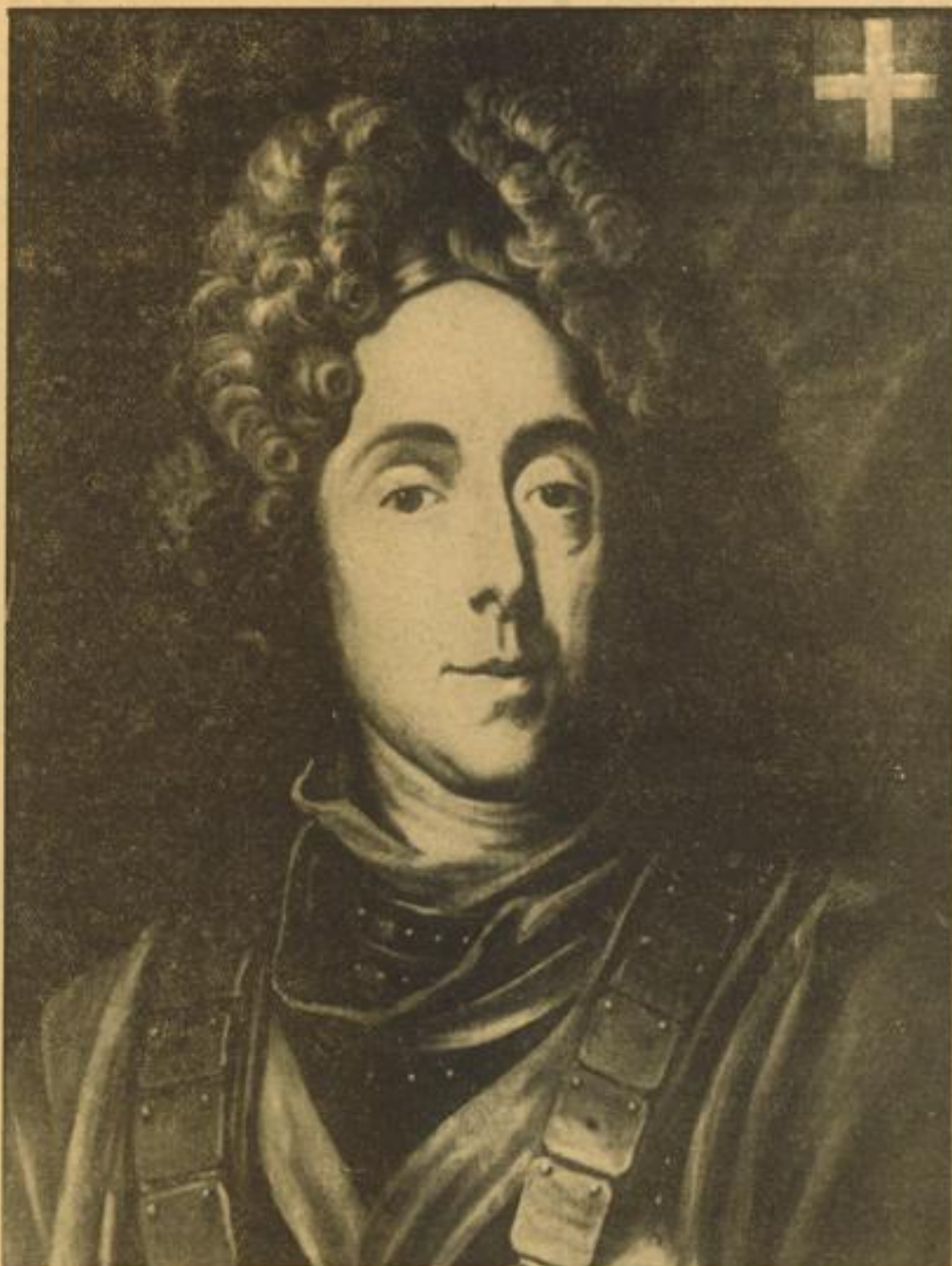
Am 21. April 1736, vor etwas mehr als zweihundert Jahren, war es, daß Eugen Prinz von Savoyen, deutscher Reichsmarschall und kaiserlicher Hofkriegsrat, ein Mann, dessen Wirken für die militärische und politische Gestaltung Mitteleuropas nicht minder maßgebend war wie für die Kunst, die Wissenschaft und das gesellschaftliche Geleben seiner Epoche, 73-jährig sein reiches Leben beschloß.

Fast festsam mag erscheinen, daß der große Heerführer und Mäzen, der seinem ganzen Wesen nach ein Deutscher genannt werden darf wie je nur einer, nach Geburt und Jugend-erziehung eigentlich Franzose gewesen ist.

Am 18. Oktober 1663 ist er zu Paris als fünfter Sohn des Herzogs von Savoyen geboren. Ludwig XIV., der sich so gerne in die kleinsten Einzelheiten seines Hofes mischte, bestimmte den jungen Prinzen für den geistlichen Stand und lehnte seine Einreihung in die Armee hartnäckig ab. Da verläßt Eugen im Jahre 1683, zwanzigjährig, Frankreich und geht nach Wien, wo er im kaiserlichen Heeresdienst freundliche Aufnahme findet. Nach wenigen Monaten schon zeichnet sich der unscheinbare Offizier aus; er kämpft mit höchster Bravour unter den Scharen seines Vaters, des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, des „Türkenlöwen“, in der großen Türken Schlacht vor Wien und hilft die hartbedrängte Stadt befreien. Und er wird von nun an einer der erfolgreichsten Vorkämpfer jener erhabenen Mission, die das alte Österreich als Vormacht des ersten Deutschen Reiches während langer, bitterer Jahrhunderte unter Strömen von Blut für die abendländische Völkergemeinschaft ruhmvoll erfüllt hat: den Sturm des Islam von Europa abzuhalten und zu verhindern, daß, was manchmal gar nicht so ferne schien, der Halbmond des Sultans über den Dömen der Christenheit leuchten würde.

Als Oberst des kaiserlichen Dragonerregiments Ruffstein reitet der Prinz Eugen jetzt gegen die Türken; keine Schlacht, die ihn nicht an der Spitze seiner Reiter fände. 1686 führt er zum Sturm auf Ofen, 1687 steht er bei Mohács in erster Reihe. 1688, bei der Eroberung Belgrads, wird er schwer verwundet. Dann aber ruft ihn die Soldatenpflicht an den Rhein und gegen Frankreich, das seit dem nationalen Unglück Deutschlands im Dreißigjährigen Krieg immer wieder über die westlichen Grenzen herandrängt. Hier steht der savoyische Prinz für sein erwähltes Deutschtum bis zum Letzten ein. Die Jahre 1689 bis 1692 sind erfüllt mit schweren deutsch-französischen Kämpfen, und daß sie immer wieder erfolgreich sind für die kaiserlichen Truppen, ist hauptsächlich das Verdienst Eugens, der zuletzt von Oberitalien aus tief nach Südfrankreich eindringen kann. Er ist inzwischen vom Kaiser zum Feldmarschall ernannt worden und schon leuchten die Augen zahlloser Deutscher beim Klang seines Namens auf.

Inzwischen waren die Türken wieder reif geworden. Die deutschen Waffen, kaum im Westen zur Ruhe gekommen, müssen erneut zum Schutze Europas im Osten aufgeboden werden. Auf den Rat Külbägers von Starbomberg verläßt Kaiser Leopold I. den Prinzen Eugen als Oberbefehlshaber nach Ungarn. Vom Meer mit unbeschreiblichem Jubel empfangen, nimmt der zähe und unermüdete Führer sogleich den Kampf auf. Am 11. September 1697 erringt er den großen Sieg von Zenta, der die dräuende Macht der Türken bricht und den für den Kaiser so günstigen Frieden von Karlowitz herbeiführt. Eine kurze Zeit kann der gefeierte Held freilich nur ganz der Ruhe und den von ihm so geliebten Künsten und Wissenschaften leben, da ruft der Kaiser schon wieder ins Feld. 1701 bricht der Spanische Erbfolgekrieg aus. Die dynastischen Interessen der Höfe und die Ränke der Kabinette stürzen die Völker erneut in blutige Not. Wieder ist der Prinz von Savoyen für den Kaiser der Retter. Überall soll er sein. Er kämpft fleißig mit seinen erprobten österreichischen und süddeutschen Regimentern in Oberitalien, in den Alpen. Zwischendurch wirft er in Ungarn einen Aufstand nieder. Dann geht er gegen den Kurfürsten von Bayern vor, der sich mit den Franzosen verbündet hat. Mit dem englischen Feldherrn Marlborough vereint, schlägt er 1704 die blutige Schlacht von Höchstädt gegen Franzosen und Bayern. 1706 erkämpft er den glor-



Prinz Eugen, nach einem Gemälde von Jakob von Schuppen

reichen Sieg von Turin, wo preussische Truppen, vom alten Dessauer geführt, unter seinen Fahnen sehten.

Glanz und Ehren häufen sich um den Prinzen Eugen, der als eine der erhabensten Persönlichkeiten der Zeit überall auch im Ausland und selbst bei den Gegnern gefeiert wird, umschwärmt und besungen, verehrt und durch die Heiterkeit und stille Größe seines Wesens jedermann lieb und wert. Der Reichstag von Regensburg ernannt ihn zum Reichsmarschall; Peter der Große von Rußland wünscht ihn auf dem polnischen Königsthron zu sehen. Eugen lockt das nicht. 1708 und 1709 schlägt er mit den Engländern zusammen in Holland die entscheidenden Schlachten von Oudenarde und Malplaquet

gegen die französischen Heere. Raum aber ist seine Sendung hier beendet, ruft ihn wiederum die Türkennot. Von neuem organisiert er die Abwehr an der Donau, sorgt für die Truppen wie ein Vater, balgt sich mit dem schwerfälligen Apparat der kaiserlichen Bürokratie herum, der ihm Schwierigkeiten macht, sobald die dringenden Gefahren beseitigt scheinen. Am 5. August des Jahres 1716 dann heftet er vor Peterwardein den unerhörten Sieg über den Großvezir Ali an seine Fahnen. 150 000 Türken sind gegen seine 60 000 Krieger gestanden und dieses gewaltige Heer ward fast völlig vernichtet! Eine unermessliche Beute fiel in Eugens Hände. Der Einbruch in Europa war gewaltig, der Glaube an den Stern des großen Heerführers jetzt fast

mythisch geworden. Da Prinz Eugen kurz darauf in einem wunderbaren Siegeslauf Belgrad erobert und ein neues großes türkisches Heer zerprengt, entsteht, wahrscheinlich spontan aus den begeisterten Scharen seiner Soldaten heraus, jenes naive, frohe und stolze Lied vom edlen Ritter, das seither immer wieder und nicht zuletzt im Weltkrieg von deutschen Kriegern gesungen worden ist.

Die folgenden Jahre des Friedens zeigen Eugen von Savoyen auch als einen trefflichen Staatsmann und Politiker. Als Generalkommandant der Niederlande erwirbt er sich bleibende Verdienste um den Handel und den wirtschaftlichen und industriellen Aufschwung jener Provinzen, obwohl er selbst meist in Wien lebt. Hier wird der große Kriegsheld nun zugleich der Mittelpunkt feinsten geistigen Lebens, einer der schöpferischen Träger der sprühenden hochbarocken Wiener Kultur. Weise und charmant hält er in dem vielbewunderten Belvederepalast, seiner ureigenen Schöpfung, oder in seinem wundervollen Stadtpalais in der Himmelpfortgasse Hof. Er steht in regem Briefwechsel und Gedankenaustausch mit Leibniz und vielen anderen Geistesfürsten seiner Zeit, fördert mit vollen Händen die Künste und regt die Forschung vielfältig an. Berühmt sind seine Kunstsammlungen, die von erlesenem Geschmack zeugen, berühmter noch seine herrliche Bibliothek, in der sich die kostbarsten Werke finden und die heute den wertvollsten Kern der Wiener Staatsbibliothek bildet.

Noch einmal, 71 Jahre alt, zieht der Prinz im Polnischen Erbfolgekrieg zu Felde. Nicht mehr so erfolgreich freilich wie einst. Die Zeit, deren glänzender und ruhmreicher Repräsentant er in allen Dingen gewesen war, als glänzender Kavallerist und als harter unüberwindlicher Kriegermann, ging zu Ende. Ein neues Europa stieg heraus. Österreich, minder glücklich von nun an in der militärischen und politischen Leitung der deutschen Dinge, trat ein in das darob freilich nicht weniger lebenswürdige Zeitalter, dem die mütterliche Kaiserin Maria Theresia ihren Stempel aufdrückte; in Preußen aber war schon der Tag nahe, da der große Friedrich seinen heroischen Aufstieg begann und den Schwerpunkt des Deutschen Reichs für lange Zeit nach dem herberen Norden zwang.

Pf.G.

Das große Geschehen

Von Elisabeth Maler-Mack

Weißt du, warum die Ferne widerhallt vom lauten Takt marschierender Kolonnen, indes dein Schritt schon bei dir selbst verweht? In der Gemeinschaft stetiger Gestalt verrinnt dein Leben, still wie es begonnen: denn nur das Volk jahrausendalte Wege geht!

Aus vielen Wassern werden Bach und Strom geboren, das weite Meer, das Wind und Wellen eint, um ewigen Gesetzen königlich zu dienen. Der Sinn des Lebens bleibt stets dem verloren, der nur sein Ich und niemals alle meint, nie stirbt die Frucht, wenn Halm und Krone grünen!

Anruf in der Nacht

Eine Erzählung von Heinrich Zerkulen

Isabell trug das Schreibzeug fort und schloß ein wenig unvermittelt den Brief, entgegen ihrer Gewohnheit, den Schiffsatz noch einmal zu überlesen. Sie gehörte zu den Menschen, die noch Briefe schreiben konnten, in denen Hand und Umwelt, sogar Lebensgefühl, Gestalt annahm. Aus diesen Briefen konnte man gleichsam die Luft atmen, die sie geatmet; man wußte die Farbe des Kleides zu erkennen, das sie getragen; man glaubte die Blumen auf dem Tisch zu sehen, die da gestanden, während Isabell geschrieben hatte.

Heute abend jedoch lag eine Unruhe über Isabells Gelassenheit, die ihr wunderbar und unbegreiflich erschien. Ihr Herz war eine weite, leere Hölle, aus der alle Bilder entfernt waren. Sie zog die Vorhänge vor das offene Fenster und legte sich frühzeitig zu Bett. Noch im Wachsein überlegte sie, ob die Unruhe mit dem Brief zusammenhängen könnte, der noch auf dem Tisch lag. Aber nein, es war der Brief an den Sohn in Uebersee, der Bericht gab über das, was in der Heimat geschah, der getragen war voll stolzer Freude und ruhiger Gewohnheit. Es stand nichts in dem Brief, was dunklen Gedanken Einlaß in die Umfriedung des Herzens hätte geben können.

Isabell tat die Vermutung weit von sich, als umlauerte den geliebten Sohn irgendeine Gefahr, von der sie nun selber angeht wurde. Die Mutter des Schiffingenieurs Hardenberg war nicht abergläubig. Das Schiff des Sohnes fuhr im Schutze der Mutterliebe. Isabell strich die Stirne glatt, schickte noch einen unsichtbaren Gruß zu dem Sohn hinüber, dann schloß sie die Augen. Im Dämmerlicht zwischen

Tag und Nacht fuhr Isabell aus unruhigem Schlaf hoch. Der Vorhang vor dem offenen Fenster dauerte breit auseinander. Isabell sprang aus dem Bett und verhielt lauschend. Aber nichts war. Draußen trüffelten die Sterne silbernes Licht über die herabhängenden Dächer. Eine schräge weiße Wolkenwand hatte sich unter die Mondscheibe gelegt, daß es aussah, als glitte die Scheibe langsam vom Himmel zur Erde nieder. Überall Stille. Man hörte den Atem des schlafenden Hauses.

Hier und da wurden in der kleinen Stadt jetzt andere Fenster hell, die mit dünnem Schein ängstlich in die erstorbene Nacht takteten. Die Wipfel der Bäume rauschten dumpf, obgleich kein Wind sie rührte.

Lauflos und erregt zugleich schritt Isabell im Zimmer auf und ab, bereit auf jeden Anruf, und sei es nur der Seufzer aus einem fremden Traumbild. Aber nichts geschah. Vielleicht war es doch der Brief — die Stimme des Sohnes? Einen Herzschlag lang flog der Puls — nein, Isabell lächelte im Frieden ihrer Gewohnheit. Der Schiffingenieur Hardenberg würde auf eine andere Weise die Mutter gerufen haben, wenn Rot es ihm befohl. So tat denn Isabell nichts, als daß sie auf den neuen Tag wartete.

Und der Tag kam. Und nichts Außergewöhnliches hatte sich rings ereignet, obgleich es sich herumsprach, daß dieser und jener auf die gleiche unerklärliche Weise in der vergangenen Nacht geweckt worden war. Man suchte nach Gründen dafür, ohne einen zu finden. Einige Leute wollten am Abend verdächtige und fremde Gestalten am Walbrand erblickt haben.

Anderer wollten wissen, in der Apotheke sei eingebrochen worden. Das war nicht so. Im Arzneikeller der Apotheke war nur ein Brett mit gefüllten Standgefäßen zusammengefallen. Allerdings stellte sich bei der Untersuchung heraus, daß das Holz ferngesund gewesen. Also schloß man eine Zeitlang sorgfältiger als gewohnt die Türen. Auch Isabell vergaß die Nacht mit ihren geheimnisvollen Begebenheiten. Einige Monate später erst, als der Schiffingenieur Hardenberg auf kurze Zeit zu Besuch in der Heimat weilte, erzählte er seiner Mutter von einem seltsamen Erlebnis. Einer, der wie er die Meere besuhr, glaubte nicht an den Zufall. So gab denn auch der Schiffingenieur seiner Mutter nur stöckend Bericht. Ein Sturm auf See hatte die Ankunft seines Schiffes bis zum Einbruch der Nacht verzögert. Der Kapitän wollte nicht, daß die Boote noch an Land gingen. Zudem waren der Küste hier zahlreiche Felsriffe vorgelagert, so daß man lieber weit draußen vor Anker ging. Noch einmal mußte das Schiff die ganze Schwere des Sturmes auffangen, und manch einer der Besatzung flüchte, daß er nicht an Land sein konnte.

„Am anderen Morgen jedoch“ — so erzählte der Sohn der Mutter — „am anderen Morgen flüchte keiner mehr. Die Stadt war über Nacht in ein Trümmerfeld verwandelt. Ein Erdbeben hatte ganze Häuserreihen mit ferngefunten Grundmauern wie ein Brett aefnickt. Wir waren die ersten, die Hilfe brachten.“

Wie ein Brett geknickt? — Isabell brauchte nicht erst zu fragen. Das war in jener Nacht gewesen, da sie gerufen wurde, ohne Antwort zu wissen.

Hinter der Grenze

Von Richard Euringer

Im Eilzugabteil, mir schräg gegenüber, sitzt ein deutsches Menschenkind, das den Arbeitsdienst hinter sich hat: gehärtet in Frost, gehärtet von Sonnen. Die Erzgießer bekommen zu tun. Und sie bekommen wieder Modelle; nein, nicht Modelle: lebende Exemplare dessen, was schön ist, weil es sich nicht schont. Es wächst ein neues Geschlecht heran, von anderm Gepräge als dem der weiland „höheren Töchter“, mit denen wir noch Tennis gespielt. — Sie waren nicht alle bleichsüchtig, nein. Es waren Reiterinnen darunter, Schwimmerinnen, Amazonen. Und es gab außer höheren Töchtern ja auch den Typus, den wir gewählt. Aber der wird nun Volksgepräge. Etwas vom Magdum wird wieder wahr; freilich nicht das minnige, das versonnene der Legenden, sondern das derbere junger Menschen, die ihren Mann sehen mit steiler Brust, harten Händen und offenen Augen. Wieder haben sie den Mut, Rutter zu werden, dem besten Kerl sich anzuvertrauen, dem in seinem Arbeitsdienst nicht anzusehen ist, ob er promoviert hat und pensionsberechtigt ist.

Vor Basel — in schon sinkender Nacht — hält der Zug auf offener Strecke, harzt auf Einfahrt. Einsam vor himmelhohem Gewölke dämmert ein Hof, ein letztes Haus. Ein SA-Mann holt soeben abendlich die Flagge ein. Im Widerschein der Lichter leuchtend, steigt das stolze Tuch vom Mast.

Ich grüße es, da ich Deutschland verlasse. Die Waggon der Paris-Est sind lindgrün lackiert. Ein Mann, der auch in Basel umsteigt, will nicht glauben, daß dies molige Coups wirklich III. Klasse sei. Es erscheint ihm, wenn nicht zu vornehm, so doch zu mondän. Uebrigens entdecke ich ein durchsichtiges Insekt, hauchart geflügelt, von genau der gleichen Farbe, in wunderlicher Mimik dem Lindgrün des Wagens angepaßt. Als wolle es sagen, auch die Ruane, selbst die verwöhnte, sei am Ende noch Natur.

Dies Bissen nehme ich denn vorweg.

Auf dem Bahnhof singt eine Schweizer Trachtengruppe. Sennen. Sie kommen von Paris. Auf der Weltausstellung hat man ihre Lieder gehört. Die wiederholen sie nun gratis. Sie hatten „succès“; man merkt es noch. Sie wissen — ähnlich wie unsere Kasperl diesseits der politischen Grenze — was „zieht“, was zündet. So singen sie nicht eigentlich: sie produzieren ihren Sang (sie reproduzieren ihren Sang), ihr Volkstum, ihre Schweizertracht, das Wams, das Schneckenhäppeli, ihr biederes, unverfälschtes Wesen.

Die Umgebung, gelangweilt, nimmt kaum Notiz. Nur einer lächelt überzeugt, der Mann in Zivil: der Dirigent.

Dann rollt der Zug. Im Laufgang Juden, Jüdinnen. Männer mit gefärbten Brillen, grauen Gesichtern, gelben Augen. — Hand im Hosensack, tun sie intim mit diesen Weibern, die tun als seien sie Pariserinnen. Parfüm und Schminke scheinen echt, vielleicht sogar die Toiletten. Es fehlt nur an Charme. Und die Sprache ist ordinär. Ein fatales Jüngelchen vergnügt sich damit, ein dutzendmal den Korridor entlang zu flegeln. Gut schief hinten, eine Tolle in der Stirn, als komme er eben vom Lotterbett, Mantel lässig um die Schultern, kummelt er an mir vorbei. Es könnte ein „deutscher Emigrant“ sein. Es kann genau so gut ein „Franzose“, ein „Pole“ oder „Tscheche“ sein. Unfehlbar sind diese Wimpern. (Vielleicht die Wimpern eines „Weibes“?) Der Mund ist ein verwöhnter Mund. Die Frisur wirkt unsolid. Alles ist weichlich, well und müde.

Mit rücksichtsloser Impertinenz nimmt er sich die Fensterbreite. Einen Augenblick macht es den Eindruck, als suche er Händel. Aber nein, es ist nur „natürlicher“ Mangel an Anstand, „normale“ Unerzogenheit.

Im halbverdunkelten Abteil reflektiert sich Jugend, polglott, wie wir sie von Holland kennen. Die Nationalität ist auch da nicht auszumachen. Flatin blond, medusenhaft in wilden Locken, mit fleischiger, aber witternder Küster lehnt ein Flapper in den Polstern, jung noch, Nägel biberrot lackiert, blaue Schatten unterm Auge. Sie hat die Bluse aufgedrückt. Ein laulicher Hauch von Zigarettenrauch und Düssen schwebt durch die Tür. Das Hachlicht erhöht die boheme Stimmung.

Jugend. Man möchte nicht sagen, verlottert, aber so eingespäht, verspielt, so Jeunesse dorée ohne letzte Illusionen, so laulich lässig, wie man sie lange nicht gesehen. — Sie schließen die Tür zu, löschen das Licht.

Im Nebenabteil host ein Jude, dem man schon begegnet ist. Die Lippen scheinen Regierlippen, das Auge, ein unglückliches Auge, verbirgt sich hinter goldner Brille. Die Stirne liegt sich wissenschaftlich; aber das tut nur die Frisur. Der Rest ist rohe Brutalität. Lebzig braun ist das Gesicht. Hände, schrecklich rohe Hände, halten ein schreiend buntes Buch, eines der sensationellen Bücher, wie sie der Bahnhofsbuchhandel liebt.

Die Staatskarte des Waggon zeigt Frankreich, zwischen Glas und Rahmen. Die Nation,

auch die Grande Nation, hat ihren Staat als Blickfeld vor sich. Was nicht in diesen Rahmen paßt — der Rest der Welt — versteht sich am Rande.

So scheint das zu sein. Es stimmt aber nicht. Zürich belehrt uns eines andern:



Kleiner Lustgarten im Kensington Palace London

Aufnahme: Dr. Kieberer

Eine Schatz-Sammlung

Von Ludwig Finckh

Morgen bringt jedes ein Stück aus seinem Ahnenschatz mit! hatte der Lehrer geboten.

Und nun rückten sie an. Alle hatten sie etwas beizubringen. Der eine ein Bild, der andere ein Schattenbild, der dritte einen Scherenschnitt. Der Heiner Frischwachs brachte ein richtiges kleines Selbstbild. Die Mädchen trugen Körbchen. Da war eine Lichtpulschere vom Großvater, seine Kielfeder, sein Feuerzeug, seine Schnupftabakdose, — aber auch Locken von Kindern, eine silberne Brosche, deren Deckel man öffnen konnte, — ein „Medaillon“ hatten die älteren es genannt, — um darin das farbige Brustbild einer jungen Frau zu erblicken: der Urhahn.

Der Rainer brachte Urkunden. Mit eigener Handschrift hatte der Urgroßvater da seinen letzten Willen und Segen aufgeschrieben, und man sah, daß die Menschen damals sauber, klar, einfach und deutlich schrieben.

„Auch die Handschriften gehören gesammelt in der Familie“, sagte der Lehrer, „und es gibt dann eine Handschrift-Ahnentafel,“ — daraus sieht man die vetterliche Ähnlichkeit der Handschriften.

Der Richard trug ein Buch, — Stammbuch hieß er es, — darin hatten eine große Anzahl Freunde und Freundinnen seines Großvaters als junge Menschen sich eingeschrieben, meist mit liebevollen Versen. Manche hatten Bilder dazu gemalt oder eingeklebt, aus einer ganz anderen Zeit, dem „Biedermaier“, sagte der Lehrer.

Damals muß es noch gemütlich hergegangen sein auf der Welt; und die Menschen hatten

Der unbewegliche Erdbolus im Landesmuseum (mit dem Wappen des St. Gallener Abtes Bernhard Müller — 1595) lehrt dem Betrachter für alle Zeit Syrien — Palästina zu.

Der Buchhandel bietet dasselbe Bild wie vor dem in Danzig und gestern in Holland: wahllos gehäuft die Novitäten mit Ausschluß dessen,

was hohloziert bleibt. Dazu einheimlich offe Kamellen, die wir außer Kurs gelegt, Unrat der Entrümpelung, den wir abgeschoben haben.

Welch ein Mitleiderbarm abgetragener „geflügelter“ Boden! Es ist nicht zu glauben.

Ein paar Buchhändler übrigens machen sich nicht mehr mit. Auch erklärt man mir, furchige Schweizer stünden dem ganzen Kummel fern. Sie kauften das Zeug von jeder nicht. Man spekuliert damit auf Fremde. Es handle sich lediglich um den Kappen, den man dran zu verdienen hofft. Wer aus Deutschland ins Ausland kommt, laufe sich da vielleicht die „Werke“, die dort nicht mehr zu haben sind. — Wie in Amsterdam hält auch hier ein Straßenhändler Vieh Baum unter die Nase! Ausgerechnet Vieh Baum! Ausgerechnet als neuesten Schrei den Schmus, der zu Grejzinskes und Jidors Zeit in der Illustrierten gestanden! Welch eine Frechheit!

Aber die Dummen werden nicht alle.

Im Film läuft — . . . tatsächlich auch Vieh Baum!

Als gäbe es sonst nichts auf der Welt.

Ich studiere die Prospekte, die Anzeigen, die Theaterhefte. Lauter „gute“ alte Namen! Es hat etwas Geistesreiches, etwas traurig Komisches. Ein verfuntenes Jahrzehnt spukt hier nach als Totentanz.

Namen zu nennen hat keinen Sinn mehr.

Auffällt mir in Zürich wie anderwärts die Schaufensterborliebe für das Buch eines annoch deutschen Autors, der etwas gar zu „billig im Lande“ die „Ewigkeit“ gegen die „Zeit“ verteidigt, nämlich gegen die Partei. Erkauntlich bevorzugt figurieren sein jüngstes Buch unter lauter Emigranten.

Nachts, im Blick auf die blingende Stadt mit ihren wimmelnden Uferlichtern, bin ich oft bei den lebenden Menschen. Die Sterne hören das Gespräch, ein spätes, schließlich schweigendes, in das nur noch der Nachtwind geistert. Etwas Ungefasstes klang aus allen ihren Worten wie Ahnung eines Untergangs, Angst vor der kommenden Katastrophe, nein, vor der bereits vollzogenen, vor der man nur noch die Augen verschließt.

„Mir geht das Gesicht nach“, sagt die Frau, „dieses rätselhafte Gesicht vieler Gesichter“ — im Landesmuseum, die so ineinander gleiten, daß immer wieder das gleiche Gesicht sich aus drei Augen zusammensetzt, deren eines dem ersten Kopf deren andres dem nächsten gehört.

Sie meint die Miskordia von einem Chor, gestählt der Ostschweiz. Rings wie um ein Kapiteil läuft es, beinahe wie im Filmstreifen.

Die Mutter des Kaisers

Am 2. Februar 1936 waren es hundert Jahre, daß Napoleons Mutter Letizia Bonaparte gestorben ist (die ihren Sohn um fünfzehn Jahre überlebt hat).

Als Napoleon Kaiser geworden war, tadelte er einmal „Madame Mère“ — so lautete ihr offizieller Titel — wegen ihres geringen Aufwandes, der ihrer Stellung als Kaiserin-Mutter nicht entspreche. Ihre Antwort, für den Sohn verlegend, aber bezeichnend für den gesunden Menschenverstand der alten Frau, war: „Pourvu que cela dure (wenn es nur dauert)!“

Die damals 65jährige Frau Letizia pflegte diesem ihr offenbar öfters gesprochenen Wort hinzuzufügen: sie spare Geld für die Zeit, wo ihre Söhne, die Könige, zu ihr kommen würden, um sie, wie in alten Tagen, um Brot zu bitten.

„Das sind Sie, Herr Lehrer!“

„O nein, — das ist mein Bruder! — Wir sind Zwillinge. Er ist aber auch Lehrer, weit weg, in Oldenburg, — und wir sehen uns so gleich, daß wir mit einander ausgetauscht werden können. Wir sind wie aus einem Ei geschlüpft, sagt man. — Und wir sind auch gleich. Wir tun oft dasselbe zur gleichen Zeit, auch wenn wir fern von einander sind. Und wenn einer krank wird, so wirds der andere auch. Wir haben dasselbe Schicksal, wir sind eigentlich zusammen nur ein Mensch.“

„Ja“, sagten die Kinder und sahen ihren Lehrer von unten bis oben an.

„Ganz bin ich schon!“ lachte der Lehrer hell auf, „ich bin nirgends verrissen! — Und ich steil meinen Mann. Aber mit dem Erwin zusammen bin ich noch mehr. — Nicht alle Zwillinge sind so. Andere, namentlich die Zwillingsschwachen, sind so verschieden wie Brüder und Schwestern. Aber bei uns ist es so. Und ich glaube, daß jetzt in dieser Stunde mein Bruder in Oldenburg seinen Kindern in der Schule genau dasselbe vorträgt wie ich euch. Das sind merkwürdige Sachen.“

„Herr Lehrer!“, rief die Margarete Vogelweib, „wir wollen Ihrem Bruder einen Brief schreiben und ihn fragen!“

„Ja“, sagte der Lehrer, „an den Erwin Hell auf in Oldenburg. — Wir treiben heute Familienkunde; wir leben im Ahnenhaus. Was soll Du?“

Dein Bruder Otto.“

„Ich werde euch die Antwort vorlesen.“



Wenn ein Mond...



Rechtme...

Bel...



Selbstgespräch...

Siebt es aber mer...

Sei...



Das jud...

Mit der Heim...

Reich sind auch...

bisher im „T...

N.S.S.“ organis...

Schwabund gefos...

Wils, der vor tur...

Erster Dritter u...

meisterschafft von...

Die „Deutschen...

organ, demerken...

„Ihr seid jetzt...

zu den Subeten...

Wort gilt auch fü...

spielt. Die deut...

diesem historischen...

ihre subetendentes...

berzlich im nunn...

ischen Schwabund...

des Führers hat...

mer die Segnind...

Alle Deutschen u...

Gemeinschaft, eis...

strebend. Dafür...

und seinen treuen...

Chmark und Sub...

Deutschen Schw...

wird zu einer Le...

größere Wettbew...

werden die Kam...

spieler fördern u...

schon Vätermann...

Unsere deutli...

Welter, A u f...

bekannten Probl...

In der Kürze liegt die Würze

Don
Hans Eeman



Schlafwandlers Bed

Wenn ein Mondflüchter zu spät nach Hause kommt...
Zeichnung von W. H. H. (Schert-M.)



Bestmüßers Nebenbeschäftigung

...aber schön spitz, Bait!
Zeichnung von B. Tanets (Schert-M.)



Selbstgespräch vor und hinter den Gittern

Wird es aber merkwürdige Geschehnisse auf dieser Welt?
Zeichnung von B. Scherder (Schert-M.)

Man weiß ja, was so seltsame Wörter wie DIN oder KOK oder WSB bedeuten. Die Abkürzung gehört zum Sprach- und Schreibstil unserer Zeit, in vielen Lebensjahren gewöhnten wir uns an diese bequeme, leichte Gewürze der Schnelligkeit, und es gefällt uns.

Gewiß, es gibt Einwände! Und der Sprachverfall wird niemand das (auch noch so gekürzte) Wort reden wollen. Von mir (machen wir) und hoh (lang weit draußen) und knif (kommt nicht in Frage) und ähnlichen Verschönerungen wollen wir also absehen. Sie gehörten einer Zeit an, die den Begriff Schnelligkeit mit Tempo verwechselte, und die mit dem Wort um so eiliger war, je weniger sie durch Taten handeln durfte...

Wag, wie gesagt, von solchen Kürzeln wollen wir gerne absehen. Knif, sie kommen nicht in Frage.

Aber wir fahren natürlich im D-Zug, wir hören von den Seeschiffen der Hapag. Wir reden von PS und DRP und DRMG, lesen die Nachrichten aus USA, und (falls wir krank oder sonst medizinisch irgendwie belastet sind) die Sätze der ADSD oder PNEUSO.

Und wer von uns spricht in seiner alltäglichen Rede von einem „Schnellzug mit Durchgangswagen“? Wer zerbricht sich die Junge an einer „Hamburg-Amerika-Paketschiff-Fahrts-Gesellschaft“? (Wer weiß überhaupt, was Pakete da zu schiffen haben?) Sagt vielleicht jemand schon ausführlich „Allgemeine Ortskrankenkasse“, „Deutsche Gebührens-Ordnung“, „Preussische Gebühren-Ordnung“, „Vergütliches Geschehnis“? Reden wir von den „United States of America“? Werbekräfte? Deutsches Reichspatent? Deutsches Reichs-Gebrauchsmuster?

Ganz zu schweigen von den Abkürzungen, die wir familiär für unseren Chef, die Firma, die Abteilungen und die diversen Reichsverbände anwenden...

Rein, nein! Wir sparen Jungenträfte und Schreibmaterialien!

Aber wir sparen vielleicht noch nicht genug. Sparen noch nicht so viel wir könnten?

Ich weiß, wenn ich nun von meiner Zeitung rede, dann rede ich als ihr emsiger Mitarbeiter gewissermaßen in eigener Sache. Und ich läte das nicht, wenn es nicht eben nötig wäre. Selbstverständlich befreit sich mein Blatt wie du und ich ebenfalls einer abgekürzten Färbung. Da gibt es kleine Buchstaben für die längsten der mächtigsten Nachrichtendienste. Da fügen sich die Mitarbeiter in Unter- oder Überschriften zu bestenfalls ein oder zwei Lautzeichen zusammen, falls sie nicht gar überhaupt bis auf einen kimmerlichen Gedankenstrich in der Mitte ihres Namens verschwunden sind... Oder versuchen Sie einmal, den Kurzzeit zu lesen?

Und nur eins hat die Schriftleitung vergessen: Die einzelne Melung selbst zu kürzen!

Dabei gäbe es da so viele Möglichkeiten... Sehen Sie, wenn Sie mir wirklich noch bis zu diesem entscheidenden Punkt meiner wichtigen Darlegung gefolgt sind:

„Moskau TU 28 Sb 490“

So sage ich. Was sagt die Presse in bisher üblicher Weise? — „Wie uns gemeldet wird, hat das Moskauer Sondergericht in seiner letzten Sitzung sämtliche 518 Angeklagte des Hochverrats und der Konspiration mit der Trotsky-Gruppe in Mexiko für schuldig gefunden. 490 Personen wurden zur Verbannung nach Sibirien verurteilt, gegen 28 Angeklagte wurde das Todesurteil ausgesprochen“...

Wie wenig Raum doch eine „Kürze“ (Kürzel-Melung) einnimmt, die besagt:

„Jerusalem 2 PNA in Del“

Und der geschulte Leser würde doch sofort entziffern: „Jerusalem. Die Spannung zwischen den Arabern und den jüdischen Einwohnern hat sich trotz aller englischen Befriedungsversuche wesentlich verschärft. Die vergangene Nacht hat wiederum zu politischen Attentaten auf die berühmte Oelleitung geführt, wobei auf Seiten der Araber sowohl als auch der jüdischen Terroristen zwei Todesopfer zu verzeichnen waren. Die zuständige britische Militärbehörde hat radiotelegraphisch Truppenverstärkungen angefordert!“

Aber verlassen wir das Gefilde der Außenpolitik. Sehen wir lieber nach, wie die Wetterausichten für unser nächstes Wochenende sind? Ja:

„Ein östlich von den Azoren auskommendes Hoch zieht in südöstlicher Richtung langsam über den Kanal, wo es sich mit dem wieder über Island entstehenden Tief vereinigen wird. Da gleichzeitig eine nordsüdlich verlaufende Tiefdruckrinne aus der Zeit von der aus Osteuropa her einströmenden kontinentalen Barmluft abriegelt, ist für die nächsten Tage bei kaum ansteigenden Temperaturen mit unerminderter Kühle zu rechnen, falls ein neues, über Finnland demersbares Hoch bis dahin nicht die Ostsee überschreitet“...

Und als „Kürze“ lesen wir an Stelle dieser Melung knapp und sachlich:

„— ? —“

Welcher Raum, wieviel Zeit, wieviel Papier und Druckschwärze könnten also gespart werden! Dort und hier:

„Newport, KN T 20 000 Spur 0“

Denn diese Tatsache würde sonst so zu lesen sein: „Newport. Eine eigene Kabelnachricht meldet, daß eine Bande von Kibnapern in der vergangenen Nacht die Tochter des reichsten Mannes der Stadt entführte. Als Lösegeld verlangte die Verbrecherbande in einem durch Boten überbrachten Schreiben den Betrag von 20 000 Dollars. Die Polizei hat fieberhaft die Nachforschungen begonnen, die allerdings bisher noch zu keinem Ergebnis geführt haben“...

Triumph der „Kürze“, der „Kürzel-Melung“, die wir schleunigst zum DRP anmelden wollen...

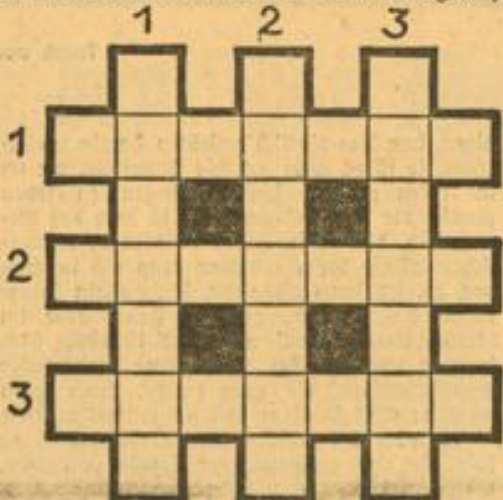
Wenn Sie die geneigte Zustimmung des Lesers findet. Zählen Sie zusammen, überzeugen Sie sich. Mehr als vierzig Zeilen stehen sich in kaum drei hier wiedergeben...

Wie gesagt, prüfen Sie selber, mit all der Zeit, die meine „Kürze“ Ihnen gespart haben. Noch ist mein Vorschlag nicht vollkommen, noch mangelt er der Systematik. Verbesserungen sind möglich. Vorschläge werden geprüft. Zuschriften empfängt die Redaktion...

Für tüchtige Nüsseknacker

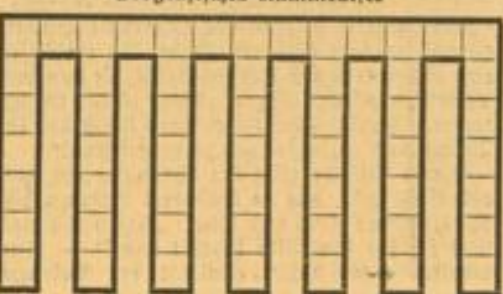
Magisches Gitter

Die Buchstaben a a a a c c c c e e f f h h i i l l l l l o o o s a t t w w ergeben,



richtig in die Felder verteilt, von oben und von links den gleichen Ziffern gleiche Worte. — Bedeutung der Worte: 1. Göttersp, 2. Bühnenmitglied, 3. Flüssigkeitsbehälter.

Geografisches Rammrätzel



Die Buchstaben:

a a a b c d d d e e e e e e e e e e f f g g h h i i i i k l l l l l l l l l l m m m m n n n n o o o o r r r r r r s s s t t u u

sind so in die einzelnen Felder einzusetzen, daß die waagerechte Reihe den höchsten Berg von Großdeutschland und die senkrechte Reihe folgendes ergeben: 1. Polnischer Hafen an der Danziger Bucht, 2. belgisches Seebad, 3. Gebirgszug zwischen Schlesien und Böhmen, 4. Sibirienfelsen, 5. Stadt in der Wandschule, 6. Fluß in Jugoslawien, 7. Berg in den Tugur-Alpen. E. H.

Eigenartig

Dem Gerät zum Zerhacken Schlug ich beide Nüsse ab, Und ließ da — ein Ungeheuer Mit neun Köpfen sich ergab!

Lösungen

Auflösung des Pyramiden-Rätsels

1. G. 2. El, 3. Lei, 4. Eli, 5. Jiler, 6. Brille, 7. Braille.

Auflösung der „Näselhaften Erdkunde“

Hamburg, Aachen, Neustadt, Nürnberg, Oldesloe, Velschau, Erlangen, Reimscheid, Karlsruhe, Altmühl, Schandau, Schweinfurt, Eisenach, Lauenburg, — Hannover, Rassel.

Auflösung der Stautaufgabe

Wenn Vordand Kreuz 7 bis König und Karo 7, 8, 9, Vude, As hat, wird er nicht sein As ins Feuer jagen, sondern Kreuz anzuleben. Hat nun Mittelhand sieben Herz von unten und Vst 7, 8, 9, so steht er die Kreuzkarte mit dem Herz Vuden — Hinterhand muß die Acht bedienen, mindestens 12 Augen. Mittelhand spielt nun die Herz 10, und Vordand steht mit dem Karo Vuden das Herz As ab-23 Augen; wenn er legt den Spieler mit Kreuz wieder ins Spiel bringt, muß dieser selbst Karo anzuleben, und die Karo 10 wird ihm herausgeschnitten, das gibt mit dem Herz König 25 Augen, zusammen 60!

Am Schachbrett

Offizielle Mitteilungen des Badischen Schachverbandes im GSB. Bezirk Mannheim

Sonntag, 23. Oktober.

Das judendeutsche Schach

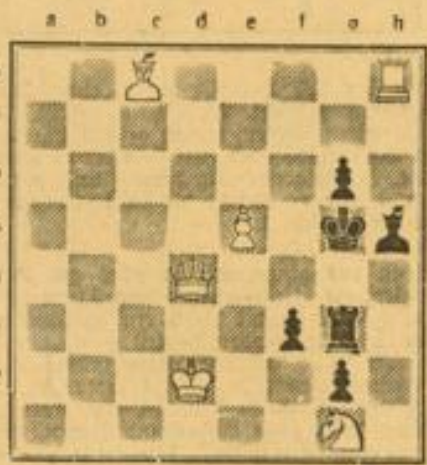
Mit der Heimkehr der Judendeutschen zum Reich sind auch recht tüchtige Schachspieler, die bisher im „Deutschen Schachverband der R.G.“ organisiert waren, zum Großdeutschen Schachbund gekommen. Wir erinnern nur an Wllg, der vor kurzem in einem Turnier zu Vad Elter Dritter werden konnte und die Stadtmeisterschaft von — Prag gewann.

Die „Deutschen Schachblätter“, das Bundesorgan, bemerken dazu folgendes:

„Ihr seid jetzt zu Hause, hat Hermann Göring zu den Judendeutschen gesagt. Dies schöne Wort gilt auch für den kleinen Kreis des Schachspiels. Die deutschen Schachfreunde grüßen in diesem historischen Augenblick bewegten Herzens ihre judendeutschen Kameraden und heißen sie herzlich im nunmehr gemeinsamen Großdeutschen Schachbund willkommen. Die große Tat des Führers hat das vollendet, was schon immer die Sehnsucht des deutschen Volkes war: Alle Deutschen unter einer Führung, in einer Gemeinschaft, einem gemeinsamen Ziele zustrebend. Dafür danken wir alle dem Führer und seinen treuen Mitarbeitern! ... Altrich, Osmar und Judendeutsche arbeiten nun auch im Deutschen Schach Bund in Hand. Das muß und wird zu einer Leistungssteigerung führen. Der größere Wettbewerb und die schärfere Auslese werden die Kampfkraft der deutschen Epikenspieler fördern und insbesondere auch der deutschen Ländermannschaft zuzunehmen.“

Unsere heutige Aufgabe wurde von B. Weiber, A. H. H. G., verfaßt und ist 1935 in der bekannten Problemzeitschrift „Die Schwalbe“

erschienen. Das Kunstschach erfreut sich in dem neuen reichsdeutschen Land einer besonderen Berücksichtigung. Neben erstklassigen Komponisten wie Dr. Michaelis, Chmelars, Thierfelder und Dr. Schindler erkund in den letzten Jahren eine Generation der Modernen. Selbst in den kleinsten Orten findet man hervorragende Problemlöser oder schöpferisch tätige Freunde des Kunstschachs!



Matt in zwei Zügen

Kontrollstellung:

Weiß: Kd2, Dd4, Th8, Lc8, Sd1, Bc5 (6 Steine). Schwarz: Kc5, Td3, Ld5, Bb3, e2, e6 (6 Steine).

Die Löser

(Aus dem „Kochbuch“ von Paul Schellender)

Erstehen tut es jedermann, Wenn ein Problem er lösen kann; Doch ist die Sache schwerer oft, Als man's gedacht und man's gehofft. Der eine spricht gar forsch und stramm: „Ich löse gleich vom Diagramm!“ Doch denkt ihr wohl, er kann's? Ja, Aachen! Die Lösung tut er heut noch suchen. Ein anderer nimmt das Brett zur Hand Und ordnet der Figuren Stand, Dann fängt er auch zu denken an, Biewohl ihm das nichts helfen kann; Dann schiebt er flüchtig Stein für Stein Und meint: „So findet man's allein, So kommt man nur ins Reine und ins Klare.“ Doch denkt ihr wohl, er fand's es — i bewahre. Nun kommt der Dritte anerkennend, Ist einer, der den Kummel kennt: Er setzt sich nicht, er löst im Steh'n, Da kann er's besser überseh'n. Bei ihm geht alles in der Hast, Schnell hat er die Idee erfährt. „Ich hab's“, so ruft er unwillkürlich, Er hat's gelöst — doch falsch natürlich. Da ist der Vierte doch ein andrer Mann, Verächtlich lacht er alle Dinge an. Er kombinieret hin und her, Probieret alles freuz und quer Und find't er's dann noch immer nicht, So ist beruhigt er und spricht Mit einer Miene flug und wichtig: „Hier steht etwas nicht richtig!“ Der Fünfte aber wirft sich in die Brust Und spricht: „Das Opfer ist des Schachers Lust, Das müß' ein schlechter Schacher sein, Dem niemals fiel das Opfer ein.“ Und staunend steht's der ganze Troß: Er opfert! Dame erst, dann Turm und Kof, Bald ist kein Stein fast noch zu seh'n — Der Stein vom Anker aber läßt er sich'n. Der Sechste endlich pfiffst lachend Und spricht: „Ich habe mirsch ja gleich gedacht,

Ihr Schöpfe seid doch gar zu dumm, Was müßt denn ihr da lange rum? Mich hat noch keine Lösung umgebracht, Was wer ich mich da garh erschlagen: Ich laß se esach mir gleich sagen!“

Lösungen

Ein beliebtes Thema: R. Ursprung. Weiß: Kd2, Dd4, Te1, e5, Lf8, Sd2, f3, Bg4, b7, d2; Schwarz: Kc8, Dc2, Te7, h7, Lc5, d5, Sd6, Bg7, b3, b4, e7, e5. # in 2 Zügen.

1. b7—b5!

Die vielfach zum Vorturf dienende Umwandlung des Bauern in einen Springer geschieht in einer konstruktiv recht glücklich behandelten Stellung. Eine Fesselung sowie zwei Halbfesselungen zeigen dem routinierten Löser, daß hier nur noch eine letzte Kraft auszulösen ist. Dies geschieht in der erwähnten Form. U. a. erkennen die Varianten 1. ... Les (verhindert die Drohung Dc6 matt) 2. d4 matt, 1. ... Te5 2. Dd5 matt, 1. ... Df5 2. d4 matt.

Aus dem internationalen Zweijägerwettkampf: 3. Misulcal.

Weiß: Kd7, Dd8, Td1, b4, Lg1, g2, Sd3, f3, Bb2, e3, g5; Schwarz: Kd5, Ld2, b4, Sg4, Bg3, e5, e6, e7, f5, h3. # in 2 Zügen.

Drei Fluchtsfelder für den schwarzen König, viel für einen Zweijäger! Aber drei Batterien stehen bereit, nämlich Dd8, Kd7 sowie Lg2, Sd3 und auch Td1, Sd3. Die Lösung bereitet bedeutende Schwierigkeiten, weil man sich nicht gerne entschließt, gerade die ausfallschwerste Batterie umzuwerfen. Zudem noch die Verführungen!

1. Dd8—d4!

Gegen die Drohung Dc6 matt gibt es nur scheinbar gute Paraden. 1. ... Kd5—e4 2. Sd3—e5 matt; 1. ... Kd5—e4 2. Sd3—e5 matt! Die Mattbilder sind ziemlich unübersichtlich und es wird mehr als ein Problemfreund im letzten Augenblick einer Täuschung zum Opfer gefallen sein. Andere Varianten leicht.

MUSIKER in der Anekdote

Von Wilhelm von Scholz

Die echten Musiker-Anekdoten sind natürlich die, welche sich mit einem der Musik zugehörigen Thema befassen. Also Hans von Bülow, der einemposaunisten zuruft: „Hörte!“ und, nachdem der den Ton verstärkt hat, wieder mahnend: „Hörte! Hörte!“ und mit „Hörte!“ so fort, bis der Posaunist, dessen geblähte Waden fast geplatzt sind, erschöpft sagt: Lauter könne er nicht blasen, worauf Bülow freundlich den Kopf schüttelt: „Das sollen Sie ja auch gar nicht! Sie waren von Anfang an auf Fortissimo, Sie sollen Hörte blasen!“

Oder der liebe Kollege, der bei seinem Freund Philipp Scharwenka Partituren auf dem Flügel liegen sieht, sie anblättert und, als er Wagner findet, mit enttäuschter Stimme sagt: „Ach, ich habe immer gedacht, du komponierst auswendig!“

Oder der Dirigent von böhmischen Straßemusikanten, die in London spielen, zu dem eine Engländerin spottet: „Sie wollen sein deutsche Musikanten und spielen so falsch?“ Er erwidert: „Und Sie wollen eine Engländerin sein und hören es?“

Oder schließlich diese: Die Spieler eines Quartetts waren im Zusammenspiel ziemlich beträchtlich auseinander geraten. Einer der Konzertgäste fragt freundlich lächelnd seinen Nachbarn: „Auf wen sehen Sie?“ (In welchem Maße der musikalische Kaiser Franz zu seinen Musikspielern zu sagen pflegte: „Unter dem Schwippsbogen treffen wir uns wieder!“)

Die Musiker sind aber auch sonst wie die Leute vom Theater allgemein witzig. Ihr Witz ist zwar scharf und satirisch, doch spürt man fast immer, daß er aus Köpfen voller Musik kommt, daß er gemildert und nicht ohne Harmonie ist.

Auch der einfache Witz wird nicht verschmäht, aber so überraschend angewendet, daß selbst bei Leuten mit kurzer Zeitung, bei denen der Grobian gleich fällt, manchmal eine Tausendstelsende zwischen Hören und Lachen vergeht. Den Kollegen Scharwenkas mit dem boshaften „Apropos“ fragt jemand mit Verwunderung: Wie es komme, daß sich Scharwenka ein Reitsperr gekauft habe, das sei doch selbst! „Ja, wissen Sie“, antwortet der Befragte, „komponieren wirft nicht genug ab!“

Ein Klaviermeister aus diesem Kreise gab während eines Pariser Aufenthaltes einzelnen fortgeschrittenen Schülern und Schülerinnen Klavierunterricht; so auch einer Dame, der Besitzerin eines entzückenden bräunlichen Schöpfungsbüchchens, das „Chocolat“ hieß und von dem Meister, vielleicht als Huldigung für die Herrin, sehr verwöhnt wurde. Eines schönen Tages sandte die dankbare Schülerin ihrem verehrten Lehrer den kleinen „Chocolat“ als Geschenk. — Es waren noch nicht vierzehn Tage vergangen, da wurde „Chocolat“ in einem Körbchen wieder bei der Spenderin abgegeben. Er trug einen Brief am Halsband, wie man Briefe an Blumenkinder zu befestigen pflegt. Der Brief lautete: „Meine verehrte Gönnerin! Sie haben sicher noch den Ton meiner überschwinglichen Freude im Ohr, mit der ich Ihnen für das großmütige Geschenk des kleinen „Chocolat“, meines Lieblings, danke. Sie wissen, was mir das Büchchen war und ist — nicht zuletzt etwas, das Ihre gütige Hand gestreichelt, geliebt hat, und das in jedem Augenblick mich an Sie, Gnädigste, erinnert. Wenn ich trotzdem das Büchchen heute in die Obhut seiner ein-



Trunk aus der Oellampe — René Deltgen in dem Ufa-Film „Nordlicht“

Anh.: 14

stigen, von ihm jählich geliebten Herrn zurücksende, so ist es nicht nur die Sehnsucht, die ich in seinen großen, schönen Augen zu sehen glaube, die mich bestimmt. Es ist auch das Bewußtsein, daß er in Ihrer weiblichen, mütterlichen Pflege besser gedeihen kann als in meiner, der ich Junggesele bin. Nicht allein Junggesele bin, sondern, angedigte Frau, auch im vierten Stock wohne! „Chocolat“ ist völlig strahlenrein und schmeißt über seine Bedürfnisse stets beschreiben, bis ganz zuletzt. Aber selbst wenn er nicht schwiege und sich einmal meldete — es wäre bei meinen der Treppen doch zu spät, ihn noch rechtzeitig zur Straße zu führen, die geduldig und ohne Störung aufnimmt, was man ihr gibt. So begreifen Sie — doch lassen Sie mich in meinem Trennungsschmerz, den ich trotz oder gerade wegen der bitteren Notwendigkeit dieser Trennung empfinde, schweigen. Nur eins noch, meine Verehrte: Laufen Sie ihn um! Nennen Sie ihn statt „Chocolat“ lieber „Cacao!“

Eine unserer bekanntesten Quartette gastierte einmal in einer kleineren Stadt. Da erhielt es eine außerordentlich lobende Kritik, die von dem Schlußsatz gekrönt wurde: „Möge es der kleinen tapferen Künstlerin durch ihren Fleiß und ihr Talent bald gelingen, sich zu vergrößern!“

Einem Musiker zeigt ein Bekannter ein neugekauftes Bild, das in kostbarem Rahmen das Musikzimmer zeigt, und bittet: „Können Sie mal, was ich für das Bild bezahlt habe!“ — „Unmöglich, unmöglich!“ erwidert der Befragte, dessen ruhige forschende Blicke nicht von dem

Gegenstande der begehrten Schätzung weichen. „Können Sie!“ „Nein, nein! Ich kann es nicht.“ — „Dann will ich es Ihnen sagen: fünfzig Mark! Nur fünfzig Mark!“ Der Besitzer erwartet strahlend eine erstaunte Ausrufung des Preisenden. Dessen Augen hängen noch immer gebannt, wie unglaublich, mitten im Bierschalen des schönen Rahmens, und er sagt im Tone aufrichtiger Bewunderung: „Ja, aber — soviel ist ja das Bild wert!“

Ein großer Hofmann und Theaterintendant, der auch gelegentlich komponierte, hatte ein Streichquartett geschrieben, das vier ausgezeichnete Musiker anlässlich einer Soiree bei Hofe spielen sollten. Bei der Ueberrahme der Aufgäbe hatten sich die Herren ausbedungen, daß der Schöpfer des Quartetts nicht vor der Hauptprobe ihrer Einstudierung beiwohnen dürfe. Als der wichtige ältere Gefährte des Quartetts einmal während einer Probe hinausgeht, hört er an der Tür mit dem dahinter lauschenden Generalintendanten zusammen und sagt rasch geflüstert: „Erzählen Sie, der Lauscher an der Wand, der hört sein eigenes Streichquartett!“

„Wann arbeitest du eigentlich?“ fragte ein Musiker einen Kollegen, der als sehr faul galt. „Wenn ich dich vormittags treffe, liegst du in der Zeitung, wenn ich dich nach dem Mittagessen treffe, liegst du auf dem Diwan — ich glaube, du tust gar nichts!“ — „Ja, weißt du“, erwidert der andere, „zwischen zwei Mahlzeiten arbeite ich nicht gern!“

Der österreichische Kaiser Franz tritt nach

Beendigung des Konzerts zu dem Klaviervirtuosen, reicht ihm huldvoll die Hand, klopf ihm auf die Schulter und sagt: „Liest hat hier gespielt, Rubinstein und viele andere Virtuosen.“ — schon leuchtet helles Glück auf dem Gesicht des Angeredeten — „aber so wie Sie, Herr Bachmaier, hat noch gar keiner beim Spielen geschwiegt!“

Zu einem sehr eigenwilligen Musiker, mit dem nicht gut Ratschen essen war, sagt ein reicher Mann, nachdem er in irgendeiner Angelegenheit auf der ganzen Linie hat nachgeben müssen: „Mein Lieber, Sie sind ein Despot!“ Bei dem Wort „Despot“ passiert es dem erregt sprechenden, daß ihm sein Gebiß herausfliegt. „Das nächste Mal“, meint nun der Musiker mit mildem, sanftem Ton, „sagen Sie statt Despot lieber Tyrann! Da kann nichts passieren!“ (Hierzu gibt es eine nicht an die Musik geknüpfte Variante: „Wo wollen wir unser Glas Bier trinken? Bei Porrsch?“ — „Es heißt doch Pilsch!“ — „Ja, aber mein Gebiß liegt es bishen locker. Wenn ich nicht Porrsch sagen würde, stöge es heraus.“)

Wenn man die hier wiedererzählten kleinen Geschichten, die zum Teil schon lange zum unlaufenden Anekdotengut gehören, sich in der Wirkung der Zusammenstellung und in ihrer Gemeinsamkeit betrachtet, so wird man den sie verbindenden liebenswürdigen musikalischen Charakter nicht verkennen können, der sie von den Anekdoten mancher anderen Berufsgruppe deutlich abhebt.

Heinrichs Meisterleistung

Aus den deutschen Vereinskämpfen zu Frankfurt
Weiß: Schwarz:

Prof. Becker, Wien Heinrich, Mannheim
1. d2—d4, S28—16 2. c2—c4, d7—d6 3. Sg1—f3, g7—g6 4. g2—g3, L18—g7 5. L11—e2, 0—0 6. 0—0, S8—c6.

Bei der von Schwarz gewählten Zugfolge kann Weiß den in unserer letztegebrachten Partie (S. 10) — Dr. Dudmans erfolglosen Aufbau nicht wählen. Damals ergaben die Züge 1. d4, S6 2. c4, g6 3. Sg3, Lg7 4. e4, d6 5. f3 ein ganz anderes Bild in einer im Grunde genommen gleichen Eröffnung, der Königsindischen Verteidigung. Heinrich hat besonders in Fernpartien darin erhebliche Erfahrungen gesammelt. So bevorzugt er in unserem Falle S6, was daselbst droht wie Sd7, aber mit bedeutend freierem Aufbau. Die Möglichkeit a5 wird gerne im Kauf genommen und ist — wie wir sehen werden — nicht zu übersehen.

7. d4—d5, S6—e5 8. S13×e5, d6×e5.



Beide Parteien haben acht Züge gemacht. In der schwarzen Stellung steht eine große Verteidigungskraft. Weiß, unterstützt durch den vorteilhaft positionierten Diagonalläufer, verlegt bald den Schwerpunkt des Kampfes auf die Damenseite, stößt aber auf geschickten Widerstand.

9. Sd1—c3, Lc8—d7 10. Db1—b3.
Es liegt auf der Hand, daß Schwarz aus seinem augenblicklich verbauten Königsbau etwas machen will. Der Damenzug richtet sich u. a. gegen S6, was 15, was 3. B. bei 12—14 außerordentlich wirksam geworden wäre.

10. ... Ta8—b8 11. Dh3—a3, a7—a6 12. b2—b4, T18—e8! (um mit e6 nicht L18 auf einmal aktives Gegenspiel zu besitzen) 13. T11—d1, Dd8—c8.

Beginn eines sehr feinen Gegenspiels.

14. c4—c5, Ld7—b3 (auf e6 käme jetzt einfach d6) 15. Lg2—b1, h7—h5 16. Lc1—b2, h5—h4.

Redigentlich ein Ablenkungsmanöver, das weiter keine andere Bedeutung hat, als die Wirkung der weißen Figuren auf den Damenseite einzuschränken.

17. Sc3—e4, S16×e4 18. Lh1×e4, Dc8—g4 19. Da3—f3.

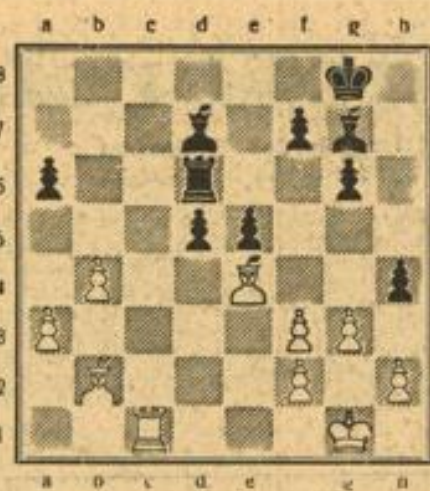
Weiß konnte dem Endspiel, wenn er wollte, ausweichen durch L13 Dg5. Lc1, hat aber offenbar von seiner Damenseite abgesehen.

19. ... Dg4×f3 20. e2×f3 (ungünstig, wie die Fortsetzung zeigt, besser L13 und auf e4 Lg7: e13.; Lc5 f2.; Td1) b7—b6!

Ebenso läßt wie richtig! g3—g4 braucht er natürlich wegen 15 nie zu fürchten. Gelingt die Linienöffnung, wie es hier den Anschein hat, so ist Weiß im Nachteil, weil ein weicher Turm infolge der Läuferstellung auf der ersten Reihe gebunden bleibt.

21. c5×b6, Td8×b6 22. a2—a3, Te8—d8.
Heinrich war auf der Höhe! Er fürchtet sich nicht vor der Schwäche c7, weil ihm auf a5 ein guter Erfolg winkt.

23. Ta1—c1, Td8—d7 24. Tc1—c5, Tb6—d6 25. Td1—c1, e7—e6 26. Te5×c7, e6×d5 27. Tc7×d7, Lh3×d7.



Nun hat sich Heinrich auf a5 einen starken Freibauern gesichert. Weiß hätte im 25. Zuge das verhindern können, indem er den Läufer — dazu war gerade noch Zeit — über c2 nach b3 spielte. Der folgende Zug beweist uns, daß der bekannte Wiener Meister die sich jetzt ergebende Stellung überschätzte:

28. Lc4—d3?
Wenn das ginge, war ja alles gut, a6 angegriffen, die offene c-Linie vom Turm besetzt. Heinrich aber kommt durch ein hübsches Manöver in entscheidenden Vorteil.

28. ... e5—e4! (man mißtraue immer solchen „Gangstellungen“!) 29. Lb2×g7, e4×d3 30. Lg7—b6 (oder Lc3, d5—d4, Ld2 Te6, Te1 Te1: und Schwarz wird ohne Widerstand seinen König über c4 eingreifen lassen!) 31. Te6—e1 32. g3×h4.

Die „Deutschen Schachblätter“ geben auf die andere Möglichkeit 31. Td1 folgenden starken Gewinnweg an, den wir unseren Schachfreunden nicht vorenthalten wollen: 31. ... Ld4! 32. Td1×d3, Te6—e1+ 33. Kd1—e2, La4—b5 34. Te3, L11+ 35. Kd1, Le2+ (nicht sofort Td1 wegen b2—b3) 36. Kd2, d4! 37. Te4 (am besten) L11+ 38. Kd1.

Td1 39. Td4.; Ld3+1 40. Kd2, h3+; nebst L11+ und Td4:.

31. ... Te6—e2 32. Kd1—g2, Ld7—a4 33. Kd2—f1, 17—16 34. Lh6—f4, Kg8—f7 35. h2—h3 (Weiß kann sich nicht rühren), Te2—a2 36. Kf1—e1, Ta2—e2+ 37. Ke1—f1, Te2—a2 (offenbar um Bedenkzeit kurz vor der Kontrolle am 40. Zuge zu sparen) 38. Kf1—e1, Kf7—e6 39. L14—d2, Ta2×a1 40. Tc1—c3, Ta3—a1+ 41. Ld2—c1 (auch Te1 Ta2, Te3 hätte keine Rettung geboten, weil Schwarz mit La4—b5—c4 abschließen kann und seinen König nach a4 führt), La4—b5 42. Ke1—d2?

Ein Fehler, der nichts mehr verdirbt, sondern nur den Kampf abkürzt.

42. ... Ta1—a2+ 43. Kd2—d1, Lb5—a4! (Hier merkt man etwas von den ungleichen Bauern, aber im gewöhnlichen Sinne, aber weiß Weiß auf den weißen Feldern wehrlos zu 44. Kd1—e1, Ta2—e2+ 45. Ke1—f1, La4—b5 46. Kf1—g2, d3—d2 47. Le1×d2, Te2×d2 48. Tc3—e3+ Ke6—f5 und Weiß gab auf.

Eine Partie, die zu dem Mannheimer Erfolg in den Vereinsmeisterschaften wesentlich beitrug!

Literatur

Berlag Hans Hedewigs Nachf., Leipzig C. I. Perthesstraße 10: Eröffnungen in der modernen Schachpartie von J. Kott und M. Gerschlager. 220 RM. — Die Vertiefung und Erweiterung moderner Eröffnungserkenntnisse konnte in diesem 120 Seiten starken Büchlein nicht vollständig berücksichtigt werden. Es fehlt aber nicht eine Uebersicht in jeder Eröffnung und ihrer Hauptabspiele und Hinweise von den Meinungen und Beurteilungen der bekanntesten Meister. Die Lehre von den Eröffnungen ist in ständiger Revolutionierung begriffen. Es empfiehlt sich daher für den Schachfreund, vor allem für den Turnierspieler, in in klarer und übersichtlicher Weise ersammelten Angaben durchzusehen, mindestens das Büchlein als Nachschlagewerk zu benutzen. Glücklicherweise sind die meisten Abispiele bis zum Uebergang ins Mittelspiel fortgesetzt und eine kurze Bewertung der Ausichten angefügt.